

## A. Miso vor der Varusschlacht

### I. Die Hauptquellen römischer Schriftsteller über Miso

#### 1. Die Gründung Misos 11 v. Chr.

Cassius Dio: Römische Geschichte (Buch 54, Kap. 32) berichtet über den ersten Drususzug 12 v. Chr.: Tiberius hatte gegen die Pannonier Siege erfochten. Deshalb erkannte der Senat ihm den Triumph zu, Augustus jedoch gestattete ihm nicht den Triumphzug zu begehen, sondern verlieh ihm die Triumphalabzeichen. Ganz ebenso erging es Drusus. Da nämlich die Sugambrier und ihre Bundesgenossen wegen Augustus' Abwesenheit, und weil sie wußten, daß die Gallier nur ungern die Knechtschaft ertrugen, zum Kriege gegen die Römer rüsteten, kam er der Empörung der bereits unterworfenen zuvor, indem er ihre Häuptlinge, angeblich wegen des Festes, welches noch jetzt in Lugdunum (Lyon) beim Altare des Augustus gefeiert wird, zu sich beschied, und schlug die Germanen zurück, indem er gerade den Augenblick abpaßte, wo sie über den Rhein gingen.

Danach rückte er selbst, dicht an der Insel der Bataver, über den Fluß und in das Land der Usipeter ein. Von dort unternahm er noch einen Zug in das Gebiet der Sugambrier und verheerte große Strecken Land. Dann schiffte er den Rhein abwärts bis an den Ozean und gewann die Friesier zu Verbündeten. Als er über das Wasser in das Land der Chauken eingerückt war, kam er in Gefahr, da die Schiffe wegen der Ebbe im Ozean auf das Trockene gerieten. Von den Friesiern, welche als Fußmannschaft den Zug mitmachten, aus dieser Not befreit, kehrte er, da es Winter ward, um und begab sich nach Rom.

Kap. 33: Mit dem Anfange des Frühlings jedoch brach er wieder zum Kriege auf, ging über den Rhein und unterwarf die Usipeter. Nachdem er über die Lippe eine Brücke geschlagen hatte, fiel er auch in das Land der Sugambrier ein, durchzog es und gelangte so in das Cheruskerland und bis an die Weser. Er konnte dies tun, weil die Sugambrier voll Zorn über die Chatten, welche allein von allen angrenzenden Stämmen nicht ihre Bundesgenossen hatten sein wollen, mit aller ihrer Mannschaft gegen sie zu Felde lagen, und er diese Zeit benutzte, um heimlich durch ihr Land zu ziehen. Auch über die Weser würde er wohl gegangen sein, wenn er nicht am Notwendigsten Mangel gelitten hätte, und nicht der Winter vor der Tür gewesen wäre; auch ließ sich in seinem Lager ein Bienenschwarm sehen. Dies bewog ihn, nicht weiter vorzurücken.

Als er sich in Freundesland zurückziehen wollte, geriet er in eine furchtbare Gefahr. Einmal nämlich hatten ihn die Feinde, die ihm auch

sonst durch Hinterhalte manchen Schaden zufügten, in einem engen Talfessel eingeschlossen und beinahe in das Verderben gestürzt. Sie würden die Römer allesamt niedergehauen haben, wenn sie diese nicht verachtet hätten, als wären sie gefangen und bedürfte es nur noch eines Schwertstreiches, und deshalb ohne Regel und Ordnung auf sie eingestürzt wären. Da sie insolgedessen besiegt wurden, sank ihnen der Mut; obwohl sie die Römer aus der Ferne beunruhigten, wagten sie doch nicht, in ihre Nähe zu kommen.

Deshalb dachte Drusus nun umgekehrt seinerseits gering von ihnen und legte da, wo Lippe und Elison zusammenfließen, einen festen Platz gegen sie an, einen anderen errichtete er im Lande der Chatten am Rheine selbst.

## 2. Alisos Belagerung nach der Varusschlacht 9 n. Chr.

Dio Cassius 56. 22: Die festen Plätze gerieten sämtlich in die Gewalt der Barbaren, bis auf einen. Dadurch aufgehalten gingen sie nicht über den Rhein und machten keinen Einfall in Gallien, sogar jenen festen Platz vermochten sie nicht in ihre Gewalt zu bringen, da sie sich nicht auf das Belagern verstanden und die Römer durch zahlreiche Bogenschützen unterstützt wurden, welche die Feinde zurückwarfen und sehr viele töteten. Als sie danach erfuhren, daß die Römer den Rhein besetzten, und Tiberius mit einem mächtigen Heere anrückte, zog ein Teil von dem Platze ab. Die dort Gebliebenen zogen sich etwas zurück, um nicht plötzlichen Ausfällen der darin Befindlichen ausgesetzt zu sein und bewachten die Wege, in der Hoffnung, sie durch Hungersnot zu überwältigen. Die Römer drinnen aber blieben, so lange sie hinlänglich Nahrung hatten, auf dem Platze, Unterstützung abwartend; als ihnen jedoch niemand zu Hilfe kam, und Hunger sie hart bedrängte, paßten sie eine stürmische Nacht ab. Soldaten waren nur wenige darunter, aber sehr viel Unbewaffnete. An dem ersten und zweiten Wachtposten kamen sie vorbei; als sie aber dicht an dem dritten waren, wurden sie entdeckt, indem dort die Weiber und Kinder, voll Not und Furcht wegen des Dunkels und der Kälte, mit ihrem Geschrei den Waffenfähigen keinen Augenblick Ruhe ließen. Da wären alle getötet und gefangen worden, wenn die Barbaren nicht allen Eifer auf Raub und Beute gerichtet hätten. Denn so gelang es den Kräftigsten sich weit zurückzuziehen, und als die Trompeter, die mit ihnen waren, einen Marsch anstimmten, die Feinde auf den Gedanken zu bringen, — denn es war Nacht und nichts zu sehen — sie wären von Asprenas geschickte Hilfstruppen. Daher brachen die Feinde sofort die Verfolgung ab, und Asprenas kam, als er den Vorfall hörte, den Römern wirklich zu Hilfe.

24. Von dem was sonst üblich war, geschah nichts; auch die Feste wurden nicht gefeiert. Als Augustus aber danach hörte, daß einige von den Soldaten sich gerettet hatten, daß Germanien besetzt war, daß der Feind nicht einmal an den Rhein heranzurücken gewagt hätte, schwand sein Entsetzen und die ruhige Überlegung kehrte zurück. Denn nicht ohne Zorn der Götter, schien es ihm, sei jenes Leiden in solcher Größe und so mit einem Schlage hereingebrochen; auch wegen der Wunderzeichen, die sich vor der Niederlage und

nachher gezeigt hätten, blickte er mit schwerer Sorge und Zweifel auf die Gottheit. Der Tempel des Mars nämlich auf dem Marsfelde war vom Blitze getroffen; viele Heuschrecken, die bis in die Stadt hineinflogen, waren von den Schwalben gefressen worden; man hatte gesehen, wie die Gipfel der Alpen aneinanderstießen und drei Feuerfäulen daraus aufstiegen; an vielen Punkten schien der Himmel feurig. Kometen ließen sich in Menge auf einmal sehen; man sah Speere von Norden her auf das römische Lager losfliegen; Bienen legten Wachscheiben auf die Lageraltäre; eine Bildsäule der Viktoria, die in Germanien stand, das Angesicht dem Feinde zugewandt, drehte sich um, nach Italien hin. Einmal war es um die Adler im Lager auf ein leeres Gerücht hin, als wären die Barbaren eingedrungen, zwischen den Soldaten zu Kampf und Handgemenge gekommen. So ging es damals zu.

Wir lassen diesem Bericht noch den des Reiterobersten und Schriftstellers Bellejus Paternulus Kap. 120 folgen, der uns Aliso mit Namen nennt, als Beispiel dafür, daß es nicht an tapferen Männern gefehlt hat, denen es zu danken ist, daß die Germanen nicht über den Rhein gingen. Er schreibt: Ein wohlverdientes Zeugnis möge für Lucius Asprenas abgelegt werden. Als Legat unter Varus, seinem Oheim dienend, hat er durch tätiges, mannhafes Verfahren das Heer von zwei Legionen, das er befehligte, unberührt von dem schweren Unglück bewahrt und, indem er frühzeitig zu dem unteren Winterlager herunterrückte, die auch schon wankende Treue der diesseits des Rheins sesshaften Stämme neu befestigt. Doch gab es Leute, die glaubten, wie er die Lebenden ja freilich gerettet habe, so habe er sich eifrigst der Hinterlassenschaft der mit Varus Ermordeten bemächtigt und sei, soweit es an ihm lag, als Universalerbe des vernichteten Heeres aufgetreten.

Auch die Tapferkeit des Lagerpräfekten Lucius Cädicius und derer, welche mit ihm in Aliso von zahllosen Scharen Germanen eingeschlossen, die Belagerung aushielten, ist des Lobes wert. Mit Überwindung aller Schwierigkeiten, wie der unleidliche Mangel an allem und die unüberwindliche Macht der Feinde sie erzeugte, blieben sie gleich fern von einem tollkühnen Entschlusse wie von tatenloser Vorsicht und bahnten sich, indem sie eine Gelegenheit abpaßten, mit dem Schwerte den Rückzug zu den Ihrigen.

Wir lassen nun eine Stelle folgen, die darum wichtig ist, weil wir aus ihr erkennen, daß die belagerte Drususfestung Aliso kein Kastell, sondern Großlager war, denn der Schriftsteller braucht dafür die Bezeichnung castra.

Frontinus 4, 7, 8: Caelius, der Primipilar, der in Germanien nach der Niederlage des Varus unserm Belagerten als Führer vorstand, ließ aus Furcht, die Barbaren könnten auf den Gedanken kommen, das aufgestapelte Holz an den Wall heranzubringen, um das Lager anzuzünden, durch Soldaten Holz holen, um damit den Schein zu erwecken, als wenn sie Mangel daran hätten. So erreichte er, daß die Germanen die gesamten Holzvorräte fortzuschafften.

Endlich fügen wir noch die vielumtrittene Stelle aus den Annalen des Tacitus Buch 2, Kap. 7 bei, der es zuzuschreiben ist, daß die hier zum ersten Male auftretende Bezeichnung *Kastell Aliso* auch auf die Drususfestung, die uns doch als Großlager bezeugt ist, ausgedehnt wurde.

### 3. Das Kastell Aliso als Limeskopf unter Germanicus 16 n. Chr.

Doch der Cäsar befahl, während die Schiffe dorthin geschafft wurden, dem Legaten Silius mit auserwählter Mannschaft einen Einfall in das Chattenland zu machen; er selbst führte auf die Nachricht, daß das Lippeskastell belagert würde, sechs Legionen dahin. Doch richtete Silius wegen plötzlicher Regengüsse nichts aus, als daß er eine mäßige Beute und die Gattin und Tochter des Chattenfürsten Arpus mit fortschleppte, wie auch dem Cäsar die Belagerer keine Gelegenheit zu einer Schlacht gaben, da sie auf das Gerücht seines Nahens auseinandergelaufen waren. Doch hatten sie den Grabhügel der kurz zuvor Varus' Legionen errichtet worden war, und den alten Altar zu Drusus Ehren zerstört. Den Altar stellte er wieder her; und in eigener Person hielt der Fürst mit den Legionen zu Ehren seines Vaters die Leichenparade; den Grabhügel zu erneuern schien ihm nicht rätlich. Auch das ganze Gebiet zwischen dem Kastell Aliso und dem Rhein ward durch neue Straßenzüge (limites) und Grenzwahren (aggeres) gründlich befestigt.

Wir bemerken schon jetzt, daß es eine einheitliche Überzeugung, die den Anspruch erheben könnte, die einzige und richtige zu sein, bezüglich des Schlußsatzes bislang nicht gibt, auch mit sprachlichen Mitteln allein nicht gegeben werden kann. Nicht einmal darüber herrscht unter den Forschern Übereinstimmung, ob das Wort „Kastell“ (castellum) überhaupt einwandfrei mit Aliso zu verbinden ist, weil Aliso ja doch auch den Fluß bezeichnet. Somit könne auch gesagt sein: „Das ganze Gebiet zwischen dem Kastell, dem Aliso(fluß) und dem Rhein.“ Aber auch dann muß doch ein Grenzabschluß (limes transversus) und ein Limeskopf oder Kastell gefordert werden, das eben, weil Aliso auch Flußname ist, diesem Alisoflusse näher als der Lippe gelegen haben muß. Die Entscheidung über das ganze Alisoproblem kann nur vom Boden der Bauerschaft Else bei Oberaden aus gesucht werden. Ihr wenden wir uns nunmehr zu und geben zunächst die Entdeckungsgeschichte wieder, die sich in zwei Abschnitte gliedert.

## II. Die archivalische Entdeckung des Namens Else (Elsen) für die „Burg“ bei Oberaden

Oberaden nennt sich eine größere Landgemeinde im äußersten Nordwestzipfel des heutigen Landkreises Hamm. Wer diese Gegend vor einem Menschenalter noch in ihrer stillen, ländlichen Abgeschlossenheit kannte, mochte kaum ahnen, daß dieser Ort je werde in der weiten Welt zu Ehre und Ansehen gelangen. Dann kam im Jahre 1905 die Eisenbahn Hamm—Lünen—Recklinghausen—Osterfeld und einige Jahre später der Lippeseiten-Kanal. Nachdem so durch Eisenbahnstation und Schiffsverkehr der stille Lippe-Seefenwinkel in den allgemeinen Verkehr mit hineingezogen worden war, auch die hindurchführende Landstraße Ramen—Lünen sich stark belebt hatte, könnte man wohl sagen, nun erst sei der stille Flußwinkel „entdeckt“. Aber von einer solchen Entdeckung im verkehrstechnischen Sinne der Neuzeit reden wir

hier nicht. Wie schon angedeutet, geht es uns auch gar nicht um den Namen Oberaden, sondern um den Namen der Bauerschaft Elsey, das heute noch im Volksmunde Else heißt, wie es auch, mit anderen Formen (z. B. Elze) wechselnd, im Mittelalter so gesprochen wurde. Aber was ist denn nun eigentlich dies Else? Wir sagen vom Standpunkt der Volkskunde aus: Else ist heute noch der Name des südwestlichen Teiles der politischen Gemeinde Oberaden, der gegenwärtig nur noch zwei Bauernhöfe umfaßt, nachdem vor einigen Jahrzehnten der Hof Schulze-Elsey selbst erloschen ist.

Daß diese Bauerschaft ehemals räumlich ausgedehnter gewesen ist, ja daß sie einen selbständigen Schultheißenbezirk gebildet hat, sagt uns eben der frühere Schulzenhof, der noch nach urkundlichen Zeugnissen des 18. Jahrhunderts der „große Elsenhof“ hieß. So begreifen wir leicht, daß dieser Bezirk sogar in einer von dem östlicheren Oberaden unterschiedenen Weise dem Cappenberger Kloster zehntpflichtig war. Eine aus dem Jahre 1692 stammende Urkunde redet daher auch von dem „Elserzehend“.

Diese ehemals selbständige Bauerschaft Else war aber auch deutlich genug durch den Ruhbach, der in südwestlichem Laufe zur Sefeke geht, von der Bauerschaft Aden abgegrenzt, in der sich ebenfalls, zur Bezeugung ihrer ehemaligen Selbständigkeit, ein Schulzenhof, nämlich Schulze-Aden befindet. Dieses Aden, im Mittelalter Adene genannt, war und ist heute noch eine Siedlung, die durch ihren Namen dene = Niederung sehr charakteristisch bezeichnet ist. Wie tief die Gegend liegt, deutet auch ein alter, schon 1396 auftretender Flurname: „Denperot“ = tiefgelegene Rodung an, mit dem eine Gegend an der Adener Sefeke-Mühle bezeichnet ist. Wer nun von Else nach Aden gehen wollte, mußte den beide Bauerschaften (Schultheißenbezirke) scheidenden Bach, den schon genannten Ruhbach überschreiten, der mit dem einfachsten Namen für Gewässer (a) bezeichnet war. So heißt denn Oberaden, in alten Formen Aweradene: Überwasserniederung. Noch vor einem Jahrhundert kannte die Volkssprache Oberaden einfach nur unter dem Namen Den, ein Zeichen, daß die Beifügung Ober — Awer — Über jüngere Zutat ist.

Wie die Schulzenhöfe Else und Aden, so ist uns also auch die Volkssprache Beweis dafür, daß Else und Aden (Oberaden) streng zu scheidende Ortsbenennungen sind.

Wenn nun heute in der Tat der Gesamtname Oberaden den Bezirk Elsey mitumschließt, so stehen wir eben vor der Tatsache einer schon vor mehreren 100 Jahren vorgenommenen Eingemeindung und Zusammenlegung. Man könnte fast versucht sein, von Groß-Oberaden zu reden, um die Erinnerung an die frühere Selbständigkeit Elses wach zu erhalten. Daß diese Eingemeindung aber, wenigstens für die staatlichen Behörden, schon im Jahre 1486 vollzogen war, geht aus dem in diesem Jahre verfaßten märkischen Steuerregister (Schatboik in Marke) hervor, das Evert Else unter Oberaden (Aweradene) aufführt. Wenn nun aber, wie schon gesagt, der Elseher Schulzenhof der „große Elsenhof“ hieß, so wird in dem heutigen Umfang der kleinen Bauerschaft dieser Name keine Berechtigung finden. So entsteht schon aus dieser Erwägung die Frage: „Wo liegen denn die anderen Höfe der ursprünglichen Bauerschaft?“ Das sagt uns wieder das Scheidewasser des Ruhbachs, der also nicht nur in seinem Unterlauf, sondern auch

weiter oberhalb Grenze war. Daß er dies aber bis mindestens gegenüber dem Gehöft Afhüpper gewesen ist, sollten wir eigentlich schon aus zwei Umständen entnehmen. Zunächst gehörte dieser Hof, 1200 m nordöstlich vom alten Elser Schulzenhof, mit zum Elser Zehntbezirk, sodann aber hat sich noch bis in unsere Tage die schöne Sitte der Notnachbarschaft zwischen dem heutigen Bezirk Else und dem Hofe Afhüpper erhalten, was bei der Größe des genannten Abstandes nicht nur ein Beweis für ursprüngliche Zusammengehörigkeit, sondern auch ein Anhalt dafür ist, daß das zwischen diesen beiden großen Gutshöfen gelegene Gelände einstmals mit Bauerngehöften besetzt gewesen ist, ja daß es recht eigentlich den Kern der Gemeinde Else gebildet hat, weil es eine für die Ebene bedeutende Erhebung mit 72 m über dem Meere und 23 m über dem Lippepiegel darstellt. So allein erklärt sich uns auch der Name Adene, der nur dann gegenüber Else in deutlicher Scheidung erscheinen konnte, wenn der links vom Kuhbach gelegenen Niederung (dene) eine Erhebung auf dem rechten Kuhbachufer entsprach. Und eben diese ist durch den Namen „Burg“ als solche gekennzeichnet, die wir nun seit rund 25 Jahren als Stätte des Römerlagers kennen.

Aber freilich müssen gewichtige urkundliche Zeugnisse beigebracht werden können, wenn der Name Else = Aliso auch für diesen Hügel und das Lager gelten soll.

Die Geschichte der Entdeckung, zu der wir nun übergehen, wird uns zeigen, daß wir tatsächlich hier ein Römerlager in Else vor uns haben. Und daß es so auch die Erbauer nannten und gar nicht anders nennen konnten, wird uns deutlich werden, wenn wir uns erinnern, daß ein heutiges oder auch schon ein mittelalterliches Else sicher auf Aliso zurückgeht, soweit die sprachliche Seite in Frage kommt<sup>1</sup>. Freilich war mir auch schon im ersten Anfang meiner Forschung wohlbekannt, daß Namen, auch Else — Aliso, „Schall und Rauch“ sein können. Es mußte eben zum archivalischen Zeugnis die Bodenforschung mit bestätigenden Forschungsergebnissen hinzutreten. Genügend durch sehr ernüchternde Erfahrungen früherer Forscher belehrt, die Alisothesen aufstellten, ohne auch nur eine einzige römische Scherbe aus dem Boden einer als Aliso angesprochenen Stätte aufweisen zu können, band ich mich an den Grundsatz: eine Alisohypothese, die nach dem heutigen Stande der Forschung beansprucht ernst genommen zu werden, muß den Namen Else und die entsprechenden römisch-augusteischen Bodenfunde aufweisen können. Als ich, nachdem auch diesem

<sup>1</sup> Auf meine Anfrage hatte Herr Geheimrat Prof. Dr. Kluge-Freiburg die Güte, mir folgendes mitzuteilen: „Von der sprachlichen Seite her sehe ich keine Schwierigkeiten, Else und Aliso gleichzusetzen. Jeder Grammatiker wird Ihnen bestätigen, daß ein altes Aliso durch eine Mittelstufe Elisa im 12./13. Jahrhundert zu Else werden mußte. Der Ortsname Aliso ist sicher mit dem Baumnamen identisch, der in neueren Lautformen Erle oder Eller lautet, denn diese Baumnamen setzen für die Römerzeit sicher ein aliso mit der Bedeutung „Erle“ voraus. Natürlich würde diese meine Erörterung auch auf Else bei Paderborn passen. Ich kann ja nur vom rein sprachlichen Standpunkte aus reden. Wenn Sie, Hochwürden, aus sachlichen Gründen westlicher gelangen, so kann kein Sprachforscher mit sprachlichen Gründen Ihre Gleichsetzung bezweifeln.“

zweiten Erfordernis in ausreichendem Maße Genüge geleistet war, mit meiner Entdeckung an die Öffentlichkeit trat, konnte Herr Prof. Dr. Koepp diese Tatsache mit den Worten würdigen, „noch nie sei eine Aliso-Hypothese mit so vollzähligen und gesunden Gliedern zur Welt gekommen“.

Demgemäß gliedert sich also meine Entdeckung in zwei Abschnitte, von denen der erste den Namen Else für das 41 ha große Gelände der Burg bei Oberaden, der zweite die Gewinnung der bestätigenden Bodensunde behandeln soll. Doch muß ich vorab einige mehr persönliche Bemerkungen vorausschicken.

Seit 1893 in meinem heimatlichen Kirchspiel Methler bei Ramen als Geistlicher angestellt, hatte ich mich seit einer Reihe von Jahren mit der Erforschung der Geschichte dieses uralten Kirchspiels beschäftigt und meine Aufmerksamkeit stets in erster Linie den kirchengeschichtlichen Fragen zugewandt. Für diese bot sich mir ein um so reicheres Forschungsgebiet dar, weil Methler schon im Jahre 899 in bedeutamer Weise bei der Schenkung eines Hofes Disidis an das Thebäerstift St. Gereon in Köln hervortritt. Nachdem 1318 das Prämonstratenserklöster Cappenberg nördlich Lünen das Patronatrecht über die Kirchen Methler und Kurl erlangt hatte, gestalteten sich die Beziehungen zu diesem hochadligen Gotteshause besonders eng, so daß sich im Laufe der Jahrhunderte ein sehr umfangreiches Urkundenmaterial im Klosterarchiv ansammelte, das auch für die kirchengeschichtliche und kulturelle Vergangenheit Methlers reiche Ausbeute versprach. Da die Gemeinde Oberaden aber von jeher zum Kirchspiel Methler gehört hatte, so stand zu hoffen, daß auch für diese nordwestliche Gegend der Kirchengemeinde die Quellen reichlich fließen würden; um so reichlicher, weil Oberaden und besonders wieder Elsey Cappenberg so viel näher liegen; ist doch das Schloß selbst vom Burghügel aus so deutlich zu sehen, daß gerade die Bewohner Oberadens behaupteten, sie könnten bei klarem Wetter die Fenster des Schlosses zählen. Es mag auch eine uralte, die Größe und den Reichtum dieser gewaltigen Ritterburg, des späteren Klosters, andeutende, wenn auch übertreibende Volksüberlieferung sein, daß das Schloß soviel Fenster habe, wie Tage im Jahr. Ganz natürlich, daß solche Vorstellungen sich bildeten, wenn wir bedenken, daß schon bald nach der Umwandlung des Schlosses in ein Kloster die umliegenden größeren Höfe um die Mitte des 12. Jahrhunderts an Cappenberg gekommen waren. In der Zeit aber zwischen dem schon erwähnten Jahre 899 und dem 14. Jahrhundert haben mannigfache Verhandlungen zwischen Cappenberg und Köln stattgefunden, die wiederum Licht auch auf Oberaden fallen lassen, so daß wir uns nicht wundern dürfen, daß gerade die im Kölner St.-Gereon-Stift blühende Volksüberlieferung von der Thebäischen Legion sich auch am Kirchweg von Oberaden nach Methler, am sog. „Sante Moritzteich“ lebendig erweist. Nehmen wir hinzu, daß Graf Otto von Cappenberg Pate Barbarossas, Otto von Freising ein Oheim Barbarossas und ebenso Conrad III. ein Oheim Barbarossas war, so wird es uns immer deutlicher, daß wir auch im Blick auf die engen Verknüpfungen Cappenberg mit dem Lippe-Sesefe-Winkel den Boden um das südliche Lippeknä als historisch ansprechen dürfen.

Und nun tritt uns gerade in einer Cappenberger Urkunde vom Jahre 1461 auch der Name Else für die Burg so überzeugend im Sinne

unserer Untersuchung entgegen, daß wir es uns nicht versagen können, diese Urkunde, deren Entdeckung in den Januar 1904 fällt, hier wörtlich mitzuteilen, wie wir sie in Faksimiledruck schon eingangs wiedergaben<sup>1</sup>.

Ich Gert schillind van bugfforde in der tyt richter to werne bekenne ind betuge in duffem openen breue dat vor my ind vor eyn syttende geheget gerichte dar ich stat ind stoll des vorg. gerichtes myt ordel ind myt rechte beseten ind becedet hadde antworde guder lude hyr na bescreuen is gekomen Johan nyhus wonachtich in deme dorpe to bork Ind heuet dar vor my ind vor dem vorg. gerichte myt synen waren worden gesacht ind bekant Ind vort myt synen vpperichteden vleyschlyken vyngeren rechte gestauedes Gedes luffshyken ouer de hilgen gesworn dat em wal indechtich wytlick ind kundich sy dat de heren van Cappenberge den korn teynden ind smalen teenden heb'n gehauen ind gebort de neesten vyff ind veirtich jar ind lond vt deme houe to Affshuppe gelegen to Elze in deme kersp'el van Meteler ind in deme lande van der marke dar hey eyn tyt land eyn knecht geweest hebbe ind den teenden hebbe helpen heuen ind boren to behouff der suluen heren van Cappenberge vt dem seluen houe vorg. Ind hey ene hebbe ock nu gehort dat de sulue teende den heren van Cappenberge ut dem vorse. houe ib besproken off besperret sy van Smelinges olderen off iemant anders went an duffen dach Want dan duffe bekantnisse ind Gede aldrs vor my Gert schillind richter ind vor dem vorse. gerichte bekant ind gescheyn sint als vorse. steit dar ordel ind recht ouer gegan is ind ic myn orkunde vp entfangen heb als recht is dar ouer ind aen weren tuchlude ind rechte stant uoten des gerichtes myt namen her Degenhard kulingh der Koseff van langen kerchher to bork Herman van munster van dale Diderich van Elueruelde Kerstyn sweder de Schulte van hagen de dreensche ind Johan Wanckehyle eyn gesworn vrone des vorse. gerichtes So hab ich Gert schillind richter vorse. myn Segel to tuge der warheit van gerichtes wegen vnden an duffen breiff gehangen Begeuen in den Jaren vnser heren duzent veirhundert eyn ind festsich vp sunte Stephens dach alz hey gebunden wart

(Siegel)

(Bei Esser, Hohenlimburg und Elsen, S. 47 kommt neben einem Henricus de Else 1317 auch ein Johannes de Elze 1341 unter den neu aufgenommenen Bürgern Dortmunds vor.)

(Sunte Stephen ist der Papst Stephan I., der Heilige, 253—257, der in der Valerianischen Christenverfolgung als Märtyrer starb.)

Es war freilich nicht die Originalurkunde selbst, sondern eine *notariell* beglaubigte wörtliche Abschrift in einem Kopiar aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, auf die ich damals bei meinem Besuch des Oberrentmeisters Wolfram auf Cappenberg stieß. Aus dem umfangreichen Foliobande, der das wichtige, hochhistorische Aktenstück enthält, entnahm ich auch sonst wertvolle Abschriften für meine Urkundensammlung. Demselben ist folgende Regeste vorgefetzt: „1461 Eidliches Bekenntnis über den Kornzehnten und schmalen Zehnten aus dem Hofe zu Affhüpper zu Else Kirchspiels Methler.“ Zuerst wird also berichtet, wie vor dem Richter Gert Schilling van Bugfforde zu Werne Johann Niehus aus Bork erscheint. Dieser bekennt unter Eid mit seinen aufgerichteten fleischlichen Fingern: „Daß der

<sup>1</sup> Tafel 1: Entdeckungsurkunde mit Übersetzung.



Herr von Cappenberg den Kornzehnten und den kleinen Zehnten erhoben habe seit 45 Jahren aus dem Hofe zu Alshüppe, gelegen zu Else in dem Kirchspiel von Methler und im Lande des Grafen von der Mark, dessen Knecht er eine Zeit lang gewesen sei und den Zehnten habe erheben und abholen helfen zum Behuf derselben Herren von Cappenberg aus demselben vorgenannten Hofe.“ Diese Urkunde stellt uns nun in überaus anschaulicher Weise auf den klassischen Boden. Der Weg von Cappenberg zur Lippe führte, wie wir das aus anderen Urkunden über Grenzumzüge der Klosterbeamten um den Lippe-Sesefe-Winkel wissen, zur Furt westlich Beckinghausen, wo hoch oben auf dem „Knapport“ das Uferkastell nachgewiesen worden ist. Nachdem das linke (südliche) Lippeufer erreicht war, ging der Weg auf dem „Hünenpad“ oder der „Heidenstraße“ auf das heutige Elselos, wo auf dem Schulzenhof vorher Besprechungen wegen amtlicher Hilfsleistungen stattfinden mochten. Dann erst mochte man den eigentlichen Umzug halten über die Elseyer Höfe. Von ihnen werden uns vier schon im Jahre 1226 genannt. Auch diese Originalurkunde stammt aus dem Cappenberger Klosterarchiv und ist abgedruckt im Westf. Urkundenbuch. Der Inhalt ist der: Graf Adolf von der Mark gibt dem Gotteshause Cappenberg den Hof in Bickenhusen, ein Erbe in Wetmar, die seine Lehnleute demselben verkauft und ihm aufgetragen hatten. Als Lehnsträger des Hofes in Bickenhusen hatte bis dahin Lambertus de Belmede gegolten. Er verzichtet aber darauf gegen eine ihm von den Cappenbergischen Konventualen gezahlte Abstandssumme von 80 Mark schweren Geldes. Im Zusammenhange mit dem genannten Hofe wird auch Elseie = Elsey erwähnt, das aus vier Gehöften damals schon bestanden hat, denn diese gerade kommen im genannten Jahre (1226) an Cappenberg mit der Verpflichtung, den Kornzehnten und den kleinen Zehnten dahin zu entrichten. Natürlich muß sich auch der Hof Alshüpfer schon damals unter diesen vier Elseyer Höfen befunden haben, denn in dem engeren Bezirk Elsey an der Sesefe, in dem wir drei Höfe fanden, ist, namentlich auch weil sich unter ihnen der große Elsenhof befand, kein Raum mehr für einen vierten Hof, der etwa spurlos untergegangen sein könnte.

So lassen wir also den Zehnterhebungsgang weiter sich so vor unsern Augen entwickeln, daß wir im Geiste mit über die Burg gehen und dann den sanftgeneigten Abhang zum Hofe Alshüpfer herabsteigen. Sicher hat auch damals schon für diesen die Bezeichnung „op de Borg“ = auf der Burg bestanden. Und wenn wir bedenken, daß „Burg“ ein Deckname ist, der sich nur auf Grund historischer Erinnerungen bilden konnte, so sehen wir, wie bodentreu die Bevölkerung das ihr überkommene historische Erbe hegte und pflegte. Dabei ist aber weiter zu bedenken, daß der Name Burg nur aufkommen konnte für ein Gelände, das sich damals noch mit deutlicher Umgrenzung in Gestalt von Wall und Graben als Fremdkörper darstellte.

So schwer es nun vor Beginn der Ausgrabungen einem noch so tüchtigen Bodenforscher geworden sein möchte, an Geländespuren die Umgrenzung der gewaltigen Festung wieder aufzufinden, so genau und gewissenhaft hat das Volk sich das Bild der Burg gemerkt. So konnte mir schon vor Beginn der Ausgrabungen der Hofbesitzer Alshüpfer melden, daß in früheren Zeiten die sogenannte „Gräfte“ — wie er den Graben nannte — um die ganze Burg gegangen sei.

Und nun erst die Flurkarte! Auf dieser muß vor dem Jahre 1827, wo die Heideteilung vorgenommen wurde, die Burg sich dargestellt haben als eine große weiße Fläche, denn bis zu dem genannten Jahre war — was vor 25 Jahren noch in Oberaden wohl bekannt war — die ganze Burg Gemeindegut, oder, wie man sagte, „Gemeinheit“. Darum wurde auch noch im Jahre 1822 ein in der Burg gefällter Baum in den Gemeindeakten gebucht.

Nun haben wir noch ein „Tabellarisches Verzeichnis sämtlicher Interessenten der Oberadener Gemeinheit“, das uns in überraschender Weise Licht spendet über die Verteilung der einzelnen Parzellen auf der Burg an die 24 Beteiligten. Wir finden aufgeführt: 10 Vollbauern, einen  $\frac{2}{3}$ , vier Halbbauern, einen  $\frac{1}{3}$ , drei  $\frac{1}{4}$ , fünf  $\frac{1}{8}$  Bauern. Entsprechend diesen sechs verschiedenen Klassen lassen sich nun auch auf der Burg nach der Größe der zugewiesenen Anteile sechs Gruppen unterscheiden. In großen Flächen treten die Zuweisungen der zehn Vollbauern hervor in Gegensatz zu den winzigen Splittteilen der  $\frac{1}{8}$  Bauern. Und was das auffallendste ist: Die Scheidelinien der einzelnen Fluranteile stehen zumeist senkrecht auf der Lagerungsgrenzung. Ganz deutlich tritt somit der Unterschied zwischen dem einstigen Gemeindegut und dem Privateigentum hervor. So haben also die Oberadener und Elsener Bauern überall Halt gemacht vor den noch zur Zeit der Flurverteilung sichtbaren oder in der Erinnerung bekannten Grenzen der Burg. Dabei drängt sich wohl auch die Vermutung auf, daß gerade die gemeinsame Nutzung der 41 ha umfassenden Burggemeinheit es war, die eine Vereinigung der Bauerschaften Oberaden und Elsen herbeiführte. Da nun aber nach dem Entweichen der Römer von diesem Burghügel der Boden nie wieder, weder von Einheimischen noch von Fremden, jemals besiedelt worden ist, so ist dieser denkwürdige Fleck Erde in der Gestalt auf uns gekommen, wie ihn die Römer verlassen haben. Der Name Else, der mit ihm unabtrennbar verbunden war, ist also in ununterbrochener Folge von Geschlecht zu Geschlecht weiter gegeben worden, mit ihm zugleich der Name „Burg“. Denn es ist doch völlig unvorstellbar, daß sich hier Zufall an Zufall reihen könnte. Sollte es denn wirklich Zufall sein, daß gerade hier durch den Namen Else ein Römerlager nachgewiesen wurde, das noch im 15. Jahrhundert sprachlich genau so benannt wurde, wie 1½ Jahrtausende vorher die Römer ihr in einer germanischen Bauerschaft Aliso (Elsen) errichtetes Lager nannten? Oder will man uns glauben machen, daß zwar das Gelände südlich und nördlich des Römerlagers Elsen-Aliso geheißener habe, ohne auch die dazwischen liegende Flur mit zu umfassen? Kann denn auf eine durch mehr als 1800 Jahre brachliegende Bodenfläche der Name Elsen übertragen worden sein, indem eine andere Bezeichnung verdrängt wurde? Oder sollen wir glauben, daß die Römer zwei Militärstationen mit demselben Namen Aliso bezeichnet hätten, die eine im Lippe-Sesefe-Winkel, die andere bei Haltern? Das sind bare Unmöglichkeiten gegenüber der wohl begründeten Tatsache, daß wir die Militärstation Aliso im Lippe-Sesefe-Winkel wirklich gefunden haben, wobei aber mit Ernst zu beachten bleibt, was Prof. Koepf über die Möglichkeit einer Mehrheit von Einzelaufgaben sagt.

Alles in allem: der Name Elsen, der die Grundlage meiner Entdeckung

bildete, ist bei Oberaden nicht „Schall und Rauch“, sondern der feste Rückhalt für die weitergehende Forschung, wie denn auch die Aufdeckung römischer Spuren im Seseke-Körne-Winkel nur möglich wurde in enger Verbindung mit der Oberadener Forschung und im Interesse ihrer Ergänzung.

Nachdem wir nun so dargelegt haben, wclch hohen Dienst die Volkseunde, die ja ein Wissen des Volkes ist, der Römerforschung in Westfalen geleistet hat, werden wir nunmehr hören, daß es wiederum Oberadener Bauern waren, die auch der Bodenforschung den Weg bahnten, indem sie das erste keramische Material, Römerscherben, ans Licht brachten und so erst die entscheidenden Beiträge lieferten, die das Vorhandensein eines Römerlagers in der alten Bauerschaft Aliso bei Oberaden zur Tatsache erhoben.

Auch über diesen zweiten Abschnitt der Entdeckungsgeschichte soll nun ein mit chronikartiger Treue gegebener Bericht folgen.

### III. Die Entdeckung des Römerlagers in Else durch römische Scherbenfunde<sup>1</sup>

Bereits im Anfang meiner Wirksamkeit in Methler, also vor nunmehr fast rund 37 Jahren, erfuhr ich, daß auf der „Burg“ seit Menschengedenken beim Pflügen der Äcker mancherlei Scherben an die Oberfläche gebracht wurden. Da, wie wir uns erinnern, die „Burg“ erst 1827 an die 24 Beiteiligten der Bauerschaft in den ihnen zustehenden Anteilen freigegeben worden war, so waren in den neunziger Jahren gerade 2 Generationen dahingegangen, die auf der nun aufgeteilten Burg Ackerbestellung geübt hatten. Doch war es nicht die ganze Fläche, die unter den Pflug genommen worden war. Namentlich der nördliche Teil der Burg war mit Wald bepflanzt worden, so daß die hier im Boden ruhenden Kulturreste wohl von den Tagen der Römer an bis zu ihrer Hebung durch den Spaten unberührt geblieben sind. Aber noch eine dritte Art von Kulturtätigkeit auf der Burg bleibt zu erwähnen: die Mergelgewinnung. So war es denn auch besonders die Mergelkuhle im südwestlichen Teile der Burg, die Scherben geliefert hatte; ihr widmete ich deshalb auch vornehmlich mein Interesse, um keramische Unterlagen für meine auf den Namen Else sich stützende Annahme zu gewinnen. So fand ich denn auch hier einen römischen Henkel.

Doch reichen meine Ermittlungen über Funde von Tongefäßen in der Mergelkuhle bis ins Jahr 1896 zurück; denn eben im Mai dieses Jahres wurde von Arbeitern ein schöner, rotgelblicher Amphorenhenkel beim Mergel ausheben gefunden. Sofort benachrichtigt, begab ich mich an die Fundstelle, wo ich leider feststellen mußte, daß das Gefäß selbst zertrümmert worden war, weil man hoffte, Geld darin zu finden. Die übrigen Scherben waren inzwischen schon verschleppt.

Am 3. August desselben Jahres gab ich dann meinem früheren Lehrer Prof. Dr. Darpe, der damals noch am Gymnasium in Bochum tätig war, von dem Funde Kenntnis, indem ich besonders bemerkte, daß derselbe da gemacht sei, wo der Volksmund von der „Burg“ redet. Der Brief blieb unbeantwortet. So kam auch der Henkel selbst Herrn Darpe nicht zu Gesicht. Der

<sup>1</sup> Tafel 2: Römische Funde aus Aliso.

Fall zeigt, wie ich mich schon vor mehr als 30 Jahren, leider vergeblich, um Erforschung der „Burg“ bemüht habe.

Doch hat Darpe meinen Mitteilungen Bedeutung beigemessen, indem er sie in der „Westf. Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde“ (57. Band, Münster 1899) in folgenden Worten verwertete: „Früheren Waffenfunden in der sogenannten Mergelkuhle auf der ‚Burg‘ zu Oberaden links von der Kunststraße Lünen—Kamen reihte sich im Juli<sup>1</sup> 1896 die Auffindung einer gehenkelten Urne ebenda an, die leider zerbrach, deren Henkel aber Herr Prediger Prein in Methler aufgehoben hat.“ Um aber auch meinerseits wenigstens meine eigenen Gemeindeglieder auf die Bedeutung der Fundstelle erneut hinzuweisen, habe ich im Juli 1903 im Methlerer kirchlichen Gemeindeblatt noch einmal den Gegenstand behandelt, besonders angeregt durch Eindrücke, die ich bei Gelegenheit meines im römischen Trier verbrachten Sommerurlaubs empfangen hatte. Schon vorher aber hatte ich, am 31. Mai 1902, einen Versuch gemacht, die Forscherwelt für die „Burg“ zu interessieren, indem ich einen Vertreter der Wissenschaft nach Oberaden begleitete. Aber auch dieser gemeinsame Gang erbrachte keinerlei Gewinn, sondern nur Enttäuschung. Es sollte sich eben um nichts weiter als um „Streu- oder Schlepplunde“ handeln.

Wenn mich diese geringe Einschätzung der in Frage kommenden Gegenstände auch keineswegs in meiner Beurteilung, die schon aus dem Namen „Burg“ die geschichtliche Bedeutung der Örtlichkeit erschloß, irre machen konnte, so ergab sich doch eine andere Folge. Ich geriet in Gefahr, an der Erforschung der „Burg“ durch Fachgelehrte zu verzweifeln, bis ich durch meine Entdeckung des Namens Else für die „Burg“ neuen Mut schöpfte. Da mir schon damals die sprachliche Gleichheit des Namens Else mit Aliso bekannt war, wandte ich in den Jahren 1904 und 1905 mein ganzes Interesse der Bodenforschung zu, was mir bei den ständigen Berührungen mit meinen bodentreuen Gemeindegliedern eine rechte Freude und geistige Erfrischung war; doch trieb ich zunächst meine Forscherarbeit in aller Stille; kam es mir doch darauf an, mein Urteil zu klären und selbständig zu machen. Dabei blieb ich auch in engster Verbindung mit meinen kirchenhistorischen Forschungen, die mir schon in den Vorjahren aus den verschiedenen Archiven, dem Staatsarchiv in Münster, dem Klosterarchiv Cappenberg, dem Pfarrarchiv in Methler, aber auch aus sonstigen Gemeinde- und Privatakten alter Bauernhöfe reichen Stoff zugeführt hatten.

Zu meiner Freude erkannte ich auch immer mehr, wie gerade die kirchlichen Urkunden sich als rechte Fundgrube bewährten, bis es mir endlich zur Gewißheit wurde, daß ohne Kenntnis der religiösen Volkslunde auch keine vertiefte Geschichtsforschung möglich ist; sind doch, um nur dies ein Beispiel zu nennen, die Flurnamen in weitgehender Weise durch religiöse Vorstellungen mitbedingt.

Mit der Zeit nun wuchs die Menge der durch Hin- und Herfragen namentlich bei den ältesten Leuten der Ortschaften entstandenen, sehr mühsam gesammelten Notizen erheblich an. Dieselben erstreckten sich u. a. auf örtliche Sagen, Volksüberlieferungen und die sog. „Sü n e n p ä d e“, alte Straßen-

<sup>1</sup> Es muß „Mai“ heißen.

züge, von denen ich am 29. Juni 1904 durch Herrn Gutsbesitzer Spielhoff zu Niederaden Kenntnis erhalten habe.

Nachdem so mein Material mir genügend beweiskräftig geworden zu sein schien, gab ich am 24. Oktober 1904 dem Archivdirektor Prof. Dr. Rübel in Dortmund von meinen Forschungen, auch von meiner mit diesen verknüpften Miso-Hypothese Kenntnis. Es war die Zeit, wo der verdiente Gelehrte gerade sein Lebenswerk: „Die Franken“ vollendet hatte. Auch noch beschäftigt mit dem Forschen nach der bis heute noch nicht entdeckten fränkischen Karlsburg an der Lippe, der sog. urbs Caroli, hielt Rübel es für möglich, daß es sich bei meiner Entdeckung um diese handle. Diese mir von Anfang an wenig begründet erscheinende Hypothese, gegen die mir auch die Lage der Oberadener „Burg“ 2 km östlich der Lippe zu sprechen schien, blieb dennoch nicht ohne Beachtung; denn als ich am 27. April 1905 auf dem Verbandstag für Altertumsforschung in Münster einen in der Mergelkühle auf der „Burg“ gefundenen Henkel, den ich auch Rübel gezeigt hatte, vorlegte, lautete das Urteil: „wohl eher fränkisch als römisch“. Die Unsicherheit, die damals noch bei der Feststellung des Charakters dieses keramischen Fundstückes herrschte, verglichen mit der Bestimmtheit der heutigen Untersuchungsmethode der Archäologen ist aber ein Beweis dafür, wie große Fortschritte auch hier im Laufe fast eines Vierteljahrhunderts gemacht worden sind. Übrigens gab mir Rübel den Rat, mich an den Vorstehenden der Altertumskommission für Westfalen, Herrn Prof. Dr. Schuchhardt-Hannover zu wenden. Ich hatte dann jenes Henkelstück nach Hannover gesandt und folgte auch im Laufe der sich entwickelnden Korrespondenz gern der Einladung zu der nach Ostern 1905 anberaumten Tagung in Münster, von der ich schon redete.

Kurz vorher hatte ich auch dem Herrn Geheimen Archivrat Dr. Philippi einen kurzen Bericht über die „Burg und die Hünenpödde bei Oberaden“ sowie eine Spezialkarte dazu eingereicht. Dieselbe war dann an den Geschäftsführer der Altertumskommission, Herrn Prof. Dr. Koepf, weitergegangen und hatte an beiden Stellen mitsamt meinem Bericht freundlichste Beachtung und lebhaftes Interesse gefunden. Auf dem Verbandstag in Münster wurde mir am 27. April 1905 für Juni dess. Js. eine archäologische Untersuchung in Oberaden zugesagt und geraten, ich möchte inzwischen einen Querschnitt durch einen der beiden sog. „Hünenpödde“ ziehen. Aber die für Juni 1905 vorgesehene Probegrabung unterblieb leider. So sah ich mich wieder auf mich selbst gestellt, war aber bestrebt, auf meine Weise keramisches Material zu gewinnen und nicht zu ruhen, ehe der Boden der „Burg“, der doch so viel historische Schätze in seinem Schoße barg, nochmals einen kleinen Teil herausgäbe, der aber genügen würde, eine archäologische Ausgrabung großen Stiles durch die Fachwissenschaft zu ermöglichen.

Vorerst aber verbot uns — ich gedanke hier in Dankbarkeit meiner Mitarbeiter, Hauptlehrer Brinkmann und Lehrer Meite-Oberaden — der Stand des Getreides, gleich bis zur Hauptfundstelle auf der Burg selbst vorzudringen. So gruben wir denn im Mai 1905 zunächst in der südlich der „Burg“ gelegenen Essener Mark, wo im Walde alte, von Schatzgräbern vorundenklichen Zeiten schon durchwühlte Hügel liegen, die das Volk als Hünen-

gräber bezeichnete, wohl mitbestimmt durch den „Hünenpad“, der hier durchläuft. Nächst der Burg schien sich diese Gegend darum besonders zu empfehlen, weil auch von hier Funde aus früheren Jahren gemeldet waren. Die Knechte des Gutes Elfermann hatten hier so gerne gepflügt, weil sie „soviel altes Werk“ fanden. Auch der Rittergutsbesitzer Schulze-Bekinghausen auf Haus Westhemmerde, der frühere Besitzer des Hofes Bekinghausen, hatte hier oft genug verschiedenfarbige Töpfe und allerlei Scherben ausgepflügt. Wir aber hatten im benachbarten Walde der Elsener Mark wenig Erfolg.

So richtete sich unser Auge wieder auf das uns besonders ansprechende, dem Zementfabrikanten Stöwe zu Oberaden gehörige fünf Morgen große Ackerstück auf der Burg nördlich der Mergelkuhle. Wie uns Herr Stöwe versicherte, hatte er ebendort in früheren Jahren besonders viele Scherben ausgepflügt. Er beschrieb sie mir in folgender Weise: Randstücke, verdickt, ohne Verzierung; Stücke mit mächtigen Henkelzapfen, „wie bei Weinkühnern“, Zapfen und Henkel saßen gleich am Rande; Löcher: 2 m tief, 1½ m lichte Weite, mit gebrannter Erde zugeschüttet und unten mit Scherben angefüllt; darin manchmal Überreste von mehreren Töpfen. Asche einen Fuß tief unter der Erde mit Scherben. Alle Stücke hatten rötliche Farbe. In früheren Jahren seien diese Scherben durch ihre Häufigkeit und Größe geradezu beim Pflügen hinderlich geworden; es hätten sich sogar ganze „Nester von Scherben“ gefunden, und oft genug sei es nötig gewesen, sie mit dem Pflugstock zu entfernen.

Nun baten wir Herrn Stöwe, diesmal doch recht tief seinen Acker durchzupflügen, in der Hoffnung, er werde erneut auf römische Bodenfunde stoßen. Da war es mir denn eine große Freude, als mir Stöwe am 15. August 1905 ein von ihm selbst als römisch bezeichnetes Bruchstück einer Amphora einlieferte. Jedenfalls betonte er mir gegenüber die Fremdartigkeit des Brandes, den er als „körnig“ im Gegensatz zu „schichtig“ bezeichnete. Ich nahm die mächtige Scherbe an mich und bat den Finder, die also ermittelte Stelle sich genau zu merken, um alsbald bei Gelegenheit hier wieder den Spaten anzusetzen.

Wenn man in Haltern eine bedeutsame Fundstelle in dankbarer Erinnerung an den, der zuerst auf sie hinwies, „Conradsstelle“ genannt und damit das Andenken des Herrn Sanitätsrats Dr. Conrads-Haltern verewigt hat, so ziemte es sich wohl in Oberaden den Namen Stöwe mit unserer Stelle zu verknüpfen.

Inzwischen aber hatte ich mich, um Verbindung mit einem auf dem Gebiete der Ausgrabungstechnik erfahrenen Gelehrten zu gewinnen, an Herrn Oberlehrer Hartmann-Rütgen, den Entdecker des Lagers zu Kneblinghausen, gewandt, der daraufhin dann mich auch alsbald in Methler persönlich aufsuchte, weil er nach meinen am 21. August gegebenen Darlegungen den Eindruck gewonnen hatte, daß ich mit meinen Entdeckungen und Vermutungen mich auf dem rechten Wege befände. Herr Hartmann, dem ich die Angelegenheit als dringlich geschildert hatte, unterbrach sogar seine eigenen Grabungen in der Gegend von Brilon, um mir persönlich mit seinen Erfahrungen zu dienen. So führte ich denn am 4. September 1905 den verdienten Forscher und trefflichen Bodenkenner, der i. J. 1910 leider durch ein Herzleiden zu früh der Wissenschaft entrissen worden ist, in den historischen Lippe-Sesels-Winkel.

Wir begannen unseren Rundgang in der Esfeyer Mark, wo ich auf unsere früher beschriebenen Grabungen bei den sog. „Hünengräbern“ hinwies; dann gingen wir in das Gehölz an der Westseite des Lagers, wo ich Herrn Hartmann den vom Volke als „Schlangenhede“<sup>1</sup> bezeichneten Westwall des Lagers zeigte. Dabei muß ich jedoch die einschränkende Bemerkung machen, daß weder mein Freund noch ich damals in diesem etwa 150 m langen Wallrest einen unmittelbaren Bestandteil des Römerlagers selbst erkannte. Wir hielten ihn für eine vorgeschobene Deckung oder für eine Wegebefestigung, eine Auffassung, die mir besonderen Grund in dem Namen „lange Wand“ zu haben schien, die in dem Zuge des Walles liegt, wohl aber, wie ich später einsah, nur eine andere Bezeichnung für den Wall ist, der tatsächlich der Westwall des Lagers war. Als solchen nahm ihn auch Geheimrat Dr. Schuchhardt an, den ich im Dezember 1905 bei Gelegenheit seines Besuches an die denkwürdigen Stätten führte. Wir gingen dann weiter zum Nordwall des Lagers.

Auch dieser war mir außer dem Wall in der „Schlangenhede“ durch Befragen meiner Oberadener Gewährsmänner sehr wohl bekannt geworden. Es war besonders der diesem Teil der „Burg“ nahewohnende Herr Hofbesitzer Ahhüpper, der zu diesem Wall hin und dann auf ihm, mit mir weiter vordringend, mein Führer wurde. Der ehrwürdige Herr, der Typus eines echten westfälischen Hoffschulzen, der damals auch noch seinen von einem Lederriemen umfaßten blauen Kittel und in der Faust einen sog. „Ochsenziemer“ trug, wußte mir allerhand zu erzählen, auch über den Ursprung des mächtigen Walles selbst; er sei von einem Schweden, der „vom 30jährigen Kriege hier hängen geblieben wäre“, aufgeworfen worden. Jedenfalls aber habe er als Knabe sich oft hinter dem Wall versteckt. Diese mächtige Erdaufschüttung, die auch mir gleich als eine Deckung der „Burg“ erschien, grenzte sich hier scharf gegenüber dem sog. „Börenbusch“ ab. Der Wall war schon ziemlich in die Breite abgeschwemmt und in den Graben gerutscht, doch nicht so, daß nicht auch letzterer für ein einigermaßen geschultes Auge noch als Mulde erkennbar gewesen wäre. Als bald mußten wir unsern Weg durch Dornestrüpp uns bahnen, bis wir an eine Waldwiese kamen, wo der Wall auslief. Er war damals und ist auch heute noch in einer Länge von rund 375 m erhalten.

Auch mit meinem Freunde Hartmann nahm ich am 4. September 1905 denselben Weg, nur diesmal von Westen nach Osten schreitend. An der Nordostspitze des Lagers angekommen, bogen wir über den sog. „Ispeck“ hinweg nach Süden um, indem wir der Ostseite der „Burg“ folgten, von der keine Spuren mehr zu erkennen waren. Dann betraten wir den Esfelweg, der in auffallender Breite die „Burg“ durchzieht, wie später sich herausstellte, im allgemeinen dem Laufe der Hauptstraße des Lagers, der via principalis, folgend.

Nun erst — es war inzwischen Spätmachmittag geworden — gelangten wir zur Mergelkuhle, an deren nördlichen Rand sich der von uns schon genannte Stöwische Acker anschloß. Ich hatte Herrn Hartmann die dort unlängst beim Pflügen gewonnene Amphorenscherbe gezeigt. Obgleich es nun schon allgemach dem Abend zuging, drängte doch Herr Hartmann auf eine Grabung hin. Wir suchten sofort Herrn Stöwe auf, der dann auch,

<sup>1</sup> Tafel 4: Schlangenhede.

unserer Bitte entsprechend, einige Spatenstiche in die Erde tat und nach wenigen Minuten schon eine ganze Reihe von Scherben an die Oberfläche brachte, die in gar nicht beträchtlicher Tiefe, immerhin aber doch so tief im Boden ruhten, daß der Pflug nur die eine gefaßt hatte. Es war ein denkwürdiger Augenblick, der mir auch dadurch unvergeßlich bleibt, weil Herr Hartmann sofort sagte: „Ich will mir die Ohren abreißen, wenn diese Scherben nicht römisch sind.“

Am 5. September war von Hartmann allein, da ich dienstlich verhindert war, an derselben Fundstelle weiter gegraben worden, wodurch sich der vorhandene Scherbenvorrat noch etwas vergrößerte. Am 7. September reiste mein Freund wieder ab. Am 9. September unternahm ich dann in Gemeinschaft der Herren Dr. Westermann-Methler und Hauptlehrer Brinkmann Oberaden auf der „Stöweschchen Stelle“ eine abermalige Grabung, die nun einen noch reicheren Fund zutage brachte, nämlich neben Scherben von Amphoren und Kochtöpfen vor allem auch zwei außerordentlich mächtige Amphorenspitzen.

Die Tatsache, daß sich im Lager Scherben von so mächtigen Standgefäßen fanden, bestärkte mich nun auch von vornherein in der Ansicht, daß es sich unmöglich um ein Marschlager handeln könne, weil in einem solchen derartige große Vorratsgefäße nicht vorkommen. Handelte es sich also auf Grund dieser Amphorenreste sicher um ein Standlager, und war mit diesem der Name Else = Aliso verknüpft, so wäre es ja geradezu Blindheit gewesen, den Namen zu unterdrücken, der ja der ganzen Untersuchung Ansporn und Grundlage gegeben hatte. Mit gutem Gewissen wählte ich darum auch für meine Schrift den Titel: „Aliso bei Oberaden“. Zum letzten Male gruben wir am 12. Sept. 1905, und zwar wieder mit Erfolg in Gegenwart meines Freundes und Kenners meiner Alisothese, Geheimrat Dr. Eichhoff-Hamm. Außerdem hatten wir aber noch an der Nordostecke des Nordwalles gegraben, wo wir nach einigen Spatenstichen auf rotgeglühte Ziegelerde stießen, die wir nur mit Zerstörung der Kriegsanlage glaubten in Verbindung bringen zu können.

Gern nahm ich Gelegenheit, den Umfang der „Burg“, den ich nur auf 25 ha statt auf 41 ha glaubte berechnen zu dürfen, Freunden und Bekannten zu zeigen, auch ließ ich Postkarten herstellen mit den „Fundstücken aus Aliso“, in der Hoffnung, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit wachzurufen für die historische Stätte, für die ich so oft mich vergeblich bemüht hatte, sachwissenschaftliches Interesse zum Zweck vertiefter Forschung zu gewinnen. Der Grund, daß ich das Römerlager auf 25 ha statt auf 41 ha berechnet hatte, ist ein doppelter. Ich kannte die Maße anderer Römerlager und wußte, daß unter den von Delbrück in seiner „Geschichte der Kriegskunst“ angegebenen Beispielen nur eins mit 41 ha aufgeführt war, nämlich Cäsars Lager an der Aisne; ich kannte auch die Maße der Halturner Lager, nämlich für das große Lager 20 ha und für für das Annabergkastell  $7\frac{1}{4}$  ha, während die Saalburg nur einen Rauminhalt von  $3\frac{1}{4}$  ha umschließt. Nun hatte Delbrück für das Cäsar-Lager an der Aisne eine Höchstbesatzung von 8 Legionen angegeben. Weil ich solche ungeheure Truppenmassen und demgemäß auch solche Riesenlager nicht glaubte hier annehmen zu können, hielt ich auch an meiner oben dargelegten Auffassung über den Schlangenheckenwall



zunächst fest, bis ich eines Besseren belehrt wurde. Es kam aber noch eins hinzu.

Nach dem Sprachgebrauch der Gegenwart wurde die Flurbezeichnung „Burg“ nicht mehr gebraucht für das Gelände, das zwischen der „Schlangenhede“ und dem Wege liegt, der von der Landstraße Ramen—Lünen aus in nördlicher Richtung dem heutigen Elsey gegenüber den Burghügel überquert. Ebenso rechnete die Volksmeinung im allgemeinen den Teil nicht mehr zur „Burg“, der in einem Abstand von rund 200 m nördlich der genannten Landstraße liegt. Hier hat sich nun bei den Ausgrabungen herausgestellt, daß die südlichste Spitze des Lagers sogar über die Landstraße Ramen—Lünen hinaus auf das Gebiet der heutigen Bauerschaft Elsey übergegriffen hat, eine Tatsache, an die auch die sachmännische Grabung zunächst nicht dachte.

Nachdem aber endlich nach drei Grabungsperioden (1906—1908) der ganze riesenhafte Umfang des Römerlagers festgestellt war, stand ich vor der nicht einfachen Frage, wie sich der Unterschied zwischen der mit „Burg“ bezeichneten, 25 ha umschließenden Fläche und dem Gesamtlager mit 41 ha erkläre. Wie waren die überschießenden 16 ha unterzubringen? Auch die Annahme, daß der Raum von 25 ha der älteste Teil des Lagers sei, dem später eine entsprechende Vergrößerung zuteil geworden sei, fand bei den Ausgrabungen keine Bestätigung, denn das Lager erwies sich durchaus als eine einheitliche Anlage.

Endlich löste sich das Rätsel, als ich noch einmal eine genaue Durchsicht aller meiner Aufzeichnungen vornahm. Da konnte ich nämlich feststellen, daß Gutsbesitzer Welsmann, in dessen Familie Jahrzehnte hindurch das Gemeindevorsteheramt sich befunden hatte, mir die Mitteilung gemacht hatte: „Der Name ‚Burg‘ ging ursprünglich weiter.“ Es bezeugt sich dadurch wieder derselbe Vorgang, den ich auch sonst in Oberaden festzustellen Gelegenheit hatte, nämlich, daß die ältesten Bewohner — und Herr Welsmann war um 1904/05 der älteste dortige Bürger — besser unterrichtet waren als etwa die 50- und 60jährigen. Am deutlichsten ließ sich das an dem erkennen, was man über die schon erwähnten „Hünenpödde“ sagte. Den Zug dieser alten Straßen kannten nur die Bejahrten, die in mittleren Lebensjahren Stehenden sagten wohl: „Früher sprach man öfters davon, Genaueres kann ich aber nicht sagen.“ Diese kannten doch wenigstens noch den Namen. Aber meinen Konfirmanden war auch der Name völlig unbekannt; wahrlich eine Befräftigung der Mahnung an alle Volkskundler: es ist die erste Stunde, darum rettet, was noch zu retten ist!

Nun erbrachte aber auch die Flurkarte eine Bestätigung der Mitteilung des Herrn Welsmann über den ursprünglich größeren Umfang der „Burg“. Denn die früher schon von uns dargelegten Merkmale der mit der Burgumgrenzung zusammenfallenden Scheidelinien zwischen Gemeindeeigentum und Privateigentum treffen auch, und zwar hier oft in besonders auffallender Weise, auf das Gebiet der 16 ha zu.

Dabei bleibt auch sehr zu bemerken, daß der schon von uns genannte, 200 m östlich des Westwalls „Schlangenhede“ und dieser parallel zur „Burg“ emporführende Weg den Namen „Burgheede“ hat und zwar schon in älteren Gemeindeakten. Diese Burgheede kann, was das Grundwort „Hede“ betrifft, nach dem für Oberaden geltenden Sprachgebrauch nichts anderes

gewesen sein als eine Einfriedigung, in der Volkssprache hiege, das noch in „umhegen“ erhalten ist. Wenn nun auch nicht zur Römerzeit, so will es mir doch scheinen, als ob hier im Mittelalter und bis in die Neuzeit hinein eine die Fläche des einstigen Römerlagers scheidende Linie anzunehmen sei; hat doch tatsächlich die Burghecke („Borghiege“) bis zur Nordgrenze des Lagers den westlichen Teil abgegliedert.

Wie aber verhält sich dazu nun die Südgrenze, die — wie wir schon ausführten — ebenfalls weiter reichte? Dieser Lagerbezirk ist uns wohl bekannt aus einem Cappenbergischen Dokument über die „Jagdklitten in der Grafschaft Mark“. Der Zug nahm im Jahre 1664 seinen Weg über das Elserfeld, die sog. heutigen „Burgäcker“, wie eben das fragliche südliche Stück des Lagers nördlich der Landstraße Kamen—Lünen heißt. Nun hat aber auch die Burghecke noch den besonderen Namen „Elser Kuhweg“. Es treten demgemäß hier deutliche Spuren von Anrechten der Bauerschaft Elsey hervor. Wenn wir nun bedenken, daß noch vor rund 100 Jahren die Hofbesitzer in Elsey alle Vollbauern waren, so werden sie sicher auch schon vor der Heide- teilung auf der Burg ihren abgegrenzten Anteil, freilich nicht als Privateigentum, wohl aber in Form eines Elseyer Gemeindebesitzes in Benutzung gehabt haben. So würde sich dann sowohl die „Burghecke“ wie auch das „Elserfeld“ gut erklären und wiederum auf die Zeit weisen, wo die beiden Bauerschaften Else und Aden noch selbständig waren, sich aber schon so weit genähert hatten, daß sie auf der Burg innerhalb der alten Umwallung den historischen Boden gemeinsam nutzten; hier aber noch durch Grenzen geschieden, die nicht im Boden selbst, wohl aber in den beiden Flurnamen „Burghecke“ und „Elserfeld“ sich noch in einer verblässenden Erinnerung erhalten haben, deren Hüter vor einem Vierteljahrhundert nur der älteste Bewohner Oberadens war, während heute keinerlei Kunde mehr davon besteht.

Wir glauben aber, noch einen Schritt weiter gehen zu können, indem wir auch für die Entstehung der „Gemeinheit“ auf der „Burg“ einen natürlichen Grund beibringen, der uns wieder unmittelbar auf die Römerzeit führt. Es ist ja bekannt, daß die Germanen zur Zeit des Aufstandes der Bataver Gesandte an die Volksprophetin Beleda schickten, die in hohem Ansehen auf einem Turm an der Lippe waltete und in wichtigen Staatsangelegenheiten Rat und Weisung gab. So erteilte sie auch Auskunft auf die Frage, was denn mit dem gesamten Hab und Gut der Römer geschehen sollte, wenn es — woran keiner zweifelte — gelingen würde, sie ein für allemal vom Rhein zu vertreiben. Da urteilte Beleda: „Alles, was den getöteten Römern gehört hat, soll Gemeingut werden.“ Es ist gewiß bemerkenswert, daß dieser Grundsatz, der noch durch das Ansehen der mit fast halbgöttischer Verehrung gepriesenen Seherin eine besondere Weihe erhielt, gar nicht allzu weit von Oberaden, jedenfalls aber an der Lippe ausgesprochen, ja zuerst aufgestellt worden ist. Wir könnten uns denken, daß Beleda, die etwa nur ein halbes Jahrhundert nach Armin gewirkt hat, auch die Ruinen der Römerburgen vor Augen hatte, deren es doch an der Lippe mehrere gab. Schon zu ihrer Zeit, als die Römer im Lande selbst während der erneuten Kriegerunruhen nicht mehr weilen konnten, und ihre Bauten wiederum in Flammen aufgegangen sein mochten, galt diese Freigabe des Römergutes an die All-

gemeinheit wohl schon im Lippegebiet als Grundsatz. Wir müssen doch auch bedenken, wie verunreinigt der Boden auf der Burg in Else war. Welch ein Durcheinander von Balken und Haustrümmern, Wallpfosten und Bruchstücken jeglicher Art! So mochte in der Tat zunächst kaum eine fruchtbringende Ackerbestellung möglich sein. Und nun war doch die Burg nicht bloß eine historische Stätte, wie sie uns es ist, sondern ein Ort des Schreckens und der blutigsten Greuel. Sicher werden die Zeitgenossen jener grausigen Ereignisse auch bei dem Namen „Schlangenhefe“ ganz unheimliche Empfindungen verspürt haben. Und heute noch will das Volk in jenen historischen Gegenden mit dem Worte „Hünen“, das es in engen Zusammenhang mit den Römerstraßen bringt, auf das Heidentum jener gewalttätigen Gesellen deuten. So wissen wir nicht einmal, ob die nachfolgenden Geschlechter im Laufe der ersten Jahrhunderte überhaupt die „Burg“ wieder betreten haben, wenn ihnen diese Ruine so unheimlich war; erzählt uns doch sogar der Schriftsteller Ammianus Marcellinus, die Germanen hätten überhaupt ein eigenartiges Grauen vor Burgruinen empfunden und sie gemieden „wie nekumstelte Fallgruben“. Dabei mag ihnen, den freien Söhnen der Natur, überhaupt eine Burg mit Wällen und Gräben erschienen sein wie ein Gefängnis, das ihnen den Atem benahm. Da nun hier eine Burg war, die durchaus den Eindruck einer großen, nun in Trümmern liegenden Stadt machte, die man dem Heidenkönig zuschrieb, so war's des Grauens übergenug; es wird lange Gewöhnung erforderlich gewesen sein, um diesen Boden wenigstens in Gemeindebenutzung zu nehmen. Hinzu kam auch noch, daß die Bauerschaft Else selbst aus ihrer vorrömischen Zeit eine Markt besaß, die ihr als Gemeindenußland diente.

Dabei gilt es aber schon jetzt zu bedenken, daß Tiberius die Einwohner dieser Gegenden vertrieben hat, weshalb wir Neusiedler annehmen müssen, die aber die dargelegten allgemeinen Anschauungen geteilt haben werden. Wie nun auch sich im einzelnen die Siedlungsprobleme, die sich mit der historischen Stätte der „Burg“ verknüpfen, lösen mögen, soviel ist sicher: das vorgefällliche, also auch vorrömische Gebiet der Bauerschaft Else-Aliso ist heute noch deutlich zu erkennen. Wie ein Fremdkörper lag in der Landschaft wie auch in der Flurkarte die Fläche des ehemaligen Römerlagers. Die vier alten Elseyer Höfe aber, Schulze Elsey, Elfermann (beide im Süden), Schulze Beckinghausen (im Westen), Afshüpper (im Nordosten) legten sich in weitem Bogen um die „Burg“, so daß nur an der Ostseite kein Hof lag. Aber eben da grenzte auch das Lager an den Kuhbach, der Else von Alden (Oberaden) schied.

Nunmehr wenden wir uns der Geschichte zu, die mit diesem Blatze verknüpft ist.

#### IV. Die Drususzüge 11 und 10 v. Chr.

Ein bedeutender Römerforscher hat den Ausdruck getan, Aliso sei uns fast zum Ausgangspunkt für die Rekonstruktion der gesamten Geschichte der Römertriege geworden. Wenn es auch feststehe, daß die enge Verbindung, in der diese Festung mit der Baruskatastrophe erscheint und die Aussicht, von Aliso aus auch das Schlachtfeld vom Jahre 9 n. Chr. zu ent-

decken, auf die Suche nach der Lage der Drususfestung geführt habe, so könnten wir doch erst von Aliso aus erkennen, was die Römer in Deutschland gewollt und erreicht hatten.

Dies Wort erscheint uns heute, wo wir einen so viel längeren Zeitraum für die römischen Anlagen im Lippe-Sesefe- und Sesefe-Körne-Winkel annehmen, besonders bedeutungsvoll. Aber was wollten denn die Römer mit ihrer Gründung im Lippe-Sesefe-Winkel? Waren es nur *Machtgelüste*, die sie in diese Gegend führten? Doch die Rückschau auf ihre großen Kriege überhaupt wird uns eines andern belehren.

Die gegen das römische Reich heranbrausende Sturmflut der Cimbern und Teutonen hatte den Römern die Augen geöffnet für die Gefahr, die ihnen vom Norden drohte. Die germanische Welt mit dem gewaltigen Geburtenüberschuß werde — so sagten sich die römischen Staatslenker — über kurz oder lang doch Rom überrennen, wenn es nicht gelänge, die Durchgangstore zum Reich fest zu verriegeln. Dazu kam aber noch die hochgespannte *Erregung*, die besonders auf dem rechten Ufer des Niederrheins bei dem führenden Stamme der Sugambrier eingetreten war, als die ihnen stammverwandten Usipeter und Tenkterer in der Gegend des heutigen Maas- tricht von Cäsar unter Wortbruch und mit Mitteln äußerster Grausamkeit niedergemacht wurden. Cato hat damals, als der wortbrüchige Bürger noch die Stirn besaß, ein Dankfest für den „Sieg“ zu beanspruchen, allen Ernstes den Gegenantrag gestellt, Cäsar den Germanen auszuliefern, damit der ungeführte Zorn der Gottheit nicht mit ungeschwächter Wucht das ganze Volk träfe.

Wenn das die Stimmung bei den Römern selbst war, wie erst werden die Germanen den Mördern Rache geschworen haben! Nun waren die Usipeter und Tenkterer, soweit sie nicht dem furchtbaren Blutbad zum Opfer gefallen waren, zu den Sugambriern geflüchtet, bei denen sie, in den westlichen Strichen des Landes, freundliche Aufnahme gefunden haben. Als Cäsar zweimal den Rhein überschritt und den Sugambriern die römischen Machtmittel zeigte, wollte er wohl, besonders auch durch den Bau seiner Rheinbrücken die Sugambrier abschrecken, ihrerseits den Rhein zu überschreiten. Aber das alles machte auf sie keinen Eindruck, vielmehr fielen sie im Jahre 16 v. Chr. in das linksrheinische Römergebiet ein und brachten dem Legaten Vollius eine schwere und schimpfliche Niederlage bei, indem sie ihm sogar den Adler der 5. Legion entrieffen.

Dieser *Handstreich* einer germanischen Abteilung ließ wiederum dem Kaiser die Augen über den Ernst der Lage aufgehen. Nun stand es fest, daß auch am Niederrhein die alte Einbruchspforte gegenüber der Lippemündung verschlossen werden mußte. Aus diesem Grunde kam er wohl selbst an den Rhein, wo unter seinen Augen das Lager auf dem Fürstenberg, Vetera, errichtet wurde, gleicherweise wie bei Mainz (*Mogontiacum*) gegenüber der Mainmündung ein Lager erstand.

Es ist also die Ausführung eines vom Kaiser Augustus selbst entworfenen Planes, wenn alsbald die *Lippe* und der *Main*, dieser allerdings nur in seinem letzten Unterlauf, als die strategischen Linien bezeichnet und für rechtsrheinische Festungen in Aussicht genommen wurden. Es waren sicher keine unbekanntem Gebiete mehr, in die diese Linien wiesen. Auf ihnen waren die römischen Kaufleute ins Land gezogen, solange friedlichere Zeiten gewesen

waren, wie nun — wo die Zeichen auf Sturm standen — auf diesen Uferstraßen die angreifenden *Sugambri* im Norden, die *Chatten* gleicherweise im Süden vorbrachen. Wir wissen heute auch, daß *Vetera* gar nicht als Daueranlage gedacht war. Wie die Ausgrabungen ergeben haben, ist das Lager nach dem Ausrücken der Truppen stets dem Verfall überlassen und bei der Rückkehr für den Winter wieder neu hergerichtet worden. Diese Feststellung bestätigt auch die Angabe des *Tacitus* bei seinem Bericht über die Einnahme des Lagers im *Bataverkrieg*, wo er uns sagt, daß *Augustus* gar nicht daran gedacht habe, daß jemals das Lager selbst angegriffen werden könne. Ihm war es nur darum zu tun, hier eine Ausfallpforte zu haben. Wenn demgegenüber das *Drususlager Aliso* bei *Oberaden* von vornherein mit solchem Aufwand eingerichtet wurde, so ist sicher hier die Errichtung des Hauptquartiers geplant gewesen; von dieser Stelle aus sollten also die Truppen weiter nach Osten ziehen, hier sollten sie überwintern, wie sie es auch wirklich im Anfang getan haben. Hier sehen wir klar, was die Römer in und mit *Aliso* wollten; man hat es darum in unseren Tagen mit Recht das „*Brinzenlager*“ genannt.

Nun erst wissen wir auch, warum die beiden Lager, *Aliso* im *Lippe-Sesefe-Winkel* und die *Chattenfestung* am *Rhein* selbst, in Vergleich gesetzt werden. Es wird uns auch klar, warum *Aliso* so viel tiefer im Land liegt als die *Chattenfestung*. Das rührt daher, weil der *Rhein* von *Mainz* aus eine Wendung nach Westen und darauf nach Nordwesten macht. Sollte ungefähr die südliche Festung mit der nördlichen auf einer vom *Main* zur *Lippe* gezogenen Süd-Nord-Linie liegen, dann mußte der Abstand der *Chattenfestung* vom *Rhein* so viel geringer sein oder unmittelbar am rechten *Rheinufer*, *Mainz* gegenüber, errichtet werden. So passen denn die beiden Gründungen des Jahres 11 v. Chr. trefflich in den uns erkennbar gewordenen strategischen Plan. Wenn wir diese Linien weiter verlängern: die *Lippelinie* *Sesefe* aufwärts zur *Haar* und weiter zum *Sintfeld*, die *Mainlinie* weiter bis *Höchst* und dann durch die *Wetterau* nordöstlich weiter ebenfalls zum *Sintfeld*, so haben wir ein strategisches Dreieck mit dem *Rhein* von *Mainz* bis *Vetera* (*Xanten*) als Basis.

Wie wichtig auch diese dem *Drusus* war, zeigt uns das folgende Jahr, in dem wir ihn mit der Anlage von Sperrforts am *Rhein* beschäftigt sehen, damit nicht jetzt, wo im Norden und Süden starke Festungen jeden Einbruch unmöglich machten, der Strom an anderen Stellen überschritten werde; denn seine Breite war keine Gewähr dafür, daß dies nicht geschah.

So erfolgreich nun auch dieser Kriegszug des Jahres 11 v. Chr. gewesen war, so war das eigentliche Ziel doch noch weiter gesteckt gewesen. Sollte nach Ansicht des römischen Kriegsministeriums das Reich volle Ruhe nach Osten hin haben, so war noch nicht einmal die *Weserlinie* ausreichend; erst an der *Elbe* sollten die Grenzkastelle errichtet werden, und diese Linie weiter nach Süden bis zur *Donau* gehen. Dann wäre wirklich das römische Kriegssystem, das mit dem Ausdruck: „nach Art der *Zange*“ (*forcipis specie*) bezeichnet wurde, bis zu Ende durchgeführt.

So stand also ein gewaltiges *Viereck* für die römische Eroberungspolitik im Plan mit folgenden vier Seiten: im Westen der *Rhein*, im

Norden das Meer, im Osten die Elbe und im Süden die Donau. Im Jahre 11 v. Chr. sollte mindestens die Weser erreicht werden; und es mag auch eine dort zu errichtende Festung im Plan gestanden haben.

War doch auch der vorjährige Kriegszug 12 v. Chr., der durch den Drususkanal vom Unterrhein aus in die Nordsee gegangen war, nur eine Vorbereitung für den Zug des Jahres 11 gewesen. Damals wurde auf der Insel Burchanis (Borkum) vor der Emsmündung ein Kriegshafen eingerichtet. Die Flotte fuhr die Ems herauf, auf der es zum Treffen mit den Bruktern kam. Sicher sollte dieser Fluß auf seine Schiffbarkeit untersucht und festgestellt werden, an welcher möglichst tief im Lande liegenden Stelle ein Schiffsanlege- und Stapelplatz errichtet werden könnte. Gleichzeitig wurde aber auch die Verbindung mit der Lippelinie im Auge behalten. Von einem Punkte der Mittel-Ems, etwa von dort aus, wo die Ems ihren mit der Ober-Lippe im allgemeinen parallelen Lauf bogenartig nach Norden umbiegt, also der Warendorfer Gegend aus, konnte die Lippe von Norden nach Süden in der Gegend von Lippstadt, gleicherweise durch eine nach Südwesten geneigte Linie das nördlichste Knie dieses Flusses bei Haltern erreicht werden. Zugleich war damit eine Verbindung zweier Flußsysteme gegeben, der Ems und der Lippe. Es ist sicher kein Zufall, daß demgemäß auch beim Geographen Ptolemäus das 2. Klima (Zone) nördlich der Lippe von der 3. Zone südlich der Lippe unterschieden wird. Schon auf jenem Zuge des Jahres 12 v. Chr., der mehr Aufklärungszwecken gedient zu haben scheint, wird auch in dem Feldherrn der Plan gereift sein, den er im Jahre 10 auch ausgeführt hat, eine Straße zu schaffen und mit Flußkastellen zu besetzen, die von der Maas über die Ems und Weser zur Elbe ging, an der wir auch die von Ptolemäus uns genannten Stationsorte noch erkennen werden, unter ihnen Stereontion (Haltern), Amisia (Emskastell), Munition (Minden), Lulifurdon (Verden a. d. Döhle-Aller). Zugleich aber wird Drusus eine Verbindung auch vom Emsknie aus mit der Gegend bei Kneblinghausen in Erwägung gezogen haben.

Das alles müssen wir annehmen, weil wir sonst den verwegenen Zug von 11 v. Chr. bis in die Wesergegend nicht verstehen können, der ohne Zufuhr von Norden her die Ems herauf nicht zu denken ist, zumal im Süden die gegen die Chatten gezogenen Sugambrier jegliche Zufuhr unmöglich machten. Dennoch versagte wohl auch von Norden her die Zuführung von Lebensmitteln, weshalb der kühne „Marshall Vorwärts“ sich zur Umkehr genötigt sah. Er scheint zum „Freundesland“ der Ubier seinen Weg genommen zu haben, offenbar in der Annahme, daß die verfeindeten Sugambrier und Chatten, welche die Römer aneinander gebracht hatten, sich selbst im Bruderkampf zerreiben würden.

Aber da ließ die größere Gefahr des römischen Einbruchs in ihre Gauen und der drohenden Versklavung sie wieder zur Vernunft und zum gemeinsamen Handeln gegen den Volksfeind kommen. Von den Cheruskern im Rücken, von den Sugambriern und Chatten von Süden angegriffen, im Talfessel des nördlichen Sauerlandes bei Arvalo eingekreist und angefallen, war er dem Untergang nah; so gibt Drusus, wie später Varus, nur mit besserem Erfolg, seinen Marsch zum Rhein auf und schwenkt nach Norden zur Lippe ab, wo er im Lippe-Sesefe-Winkel seine Festung erbaut.

Wie ist nun dieser Kriegszug im Anmarsch und Rückmarsch anzunehmen? Offenbar ist Drusus nach Überschreitung des Rheins und Unterwerfung der Ulpeter die Lippe herausgezogen, die er bei Dorsten überschritten haben mag. Da die Sugambrier von ihren Wohnstätten fern auf dem Kriegspfad sich befanden, konnte Drusus ungefährdet am südlichen Lippeknie vorbei zum Haarstrang, wohl auch tiefer noch ins Waldeckerland hineinziehen. Hier trat die schon gekennzeichnete Schwierigkeit der Verpflegung und die Notwendigkeit der Umkehr ein.

Und der Talkessel, wo er nach Norden abbog? Wird es nicht das Hönnetal gewesen sein? Und Arbalo? Wie Studienrat Reuter mir bewiesen zu haben scheint, liegt enger sprachlicher Zusammenhang mit Balve vor, das wir aus der westfälischen Nibelungen Sage unter dem Namen Ballofa kennen. Arbalo, das Reuter mit Erz = Ar in Verbindung bringt, würde zur Darstellung, wie sie uns die Quellen gaben, gut passen, zumal auch das Haupttor des Drususlagers bei Oberaden nach Süden weist, und der durch dieses führende Weg den Nordausgang des Hönnetals treffen würde. Dann haben wir im Zwischenraum Menden—Oberaden die letzten Plänkeleien anzunehmen, die aber den Römern nicht mehr gefährlich werden konnten, nachdem sie sich erst glücklich der peinlichen Lage bei Arbalo entwunden hatten.

Drusus mochte Schlimmeres befürchtet haben, als — sagen wir einmal: zwischen Balve und Menden — der furor teutonicus, die wilde Kampfwut des germanischen Stammebundes, über ihn hereinbrach. Schon hatten die im Anfang siegenden Feinde die Beute, wenigstens in Gedanken, verteilt, indem die Cheruster die Pferde, die Chatten Gold und Silber, die Sugambrier aber den Löwenanteil, nämlich die Gefangenen, erhalten sollten. Eben um dieser Zügellosigkeit willen, die einen schon fast sicheren Sieg vereitelte, verachtete Drusus seine Gegner: Was er vorher nicht gewagt hätte, unternahm er jetzt, indem er mitten im Sugambrierland sich festsetzte. Daß dies ihm möglich war, dankte er vor allem auch der günstigen Lage des Platzes unweit der schiffbaren Lippe, an der er auch in Verbindung mit dem Lager in Alliso gleichzeitig das uns bekannte Uferkastell errichtete. Daß aber das Hauptlager noch weiter gegen den Feind vorgeschoben war, erkennen wir auch aus dem sehr bezeichnenden Ausdruck des Gründungsberichtes, den man, um beides, die Geringschätzung sowohl, wie die besonders betonte Offensivlage des ungeheuren Bollwerks, wiederzugeben, übersetzt hat: „Drusus setzte seinen Feinden da, wo Lippe und Elison zusammenfließen, eine Festung auf die Nase.“ Wenn nun auch noch nicht die Weser, geschweige denn die Elbe erreicht war, so war immerhin fast auf der Mitte zwischen Rhein und Weser ein mächtiger Waffenplatz errichtet. Der Weg ins Innere des Landes war um die Entfernung Vetera—Alliso — oder, wenn wir die Wasserlinien nehmen: Rhein—Elison verkürzt; das war eine sehr beträchtliche Ersparnis von 75 km, vier Tagemärschen.

Daß zur Verbindung mit dem Rhein eine Zwischenstation bei Haltern entstehen mußte, die aus kleinen Anfängen auf dem Annaberg und den östlicher gelegenen Lippeufer-Anlagen mächtig emporblühte, ist ganz natürlich. Diente das Annabergkastell mit weitem Fernblick der Sicherung des Platzes selbst, so war doch auch ein Hafen, Schiffsanlege- und Stapel-

platz erforderlich; oft genug mochte die Lippe in trockenen Jahreszeiten nicht bis Miso schiffbar sein, und der letzte Teil des Weges auf dem rechten Lippeufer zu Lande zurückgelegt werden müssen.

Die Furt bei Beckinghausen erwies sich dann als trefflicher Verbindungsweg zwischen beiden Ufern. Das Städtische Museum in Hamm besitzt zahlreiche Funde auch aus fränkischer Zeit von dieser Stelle, die uns zeigen, wie lange noch die historische Linie im Dienste der Eroberungs- und Beherrschungspolitik wirksam geblieben ist. Im folgenden Kapitel wollen wir nun die gewaltige Gründung des Drusus aus dem Jahre 11 im Lippe-Sesefe-Winkel näher betrachten.

## V. Das Drususlager in der sugambrischen Bauerschaft Miso = Else

Noch nie war in Germanien in so kurzer Zeit mit einem Plaze eine solche Veränderung und zwar im Laufe weniger Monate vor sich gegangen wie im Herbst des Jahres 11 v. Chr. mit dem Hügel in der sugambrischen Bauerschaft Miso.

Als die mit dem Abstecken des Lagerumfangs beauftragten römischen Offiziere die Maße auf dem Boden festlegten, die für eine Besatzung von zwei Legionen, also 12 000 Soldaten, erforderlich waren, mögen sie von schweren Bedenken wegen der Unterbringung befallen worden sein. Nur für 25 ha Bodensfläche nach heutigem Maße fanden sie einigermaßen trockenen Boden, soweit von einem solchen im Lippe-Sesefe-Winkel überhaupt gesprochen werden konnte. Aber die überzähligen 16 ha lagen am westlichen und südlichen Abhang des Hügels so tief, daß nur die unerbittliche Notwendigkeit, die ungeheure Truppenmasse hier unterbringen zu müssen, die Lagererbauer vor der Belegung auch dieses Niederungsgeländes nicht zurückschrecken ließ.

Nachdem der Umriß des Lagers festgelegt war, wurden die Eckpunkte miteinander verbunden; so stellte sich die Figur eines Achtecks heraus, dessen ganzer Umfang 2745 m betrug, so daß zur Umschreitung desselben eine halbe Stunde erforderlich war. Im einzelnen verteilen sich diese Maße mit 300 m auf die West-, 320 m die Nordwest-, 380 m die Nord-, 225 m die Nordost-, 560 m die Ost-, 750 m die Süd- und 210 m die Südwestseite. Wir haben also mit diesem Lager von 41 ha Flächeninhalt, in dem das bekannte Saalburgkastell (3¼ ha) bequem zwölfmal Unterkunft finden könnte und das dem größten Cäsarlager an der Aisne genau entspricht, eins der größten Römerlager der Welt vor uns. Nun gab es ein Schaufeln von vielen tausend Händen, und sicher haben auch die Pumpen nicht gefehlt, ohne die auch die Ausgrabungen an tiefer gelegenen Stellen nichts ausrichten konnten. So wurde der 5 m breite und 2½ m tiefe Spitzgraben ausgeworfen, eine rechte „Menschenfalle“, wie man ihn in unsern Tagen genannt hat und wie er auch von den Römern gedacht war: die Feinde sollten, selbst wenn sie in ihn hineingefsprungen waren, keine Standfläche finden.

Dann wurde die Erde mit Freilassung eines am Grabenrande sich entlang ziehenden Streifens, der sog. „Berme“ zum Wall aufgetürmt, der eine Sohlenbreite von 9 m und eine Höhe von 3 m erhielt. Auf diesem Wall



erhob sich dann eine 5 m hohe Palisadenwehr, in Abständen von je 45 m durch Türme verstärkt. Was es bedeutete, gegen diese gewaltige Lagerwehr anzustürmen, haben die unter Armins Führung 9 n. Chr. gegen das Bollwerk anrückenden Germanen erfahren, als sie von den mit Verzweiflung für ihr Leben, Lager und Vaterland kämpfenden Römern mit einem Hagel von Lanzen überschüttet wurden. Da auch festgestellt wurde, daß der nordwestliche Lagergraben schon mit Faschinen zugedeckt war, mag es auch auf dem Wall selbst zum Handgemenge gekommen sein, indem die Angreifer versuchen mochten, sogar die Palisadenwehr zu ersteigen. Richtete sich aber der Sturm gegen die Tore, so mußte auch hier nur zu oft der Sturmangriff zusammenbrechen, denn auch die Eingänge zum Lager waren wieder zu kleinen Festungen in sich, gleichsam „Lorburgen“, ausgebaut in ihrer Weite von etwa 20 m im Geviert, denn das ist der Umfang der ganzen Anlage: die doppelte Pfostenstellung der drei Innenseiten mit den Türmen an den Ecken. So wurde der Feind, selbst wenn er die Torflügel eingestoßen hatte, von allen Seiten mit Lanzen von den Zinnen der Tortürme überschüttet, deren Wucht durch das Abwerfen nur verstärkt war. Gelang es aber den Belagerern, durch Feuerbrände die Plankenreihe der Brustwehr anzuzünden, so war auch das löschende Wasser nicht fern, wie an der Nordwestseite zwei solche Bassins durch Ausgrabung ermittelt worden sind, rechteckige Vertiefungen von 12 : 8 m.

Natürlich mußte ein so gewaltiges Lager, um nach allen Seiten hin die Bewegung der Truppen zu ermöglichen, mit einem bis ins einzelne ausgebauten *Straßennetz* ausgestattet sein. Besonders hervorragend ist die vom Osttor (*porta principalis sinistra*) zum Westtor (*porta principalis dextra*) sich hinziehende 45 m breite Hauptstraße (*via principalis*). Aber auch diese stößt nicht unmittelbar auf die Tore selbst, sondern setzt 10 m nördlich vom Osttor an, um unmittelbar südlich vom Westtor auszulaufen. Wäre also auch der Feind durch diese Tore eingedrungen, so hätte ihm doch nicht unmittelbar in der Richtung seines Vorstoßes eine Straße zur Verfügung gestanden. So wurde auch durch diese Verschiebung der Hauptstraße dem Feinde die sofortige Weiterführung seines Angriffes unmöglich gemacht und seine erste Stoßkraft wesentlich gehemmt.

Da nun aber auch das *Prätorium* unberührt von der 20 m südlich davon verlaufenden Hauptstraße, gleichsam einen Bezirk für sich, fast mitten im Lager (275 m von der Südseite, 320 m von der Nordseite, 370 m von der Westseite und 380 m von der Ostseite) bildete, so teilte die Hauptstraße nicht etwa das Lager in zwei gleiche Hälften; vielmehr ist der Abstand dieser Straße von der Südgrenze des Lagers 250 m, während der nördliche Teil, welcher demnach auch das *Prätorium* enthält, an seiner ausgedehntesten Stelle von der Hauptstraße zum Nordtor 400 m Ausdehnung hat. Wie gebieterisch und seinem Namen Ehre machend mag dies *Prätorium*, das sog. „*Hauptquartier*“ von der höchsten Lagerstelle (72,5) aus ins Land hinaus geschaut haben! Es ist ein viereckiger Bau gewesen von 68 : 60 m, errichtet auf einer Grundlage von kreuzweise gefügten Balken, die also wie ein mächtiger Pfahlrost auf dem Boden dem ganzen Bau die rechte, feste Standfläche boten. Wenn doch von diesem Hauptquartier noch mehr übriggeblieben wäre als die breiten, schwarzen Linien, die nach ihrer Aufdeckung durch den Spaten als Reste jener Grundbalken sichtbar wurden! Was für Entschließungen und

großpolitische Unternehmungen mögen auf dieſem bis heute noch nicht wieder beſiedelten Erdbodenquadrat angebahnt und zur Tat geworden ſein! Wie oft mag hier eine glänzende Tafelrunde verſammelt geweſen ſein. Je und dann mögen fremde Geſtalten, reckenhafte germaniſche Fürſten hier erſchienen ſein, um mit Drufus zu verhandeln. Sollte nicht auch der „Sugambrekönig“ Maelo, von dem Auguſtus in ſeinem Rechenschaftsbericht über ſeine geſamte lange Regierungstätigkeit berichtet, daß er bittſehend zu ihm geeilt ſei, hier ein oft geſehener Gaſt geweſen ſein? Und dieſer Bau hat die letzten Lebensaugenblicke des Drufus geſchaut! Hier wurden die Abſchiedsworte zwiſchen dem Gründer Alisoſ und ſeinem Bruder Tiberius gewechſelt. In dieſem Prätorium iſt ſpäter der heimtückiſche Plan zur Verpflanzung der Sugambrer geſchmiedet worden, deren Zwingburg alſo Aliso wurde. Hier war zeitweilig der Herz- und Mittelpunkt des römischen Kriegslebens in Germanien, in dem alle Fäden der Eroberungs- und Beherrſchungspolitik zuſammenliefen. Von hier ging die Staatspoſt mit wichtigen Depeſchen und Meldungen weit hinaus in andere Teile des Weltreiches, wohl gar nach Rom. Auch war das Prätorium des Drufuslagers durch die Bande geiſtlicher Geſamtheit mit dem väterlichen Kaiſerpalaſt in Rom verknüpft!

Da mag auch wohl manchem jungen Krieger das Herz in der Bruſt gepocht haben, wenn er dieſes „Prinzenlager“ betrat. Nicht nur durch ſeine Größe erweckte es ſtaunende Bewunderung, ſondern auch durch die ſorgfältig behauenen Paſſaden, die es auch vor Haltern auszeichnen. Auch Zierſtücke, Kapitäle, fehlten nicht, eine ganz beſondere Bevorzugung, die nur dieſem Prinzenlager zuteil ward und die vielleicht ein Hinweis dafür ſind, wie ſehr die kunſtgeübten Holzarbeiter geneigt waren, auch ihrerſeits den jungen Feldherrn, den Liebling bei allen Heeresangehörigen, zu ehren.

Und nun die übrigen notwendigen Einzelheiten, die ſich im Lager finden! Gleichlaufend mit der Süd- und Nordſeite, ziehen elf Straßen von Weſten nach Oſten, kenntlich an den kleinen Straßengräbchen, und zwar vier ſüdlich und ſieben nördlich der Hauptſtraße, durchſchnittlich in einem Abſtand von 50 m voneinander. In derſelben Weiſe laufen von Süden nach Norden 23 Straßen parallel zur Oſt- und Weſtſeite. Durch dieſe Kreuzungen von Straßen entſtanden nun im ganzen rund 300 Rechtecke, durchſchnittlich 50 : 30 m (oft bedeutend kleiner, oft größer); innerhalb dieſer Abſchnitte befanden ſich die Unterkunſtsräume, die Lagerhütten für die Beſatzung. An den Innenseiten des Lagers, 10 m von der Umwallung, zog ſich die Wallſtraße oder via ſagularis — Mantelſtraße hin, ſo genannt, weil im Zwiſchenraum die ſtets kampfbereite Truppe lagerte. Dieſe konnte in wärmeren Gegenden und wärmeren Jahreszeiten ſich mit dem Soldatenmantel begnügen, der ſagum hieß. So war alſo wirklich unſer Drufuslager mit allen dieſen Einrichtungen, wozu noch Speicher aller Art, Verwaltungsräume wie die Quäſtur, Lazarette und vieles andere kam, ein wohl einzigartiges Meiſterwerk römischer Kriegskunſt und Baudtechnik. Was mag es für ein Bild geweſen ſein, wie die Helme, Lanzenſpißen, Schwerter und Panzer von ſo viel tauſend Kriegern in der Sonne funkelten; wie mögen die grellen Militärhörner durchs Land gekönt haben. Weit hin rötete ſich der Abendhimmel vom flackernden Schein der Lagerfeuer.

Dazu der Verkehr um das Lager herum und das wilde ausgelaffene

Treiben der Soldaten in den Hütten des Lageranhangs, den canabae, von denen unsere „Kneipen“ ihren Namen haben. Es fehlte ja auch nicht an Wein; wie uns die Riesenfässer, die im Dortmunder Museum in der Abteilung Oberaden aufbewahrt werden, zeigen, daß das köstliche Raß auf weiten Wegen, aus Gallien und dann die Lippe herauf zu Schiff in dieses weit vorgeschobene Lager geschafft wurde. Da konnte es nicht ausbleiben, daß die heißblütigen Südländer auch aneinander gerieten, und oft genug mag der Rebstock der Centurionen auf den Nacken der Soldaten niedergesaut sein, wenn es zu Ausschreitungen kam. Oft genug mag auch der Profosß ein Todesurteil vollstreckt haben, wohl gar nördlich vom Lager auf den „Stapeläckern“, vor der porta decumana, „durch welche nach den allgemeinen Bestimmungen die Verbrecher zur Aburteilung abgeführt wurden“. Sollte vielleicht heute noch der Name „Stapeläcker“ an den „Berichtsstapel“ erinnern, und deutet wohl gar auch die hier noch vorhandene „Galgeneiche“ noch auf dieselbe ehemalige Bestimmung dieses Bezirks hin? Nach diesem Besuch im Drususlager kehren wir zurück zu den Kriegsunternehmungen des jungen Helden.

## VI. Der Drususzug 9 v. Chr. und Drusus' Tod in Aliso

Nachdem Drusus in der von uns beschriebenen Art das Jahr 10 v. Chr. dem Ausbau seiner nun im Nordwesten Deutschlands bereits gut verankerten Macht gewidmet hatte, fühlte er sich im folgenden Jahre, das auf der Ruhmesbahn des schon mit 30 Jahren vollendeten Feldherrn das letzte sein sollte, stark genug, zum entscheidenden Schlag auszuholen.

Dieser ging diesmal vom Schwesterkastell Alisos an der Mainmündung, dem Chattenkastell, aus und zwar so, daß wir auch auf die Rolle, welche die westfälische Drususfestung dabei spielte, einen Schluß machen können. Wie hätte je der kühne Feldherr diesen Vorstoß gegen die Chatten und weiterhin gegen die Cherusker an der mittleren Weser unternehmen können, wenn wahr wäre, was manche Forscher meinen aus der Fundmasse des Lagers in Essen folgern zu müssen, daß nämlich dies Bollwerk schon ein Jahr nach seiner Gründung auf Nimmerwiedersehen den Römern verloren gegangen und in die Hände der belagernden Germanen gefallen wäre.

Daß dieses Lager eine schwere und lange Belagerung durchzumachen gehabt hat, ist freilich durch die oft genannten Mauerpeere (pila muralia), die sich im Moorgrund des Nordwestgrabens fanden, unwiderleglich erwiesen. Wie aber kann, um von anderen gegen diese Annahme sprechenden Gründen zunächst noch zu schweigen, ein Kriegszug wie 9 v. Chr. unternommen und in der Verlängerung nach Osten weitergeführt worden sein, wenn die Militärstation an der mittleren Lippe preisgegeben und damit auch die Zufuhr und der Nachschub von Proviant auf der Lippe von Vetera aus unmöglich gemacht war? Ein in den Händen der Römer befindliches Drususlager bei Oberaden war daher ein strategisches Erfordernis ersten Ranges gerade für den letzten Zug des Drusus.

Wir müssen auf diesen deshalb aber auch noch genauer eingehen, weil bei Aliso der Drususaltar gestanden hat, der uns dafür bürgt, daß

ebendort auch der Gründer des Lagers gestorben ist. Wenn wir nun in der Darstellung des Zuges selbst fortfahren, so folgen wir dem Drusus vom Cheruskerland aus nach Überschreitung der Weser bis an die Elbe, von wo er nach Errichtung von Siegeszeichen wieder umkehrte, nachdem eine germanische Seherin ihm ein gebieterisches Halt! zugerufen haben soll.

Wir haben nun noch eine besondere Notiz über den Ort, an dem der Heimkehrende den schweren Unfall erlitt, der nach 30 Tagen seinen Tod zur Folge hatte. Strabo nämlich hält für nötig, im Zusammenhang der von ihm beigebrachten Flußnamen Ems, Weser und Lippe auch eines kleinen Flüsschens Erwähnung zu tun, von dem er sagt: „Es gibt dort auch einen Fluß Saalas, zwischen welchem und dem Rhein Drusus Germanicus kämpfend und siegend seinen Tod fand.“ Nun hat man freilich bislang stets die thüringische Saale, an der Halle liegt, für das Gewässer gehalten, bei dessen Überschreitung des Drusus Pferd scheute und der Reiter so unglücklich zu Fall kam, daß er einen komplizierten Beinbruch sich zuzog. Aber es handelt sich offenbar um einen Fluß nördlich vom Harz. Drusus hatte ja vom Cheruskerland aus seinen Marsch nach Osten fortgesetzt und kann nur in der Magdeburger Gegend die Elbe erreicht haben, von wo er seinen Rückmarsch antritt. Dieser führte ihn dann in der Gegend von Hildesheim, wo später ja auch der berühmte römische Silberfund gemacht wurde, an die Leine. In diese mündet bei Elze ein Flüsschen Saale, an dem Salzhemmendorf liegt. Es ist die sog. „Kalenbergische Saale“, die den 441 m hohen Thüster Berg umfließt. Diese entspricht nun allen Bedingungen, die an den Fluß zu stellen sind, der durch die Tragik in des Drusus Leben so berühmt geworden ist. Daß auch Strabo ihn gemeint hat, geht auch schon aus der Reihenfolge seiner Aufzählung hervor, bei der die Elbe gar nicht mehr erwähnt wird, wohl aber die Weser, weil Drusus eben schon in deren Flußgebiet gelangt war. Schon hat Strabo die Lippe genannt, da erscheint es ihm angemessen, noch einen Nachtrag zu geben und die kleine Saale auch noch zu erwähnen.

Zwischen ihr und dem Rhein nun liegt auch das Sommerlager, in dem Drusus „bewußt und groß“ seinen Geist aushauchte; es hat von diesem schwarzen Tage an bei den Soldaten den Namen „Unglückslager“ geführt und es wird wieder von Dio Cassius in ähnlicher Weise erwähnt wie bei der Gründung, wo wir aus der Gegenüberstellung mit dem „unmittelbar am Rhein liegenden Chattenkastell“ für das Lager am Elson (Sesefe) einen entsprechend weiteren Abstand annehmen müssen. So sagt denn auch derselbe Schriftsteller, Drusus sei gestorben, „ehe er den Rhein erreicht habe“; und aus einer anderen Angabe bei Valerius Maximus wissen wir, daß der Sterbeort 200 römische Meilen von dem Punkte des Rheines ablag, bis zu dem das „eben besiegte Barbarenland“ reichte. Denn dieses muß Tiberius im schnellsten Tempo, nur mit einem einzigen Begleiter, dem Germanen Antabagius, durchreiten, um zu seinem schon mit dem Tode ringenden Bruder zu gelangen, den er auch noch lebend antrifft. Das „eben niedergeworfene Barbarenland“ kann nur das rechtsrheinische Gebiet sein zwischen Main und Lippe. Straßen, die für diesen Schnellverkehr geeignet waren, auf denen auch Umspannstationen mit geordnetem Pferdewechsel sich aneinanderreiheten, Straßen, die in völlig befriedetem Gebiet lagen, wo dem römischen General

kein Leids geschah, kann es nur gegeben haben im Bereich der 50 rheinischen Sperrforts, von denen sicher ein beträchtlicher Teil auf die Strecke Mainmündung—Lippemündung entfiel. Diese Strecke muß daher Tiberius gewählt haben, die römische Kurierstraße, die dann aber von der Lippemündung an diesem Fluß folgte, um in Aliso den vorgeschobenen Zentralpunkt der römischen Kriegspolitik, das Hauptquartier des Drusus, zu erreichen. Dieser Marsch nun entspricht genau der angegebenen Entfernung von 200 römischen Meilen = 300 km.

Wie denken wir uns nun den Transport des Schwerkranken von der „Kalenbergischen Saale“ westlich Hildesheim nach Aliso? Es werden zwei Möglichkeiten anzunehmen sein: entweder ging der Zug in südwestlicher Richtung südlich Hameln über die Weser, über Paderborn nach Kneblinghausen und so weiter nach Aliso bei Oberaden, oder der Marsch führte nach Hameln, wo der schwerkranke Drusus auf ein Weserschiff getragen wurde, das ihn bis zur Diemelmündung brachte. Und diese Art der Beförderung wird die wahrscheinlichere sein. Von da bis Kneblinghausen waren es noch zwei Tagemärsche, und von hier konnte man in drei Tagemärschen in Aliso sein. Dabei mag von Anfang an mit der Annahme gerechnet worden sein, daß man nicht bis zum Rhein selbst, sondern nur bis Aliso kommen werde. Mit Recht haben daher auch bedeutende Forscher, vor allem Mommsen, stets angenommen, daß Aliso des Drusus Sterbeort sei. Zugleich aber ist auch noch eine besondere Notiz auf uns gekommen über den schon erwähnten Drususaltar, den Tacitus in engstem Zusammenhang mit Aliso, aber zugleich auch so erwähnt, daß wir auch von ihm aus auf die Nähe des Varuschlachtfeldes schließen müssen aus der vergleichenden Parallelität, die der große Historiker für den Drususaltar bei Aliso und den „Tumulus“ auf dem Varuschlachtfeld annimmt, unter dem der den Gefallenen von Germanicus errichtete ehrenmalähnliche Hügel, ein Grabdenkmal, zu verstehen ist. Er wird uns später noch beschäftigen.

Wir dürfen aber schon jetzt tatsächlich annehmen, daß der tragische Lebensabschluß des Drusus sich vollzogen hat im Prätorium des Lagers in Elsey, das auf Höhe 72,5 gelegen hat. Wir könnten uns denken, daß der letzte Scheideblick des Sterbenden auf den Sauerländischen Bergen geruht habe, aus deren Schluchten heraus er sich zwei Jahre vorher durchschlug, um dann die Festung zu erbauen, die zugleich seine Todesstätte werden sollte. Die erschütternden Vorgänge bei diesem großen Drama sind uns deutlich, zugleich auch eindrucksvoll genug geschildert, um uns ein stimmungsvolles Nacherleben möglich zu machen. Versuchen auch wir, sie in kurzen Zügen nachzuzeichnen und ihnen einige Farbe zu geben.

Boten mochten gemeldet haben, daß der Prinz Tiberius, des Drusus leiblicher Bruder, im Anmarsch sei. Da ordnet der Schwerkranke in dem Augenblick, wo „Leben und Tod sich voneinander scheiden“, an, daß die Legionen mit den Feldzeichen, also gleichsam mit wehenden Fahnen und schmetternden Fanfaren, dem nahenden General entgegen marschieren. Da Drusus wohl wußte, daß er an den Marken seines Lebens stände, hatte er als Höchstkommandierender den Legionen den Befehl gegeben, Tiberius als den Feldherrn zu begrüßen, der nun fortan in Germanien das Kommando zu führen habe. Weiter ließ Drusus auch seinem Bruder an seiner rechten

Seite den Ehrenplatz im Prätorium einrichten und gab seinen Willen dahin kund, daß er schon jetzt den Namen des Konsuls und Imperators annehme. In eben demselben Augenblick — so berichtet Valerius Maximus weiter — entwich nicht nur der Atem, sondern räumte er auch der „Majestät seines Bruders“ seine Stellung als Höchstkommandierender ein.

Bald bildete sich begreiflicherweise auch ein Kranz von legendenähnlichen Berichten, die das erschütternde Ereignis weiter ausmalten. Diese Zutaten müssen sich auch schon früh zu den nüchternen amtlichen Verlautbarungen hinzugesellt haben, denn sie finden sich bei Dio Cassius schon erwähnt an einer Stelle, wo er eine auf persönlicher Erkundung beruhende Mitteilung wiedergibt. Nach dieser hätten gerade im Augenblick des Todes Wölfe mit Geheul das Lager umkreist, zwei Jünglinge seien sogar mitten durch den Lagergraben geritten. „Waren es“ — so fragt mit Recht ein Forscher — „die seelenführenden Zwillingbrüder Kastor und Pollux, welche die Manen des Heimgegangenen aus dem irdischen Lager am Elison emportragen wollten zum Elysium ins Land der Verklärung?“ Aber so laut und schauerlich auch das Geheul der Wölfe durch das Dunkel der Wälder hallte, es übertönte nicht das Jammern von Frauen, bei denen man vor allem an des Drusus Mutter denken mochte, die mit äußerster Spannung in Ticinum an der Seite ihres kaiserlichen Gemahls auf die Botschaft wartete, die ihr die über die Alpen entsandten Eilboten bringen sollten. Stimmungsvoll hat sich auch ein Gedicht: „Trostrichte an Livia“ mit diesem ergreifenden Gegenstand beschäftigt. Nachdem dies Trauerlied die Großtaten des Drusus, namentlich auch im Sugambrierland südlich der Lippe, gefeiert und vom wohlverdienten Triumph geredet hat, geht es auf die besonderen Umstände der Tragödie ein. Der Dichter empfindet es als tiefes Leid, daß der Tod den Prinzen ereilte im fernen Land, wo eine den Gesetzen der Pietät entsprechende Beisetzung nicht möglich, auch kaum statthaft war. Aber freilich die mit inniger Liebe dem jungen Feldherrn zugetanen Soldaten verlangten stürmisch von dem nunmehrigen Oberbefehlshaber Tiberius, er möge ihnen den Leichnam seines Bruders frei geben, sie wollten ja aus den Siegeswaffen einen Ehrenhügel aufschichten, ihn anzünden und so eine feierliche Feuerbestattung vornehmen. Wir können uns den Vorgang, der sich im September 9 v. Chr. im Lager bei Oberaden abspielte, wohl kaum dramatisch genug vorstellen. Wenn auch manches auf Kosten dichterischer Freiheit zu setzen sein wird, so schält sich doch aus dem Ganzen auch der nüchternen Betrachtung ein durchaus glaubhafter Kern heraus, den auch Prosaschriftsteller uns vermitteln. Nach ihnen mußte Tiberius sein ganzes kaiserliches Ansehen einsetzen, um den Legionen, die sich nicht leicht dem wenig volkstümlichen neuen Kommando unterordnen wollten, deutlich zu machen, daß sie auch bei ihrer Trauer römischen Geist beweisen und römische Sitte behaupten müßten. Mit einem Worte: ihre Trauer müsse sich durch die Grundsätze der soldatischen Disziplin regeln. Er deutete damit auf seine neue Stellung hin und wollte sagen: Soldaten, die des Drusus Geist ehren wollen, müssen auch dem neuen Kommando sich fügen, das eben von keinem andern als von dem sterbenden Drusus selbst bestellt worden war. So gelang es denn endlich dem Tiberius, wie Seneca uns meldet, den Leichnam zu seiner Verfügung zu erhalten. Und nun setzte sich ein Leichenzug in Bewegung, wie die Welt kaum je einen gesehen hat.

Wahrscheinlich hat ein großer Teil des Heeres dem geliebten Feldherrn das letzte Geleit gegeben. Sueton erzählt uns noch, Tiberius habe selbst dem Trauerzuge zu Fuß voranschreitend, den Leichnam bis nach Rom begleitet, wo dann die Asche im Mausoleum des Augustus beigeseht worden sei. Vorher hatte eine große Trauerversammlung, bei welcher der Kaiser selbst die Gedächtnisrede gehalten hatte, auf dem Marsfeld stattgefunden.

Wir erkennen nun aus der Beschreibung des Weges, den der Trauerzug auf deutschem Boden nahm, wie weit es damals schon mit der Romanisierung wenigstens des Gebietes gekommen war, das dem Machtbereich der Drususfestung unterstellt war und in dessen Grenzen lag; denn wenn Belleius uns meldet, daß Drusus Germanien bezwungen und fast in den Stand einer steuerpflichtigen Provinz gebracht hätte, so kann doch nur der westliche Teil des in Frage kommenden Gebietes gemeint sein, der aber auch nicht bis zur Weser ging, denn sonst würden wir nicht begreifen, daß derselbe Belleius es in vollen Tönen preist, daß es dem von ihm fast vergötterten Tiberius im Jahre 4 n. Chr. endlich gelang, mitten in Germanien sein Heer im Winterquartier zu belassen. Die also bezeichnete Gegend aber ist noch westlich der Weser anzunehmen. Damit stimmt nun gut eine Beobachtung, die sich uns bei aufmerksamer Durchmusterung unserer Berichte alsbald aufdrängt, nämlich daß es tatsächlich das Sugambrierland ist, das andern voran unter starken römischen Einfluß gebracht worden ist, wie es auch bei einem Lager wie Aliso gar nicht anders möglich war; denn sicher ist der Burghügel zwischen Lippe und Seseke den Römern kein Isolierschmel gewesen, sondern ein Ausgangspunkt für Durchdringung des Umlandes mit römischer Kultur. Wir werden daher von einer Zone reden dürfen, die nicht allzu weit östlich der alten Drususfestung als die tatsächlich erreichte Sperrlinie gelten kann, und sie wird uns auch wirklich noch begegnen. Westlich derselben — und wir gebrauchen schon hier den Ausdruck des Tacitus: „Zwischen dem Kastell Aliso und dem Rhein“ — also westlich der genannten von Norden nach Süden ziehenden Sperrlinie liegt ein Sondergebiet, das uns den Erfolg der drusianischen Politik noch heute erkennen läßt, wie wir es aber erst später darstellen wollen.

In der Tat aber gelten schon bei Drusus' Tod die Sugambrier als bezwungen, ja in ihrer Macht als gebrochen. Es ist daher auch nur die geschickte und folgerichtige Weiterführung der Drususpolitik, wenn Tiberius, sobald er sein Kommando angetreten hatte, den Sugambriern, wenigstens den Nord-sugambriern zwischen Lippe und Ruhr, vollends den Garaus machte. Daß er sich dabei wieder auf das Lager bei Oberaden stützte, ist selbstverständlich, wenn auch die schon 1911 aufgetretene Annahme, unser Lager sei erst durch Tiberius im Jahre 8 v. Chr. bei der Verpflanzung der Sugambrier erbaut worden, sich nicht halten läßt.

## VII. Die Wegführung der Sugambrier durch Tiberius 8 v. Chr.

Mit dem Frühjahr 8 v. Chr. war auch Tiberius wieder und zwar zusammen mit seinem Stiefvater Augustus am Rhein erschienen. Während dieser auf dem linken Rheinufer — wir nehmen an in Vetera gegenüber der

damaligen Lippemündung — verblieb, überschritt Tiberius den Rhein und zog auf der Lippestraße ins Gebiet der Sugambrier, ganz gewiß, wenn auch der Name Aliso uns nicht genannt ist, eben hier sein Hauptquartier errichtend.

Es wäre wohl nicht überflüssig, nebenbei die Frage zu stellen, wie im letztvergangenen Winter die Belegung des Platzes war. Waren die Legionen mit der von Centurionen an den Rhein getragenen Leiche des Drusus unter dem Kommando des Tiberius abgezogen, um in Vetera ihr Winterlager zu beziehen? Waren nur Hilfstruppen zurückgeblieben, die ihren Bedarf aus den Lieferungen an Ort und Stelle deckten, möglicherweise auch aus der Germanenbeute von Urbalo ergänzt hatten? Die Frage ist für die Wiedererkennung Alisos darum von besonderer Bedeutung, weil neben und außer römischer Keramik auch außerordentlich viele unrömische, germanische Gefäßscherben sich im Lagerboden fanden, von denen doch nur ein Teil aus der germanischen Ursiedlung Aliso stammen kann. Die übrigen Bruchstücke müssen auf Hilfstruppen gedeutet werden, wie ja auch solche die einzige Besatzung der drusianischen Rheinkastelle bildeten. Dabei ergibt sich auch die ebenso interessante wie wichtige Unterfrage, in welchem Verhältnis damals das Lippeuferkastell zum Hauptlager gestanden hat. Ist damals, beim Weitermarsch der Legionen zum Rhein, etwa das Legionslager geräumt und nach nur zweimaligem Gebrauch als Winterlager in die Reihe der Sommerlager überführt worden, so daß es sich auch unter diesem Namen erhalten hat? Sicher konnte eine Besatzung von 500 Mann im Uferkastell, das nicht umsonst einen dreifachen Graben hat, den Wachtdienst wohl versehen, Spähkommandos ins Vorland entsenden, Nachrichtendienst über das Halturner Annabergkastell zum Rhein vermitteln, also Vorpostendienste leisten zum Schutz der Rheinlinie.

Aber Anfang des Kriegsjahres 8 v. Chr. mußte Tiberius wieder mit großer Macht und zwar mit Legionen anrücken, denn nun galt es, mit unbedingter Gewißheit des Erfolges einen Gewaltakt auszuführen. Über diesen berichtet wieder Dio Cassius: die „Barbaren“ hätten beim Anrücken der ungeheuren Römerheere Gesandte geschickt. Nur die Sugambrier hätten sich dazu nicht verstehen wollen. Erst in dem Augenblick, als Augustus drohte, er werde ohne die Sugambrier sich auf keine Friedensverhandlungen einlassen, sahen auch diese ein, daß sie allein zu schwach zum Widerstand seien. Was hätten sie auch gegen einen Feind unternehmen können, der damals Aliso mit 12 000 Mann Kerntruppen erneut besetzte und durch die schiffbare Lippe mit dem Rhein in Verbindung stand? Es muß gerade im Jahre 8 v. Chr. gewesen sein, als Tiberius seine diplomatische Rolle mit Meisterschaft und leider auch mit nur zu gutem Erfolg spielte, von der er, ohne vor sich selbst zu erröten, später dem Germanicus gegenüber soviel Aufhebens macht, indem er selbst seine wirksamsten Kampfmittel anführt und von „diplomatischer Verhandlungskunst“ spricht, wo uns der historische Bericht des Dio Cassius die nackten Tatsachen nennt. Diese bestehen darin, daß die Sugambrier, ohnmächtig und isoliert, wie sie damals waren, endlich auch ihrerseits Gesandte schickten. Aber sie erreichten nichts, vielmehr fanden ihre Bevollmächtigten — und es scheint wohl der gesamte Adel mit jener Mission beauftragt gewesen zu sein — allesamt ein tieftragisches Ende. Augustus nämlich entblödete sich wirklich nicht, sein kaiserliches Ehrenwort eines sicheren Geleites



zu brechen, indem er die Unterhändler allesamt in Ketten legen ließ, sie auch hin und her im fremden Land verteilte. Und was geschah? Sie alle nahmen sich selbst das Leben. Nun hatte Augustus leichtes Spiel, denn von dem Augenblick an, wo das tapfere Volk seiner Führer beraubt war, waren die Germanen eine Zeitlang ruhig. Doch wollen wir gleich hier zur Erklärung dieser nur befristeten Untätigkeit hinzufügen, was uns Strabo noch sagt: „Die Sugambrier haben schwere Vergeltung geübt.“ Das deutet auf ihren Anteil an der Vernichtung der 3 Römerlegionen, ein Vergeltungsgericht, das ohne die Sugambrier gar nicht in Gang gekommen wäre. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

Doch wir stehen noch in der Zeit des Tiberianischen Kommandos 8 v. Chr. Bekanntlich fällt in dieses Jahr die Verpflanzung der 40000 Sugambrier auf das linke Rheinufer, wo sie in der Gegend von Goch wieder angesiedelt wurden, bezeichnenderweise nicht mehr unter ihrem ursprünglichen Namen, der den Römern furchtbar genug geworden war, sondern unter der Umnennung als Sugerner, worin manche Forscher eine Übereinstimmung mit Goch glauben erblicken zu dürfen.

Indem wir alle übrigen an dieses in ethnographischer und sagengeschichtlicher Hinsicht hochbedeutende Ereignis sich anschließenden Wirkungen unserer späteren Darstellung vorbehalten, wollen wir hier nur der Frage nachgehen, ob sich heute noch Spuren auffinden lassen, die mit dieser Gewaltmaßnahme in Verbindung stehen. Müßte denn nicht eine so tiefgreifende Veränderung, wie es der Abschub eines ganzen Gaues ist, sich auch in der Abgrenzung und Neuvermessung des nun entvölkerten Bodens bis in die Gegenwart an Grenzlinien und mundartlichen Verschiedenheiten erkennen und nachweisen lassen? Und nun begegnen wir wirklich zwei bedeutsamen Notizen, die uns sehr wichtige Fingerzeige geben. Die erstere, die wir bei Hieronymus finden, lautet: „Nachdem Tiberius Germanien in eine Einöde verwandelt hatte, erhielt er den Ehrennamen ‚Imperator‘. Wir erinnern uns, daß bereits der scheidende Drusus seinen Bruder mit diesem hohen Titel angeredet hatte. Ist es ein Zufall, daß wir nun die wirkliche Verleihung im Zusammenhang mit der Ausführung eines Werkes finden, zu dem schon Drusus den Anfang gemacht hatte? Sahen wir in dem Erbauer Alisos den Besieger der Sugambrier, so in Tiberius, der von dieser Festung aus das Werk seines Bruders zum krönenden Abschluß brachte, den Vernichter der Sugambrier; doch müssen wir gleich eine Einschränkung hinzufügen. Es kann sich nicht um den ganzen Sugambrierstamm gehandelt haben. Es ist Strabo, der als nüchternen Geograph und trefflicher Kenner von Land und Leuten im Lippe- und Ruhrland uns anschauliche Kunde gibt von den großen Veränderungen, die nach dem Tode des Drusus, als Tiberius die Sugambrier verpflanzt hatte, auf dem rechten Ufer des Niederrheins eintraten. Wir kommen dabei immer wieder zu dem Eindruck, daß es sich um Erläuterungen handelt, die einem kartographischen Werke entnommen wurden, oder um Beschreibungen einer Karte, auf der die einzelnen Stämme oder Gaue durch Grenzen voneinander geschieden waren. So weiß er, daß Westdeutschland, soweit es sich am Rhein entlang erstreckt, in ethnographischer Hinsicht früher ganz anders gestaltet war. Hier nun hatten eben die Römer mit Gewalt eingegriffen, indem sie zunächst nördlich der Lippe wohnende

Stämme wie die Uspeter, Tenkterer und Tubanten auf das südliche Lippeufer verpflanzten. Dadurch wurde ihr Land zwischen Rhein, Issel und Lippe frei, aber keineswegs wieder neubesiedelt, sondern als *S d l a n d* belassen, damit die Berührung zwischen den Römern auf dem linken und den Germanen auf dem rechten Rheinufer durch ein Zwischenland reguliert würde. Man könnte, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, an einen Pufferstaat denken. Außerdem galt diese Zone, dieses Freiland in friedlichen Zeiten als Nutzland für die Garnison Vetera, die hier ihr Schlachtvieh weiden ließ. Durch dieses siedlungsfreie Zwischengebiet war auch die 41 km betragende Strecke von Vetera bis Haltern etwa auf die Hälfte verkürzt, und die militärische Verbindung wesentlich erleichtert.

Noch viel umfassender waren die Verschiebungen auf dem *s ü d l i c h e n* Lippeufer. Hier war nach Aushebung der Nord Sugambrier deren Altland frei geworden. Wir können uns sofort sagen, daß es sich hier um eine Zwangsmaßnahme gehandelt hat, die den Römern nötig erschien im Blick auf die zukünftige Verwendung Aliso und der weiter ins Innere führenden Heerstraßen. Gegenüber einem so gefährlichen Feinde, wie es die Sugambrier waren, mußte entweder am südlichen Lippeknie eine äußerst starke Besatzung dauernd stationiert bleiben, oder es mußte auch hier S d l e g u n g des Umlandes in angemessener Entfernung erfolgen.

Wir werden aber zur Erläuterung und Stütze unserer Auffassung noch eine Notiz verwenden dürfen, die wir bei Tacitus finden. Dort wird einem britischen Volksstamme, den *Siluren*, mit dem Schicksal der Sugambrier gedroht für den Fall, daß sie sich widerspenstig zeigten; denn die Sugambrier seien ja teils völlig ausgelilgt, teils auf linksrheinisches Gebiet verpflanzt worden. Es ist nun ganz klar, daß mit dieser *Ausrottung* (*excisio*) das *Umland* von *Aliso* gemeint ist. Hier gilt es nun aber auch, die Schlußbemerkung des Strabo über die Umgestaltung in den Siedlungsverhältnissen südlich der Lippe unterzubringen: „Aus diesem überrheinischen Land haben die Römer einen Teil nach Gallien verpflanzt, andere aber sind vorher ins Innere zurückgewichen, wie z. B. die Marsen; zurückgeblieben sind nur wenige und ein Teil der Sugambrier.“

Das ethnographische Kartenbild wird uns nun noch deutlicher werden, wenn wir zunächst die *Wohnsitz* der *Marsen* nachweisen. Wenn sie sich einer gewaltsamen Versetzung auf das linke Rheinufer durch Entweichen in ein tiefer im Lande liegendes Gebiet entziehen, so hat diese Maßnahme nur dann Sinn, wenn dies Gebiet so unzugänglich ist, daß sie vor den Römern sicher waren. Wir können die Marsen nur südlich des Altlandes der Sugambrier unterbringen um die mittlere und untere Ruhr. Und eben hier auch muß der *zurückgebliebene* Teil der Sugambrier angenommen werden, mit denen sich die Marsen vermischten. Da uns nun hier auch die *Chattuarier* begegnen, so nehmen wir an, daß wir in ihnen einen Teilstamm vor uns haben, für den auch der Name der Sugambrier gebräuchlich war. Es muß sich um das gebirgige nördliche Sauerland und den nördlich vorgelagerten Streifen handeln, also um einen Bezirk, der wie eine natürliche Festung Sicherung zu bieten schien, auch vordem nur spärlich besiedelt war, darum auch den Marsen Möglichkeit zur Neusiedlung bot, als sie aus

ihrem westlichen, zwischen dem Rhein und den Bergen gelegenen Umland weiter die Ruhr und Lenne heraufzogen.

Es wird nun aber den Römern nicht nur darum zu tun gewesen sein, die unmittelbare Umgebung von Aliso zu sichern, sondern auch „das ganze Gebiet zwischen Aliso und dem Rhein“ fest in ihre Hand zu bekommen. Da kam ihnen denn die topographische Gestalt dieses Landes sehr zustatten, denn nicht weit westlich von Dortmund beginnt das sog. Emscherbruch, das sich etwa bis an die heutige rheinisch-westfälische Grenze hinzieht. Wie Dransfeld in seiner Geschichte Hernes uns mitteilt, ist dies sumpfige Niederungsland noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts, namentlich bei anhaltendem Regen, so schwer passierbar gewesen, daß Boten ausgesandt werden mußten, um festzustellen, ob Reiter durch das Bruch kommen könnten. Und heute klingt es ja fast wie ein Märlein, daß noch vor rund 100 Jahren sich in diesen Niederungen wilde Pferde tummelten, die, eingefangen, auf dem Pferdemarkt in Kränge verkauft wurden. Diese sog. „Emscherbrücker“ sind bekanntlich zu eben jener Zeit noch von der Militärverwaltung benutzt worden. Ganz gewiß ist dieser breite Sumpfstich, vor fast 2000 Jahren noch mächtiger, den Römern ein willkommener Bundesgenosse gewesen. Er teilte ja das Gebiet zwischen Lippe und Ruhr westlich Aliso in zwei Hälften, so daß das nördliche Gebiet fast wie eine Insel abgechnürt erschien, ein großer strategischer Vorteil für Haltern, das sich, nachdem die Sugambrier ausgehoben waren, von der südlichen Lippeseite aus nicht mehr bedroht sah. So wird es auch kein Zufall sein, daß das Römerlager bei Oberaden, besonders aber auch das noch westlicher gelegene Uferkastell wie die befestigte Spitze eines strategischen Dreiecks erscheint, dessen Basis der Rhein von der Lippemündung zur Emschermündung ist, während der nördliche Schenkel durch die Lippe, der südliche durch die Emscher und das Emscherbruch, endlich durch eine Linie zwischen Emscher und Lippe gebildet wird, die heute noch von Brechten bis Lippolthausen, 4 km westlich Lünen als Dialektgrenze erkennbar ist. Wie nun konnten die Römer den militärischen Abschluß, gleichsam den Kopf dieses Dreiecks, noch wirksamer ausbauen? Dann, wenn sie das Umland von Aliso von der Zivilbevölkerung tatsächlich entblößten und als Militärgebiet erklärten, wie ja auch Rommisen an einer Stelle, wo er von dem Umland römischer Festungen spricht, einen Vergleich zwischen der alten und neueren Befestigungsmethode zieht und daran die treffende Bemerkung knüpft, den römischen Generalen habe auch das Umland ihrer Festungen gegolten, wie einem modernen Kommandanten der „Festungstrayon“, den er unter seinen Kanonen liegen habe. Auf diese Art der militärischen Sicherung deutet auch Herodianus, wenn er folgende hierzu dienliche Mittel aufzählt und besonders betont, daß sie unter Augustus mit bestem Erfolg angewandt worden seien: Flüsse, Höhenzüge, breite Sdlandgürtel, künstlich geschaffene Sperrlinien. Wenn nun Tiberius nach der „Berwüstung“ Germaniens den Imperatorentitel bekam, so ist das der kürzeste Ausdruck für die Verpflanzung der Sugambrier und die Sdlegung der Umgebung des Lagers bei Oberaden, deren Umfang wir heute noch erkennen können. Sofort fällt uns da ins Auge die 3 km östlich von Oberaden über den Töddinghäuser Berg ziehende strategische Linie des „Margarethenweges“, der von Heil a. d. Lippe nach Süden geht. Dort haben wir also wirklich ein

sprechendes Beispiel für Anwendung der oben genannten Methode. Wir betrachten diese Linie als eine Sperre des Lippe-Sesefe-Winkels, die aber nach Süden hin bald zur Körne, dem Nebenbach der Sesefe, überspringt. Dort begegnen uns wieder im Sesefe-Körne-Winkel römische Scherben gleich an zwei Stellen, am sog. „Reveling“ und am „beilaufenden Turm“. Wie hoch aber damals 8 v. Chr., die Neueinrichtung des südlichen Lippegebietes überhaupt eingeschätzt und anerkannt wurde, beweist uns ein in Kleinasien gefundenes, köstliches Kleinod, die sog. „Gemma Augustea“, die von bedeutenden Forschern auf den Triumph des Tiberius (7 v. Chr.) bezogen wird. Schumacher (Germanendarstellungen) urteilt darüber folgendermaßen: „Während der obere Teil dieser Gemma die Verherrlichung des Augustus und Tiberius darstellt, erblicken wir in dem unteren Streifen einen gefangenen Germanen, dem die Hände auf dem Rücken zusammengebunden sind, und ebenso eine Germanin. Über beiden wird von vier römischen Soldaten ein Tropäum errichtet. Der Germane zeigt lange, lockige Haupthaare, Backen-Schnurr- und Kinnbart und nackten Oberkörper. Er trägt eine lange, eng-anliegende Hose; zornig-wilden, doch edlen Blickes schaut er auf seine Sieger zurück. Die Germanin ist angetan mit einem kurzärmeligen Gewand, das einen Teil der Brust freiläßt, und mit einem Mantel; sie blickt, das Haupt auf beide Hände stützend, traurig vor sich hin. Neben ihnen liegen Waffen, ein römischer Panzer und auf einem Kästchen oder Stein ein germanischer Köcher und ein Trinthorn. Dahinter gewahrt man den schlechterhaltenden Kopf eines germanischen Kindes.“ Das sind erschütternde Bilder, wie sie sich in jenem Schreckensjahr 8 v. Chr. um Oberaden herum darboten. Nun erst, nachdem der Sugambrierstamm in der Umgebung des Lagers völlig entwurzelt war, mochten sich die Römer hier erst recht heimisch und sicher fühlen. Wie tief sich die Erinnerung an die von uns zwischen Oberaden und Ramen festgestellte Linie des „Margarethenweges“ im Sinne einer römischen Behr-linie im Volksgedächtnis erhalten hat, geht aus der Gleichheit mit den „chemins de Marguerite“ in Nordfrankreich (Languedoc) hervor, wo diese Wege unzweifelhaft und zwar in charakteristischem Sinne als Römerstraßen gelten. Auch in unserm Fall hat sich der historische Name, freilich nur durch Vermittlung der Kirche, erhalten. Daß wir aber um Oberaden wirklich ein Sondergebiet haben, zeigt uns unser folgendes Kapitel.

### VIII. Das heutige Dialektgebiet um Oberaden als Sonderbezirk nach Wegführung der Sugambrier

Daß das Umland des Römerlagers bei Oberaden ein kulturelles Sondergebiet gewesen und aus besonderen Gründen geworden sein müsse, hat bereits 1907 Herr Oberstudiendirektor Dr. Weisenherz in seiner ausgezeichneten Dissertation: „Der Vokalismus im östlichen Landkreis Dortmund“ mit überzeugender Deutlichkeit nachgewiesen, wobei ihm seine Herkunft aus Kurl bei Dortmund wie mir bei meiner Altsoufforschung meine Abstammung aus Husen bei Kurl zugute kam. Da ich meine erste Vorbildung in der Volksschule zu Methler, wo ich später Pfarrer wurde, empfang, so diente ich also meiner Heimatgemeinde im Haupt und Nebenberuf. Der plattdeutschen Sprache

mächtig, habe auch ich, um einmal einen Ausdruck des größten Meisters der deutschen Sprache zu gebrauchen, dem „Volk aufs Maul gesehen“, auch gern bei Gelegenheit in der Gemeindefürsorge und mit meinen Pfarrkindern in plattdeutscher Mundart verkehrt, besonders in der Oberadener Heide und in „Ägypten“, wie noch heute beim Volk die Gegend beim Römerlager heißt.

Da ist es nicht nur mir, sondern meinen Bekannten oft genug aufgefallen, daß die von uns mit dem Namen „Margarethenweg“ gekennzeichnete Linie und deren südliche Fortsetzung eine Dialektgrenze ist. Warum denn sagt das Volk westlich dieser Linie: „Et sitt ne Uhle op'n Tun, het ne Mus in de Mule,“ während schon 3 km weiter in Ramen dem u ein i vorgeschlagen wird? Indem wir aber alle sprachlichen Einzelheiten hier auf sich beruhen lassen, weisen wir, was auch schon Beisenherz vor 22 Jahren getan hat, auf den Umstand hin, daß das Römerlager gerade auf der Mitte der Nordlinie dieses Sondergebietes liegt, die durch die Lippe gebildet wird. Sollte das wiederum nur Zufall sein? Die bezeichnenden Eckpunkte des Rechteckes, als welches äußerlich unser Bezirk sich darstellt, sind nun: Heil an der Lippe, Massen, die Ostseite von Brackel, Lippolthausen westlich Lünen.

In kirchlicher Hinsicht war unser Sondergebiet dem Archidiaconat Dortmund unterstellt. Die beiden Großpfarreien waren Kurl und Methler, letzteres Kirchspiel noch heute eine sehr ausgedehnte Parochie mit 9 km Durchmesser. An der Nordwestecke ist aber die Urfparrei Brechten, das Brictan unserer westfälischen Nibelungensage, ebenso Derne für unser Dialektgebiet zu nennen, während die Pfarrei Asseln, bis etwa 1300 ein Bestandteil von Kurl, Wickede, ein solcher der Kirchengemeinde Methler war. Im Südwestwinkel wäre dann noch Brackel zu nennen. Da die Ostgrenze von Heil bis Massen, soweit nicht das Kirchspiel Herringen am Lippesaum westlich übergriff, auch Kirchspielsgrenze zwischen Methler und Ramen, weiter südlich zwischen Methler und Unna, endlich auch zwischen Wickede und Unna ist, so werden wir auf eine Tatsache hinweisen dürfen, die wieder eine Stütze gewährt für die Annahme eines sehr hohen Alters unseres Gebietes im Ostteil des ehemaligen Landkreises Dortmund und im Westteil des Landkreises Hamm. Wenn nämlich, worauf auch Beisenherz aufmerksam macht, sonst die Gleichartigkeit der Mundart durch die lange Zugehörigkeit zu einer und derselben Kirche, ja durch den langjährigen Verkehr mit sprachbegabten Predigern wesentlich bedingt ist, sich aber in unserem Fall eine einheitliche Mundart ohnedies erhalten hat, so muß der Erklärungsgrund für diese Ausnahme von der Regel in noch weiter zurückliegenden Verhältnissen gesucht werden.

Diese müssen vor der Christianisierung, vor der Bildung der Urfparreien angenommen werden. Das Land, das dieses Gebiet in seinen einzelnen Siedlungen und seine Bewohner in ihrem Verkehr untereinander verband, muß so stark, die Abgrenzung nach außen zugleich so scheidend und bewußt gewesen sein, daß auch die folgenden christlichen Jahrhunderte mit ihren Kirchspielsgrenzen die altüberkommene Muttersprache nicht verdrängen konnten.

Ja selbst, als innerhalb des Gebietes eine Landwehr errichtet wurde, die nach der Volksüberlieferung von der „Funkenburg“ östlich Dortmund bis zur Seseke südlich Elsey reichte, konnte auch diese Linie den alten Dialekt nicht verdrängen, sondern, wie es mir scheinen will, nur den Anlaß dazu geben,

daß die Gemeinden Horstmar und Beddinghausen zur Parochie Derne gezogen wurden. Nun hat aber sogar, wie Herr W. Grevel in Düsseldorf, ein sehr verdienstlicher Altertumsforscher und Urkundenforscher, auf einer von ihm im Staatsarchiv zu Wezlar entdeckten Karte der Gegend südlich Lünen aus dem Jahre 1664 festgestellt hat, dieser Landwehr parallel weiter westlich noch eine zweite Landwehr bestanden. Diese letztere, auf jener Karte als „alte“ Landwehr bezeichnete Linie kommt von Alten—Derne, geht nordöstlich durch die Nierstheide, um sich dann in der Nähe des Gehöftes Erdelbrauck mit der schon beschriebenen „neuen Landwehr“ zu vereinen. Es ist bedeutsam für unsere Untersuchung, daß auch die „alte Landwehr“ keine sprachliche Verschiedenheit mehr bedingen konnte; und wenn — wie schon Hülsenbeck vermutete, in diesen Landwehren uns früheste, aber nicht festgehaltene Dortmunder Grafschaftsgrenzen begegnen, so sind auch diese ohne Wirkung auf die Gestaltung der Sprache geblieben, die sich als Mundart gegenüber allem Wechsel, auch der späteren Territorialverhältnisse, standhaft behauptete. Aber doch wäre es zu gewagt, wenn wir allein auf diesen Grundlagen kultureller und mundartlicher Eigenart unsere weiteren Schlüsse und Feststellungen aufbauen wollten, sie ruhen zum Glück auf einer viel festeren Basis, der auch das schlagendste Beweismittel, die römische Keramik, nicht fehlt.

### IX. Der römische Seseke-Körne-Winkel an der Ostgrenze des Sonderbezirks und die Grenzlinie der „Türme“<sup>1</sup>

Die ersten Eindrücke von der historischen Bedeutung des Seseke-Körne-Winkels südwestlich Kamen gewann ich auf dieselbe Weise wie bei meiner Oberadener Forschung, nämlich auf dem Wege archivalischer Prüfung der Flurnamen und durch Befragung der Volkskunde. Außerdem schien mir der Seseke-Körne-Winkel in besonderem Maße geeignet für eine militärische Anlage, da ein mäßig ansteigendes Gelände sich, wenn auch nur einige Meter, über die Hochwasserzone erhebt, vor allem aber durch den Wasser- und Sumpfgürtel der Bachniederung vortrefflich gedeckt ist. Diese Deckung erscheint an der Nordseite sogar in verdoppelter Stärke, denn hier mündete vor der jüngst erfolgten Regulierung die Körne nicht in der natürlichen Verlängerung ihres süd-nördlichen Unterlaufs in die Seseke, sondern bog 300 m südlich derselben nach Westen um, stieß noch diese Strecke dem Hauptbach parallel, um dann erst sich mit diesem zu vereinen. Das ist eine so seltsame Erscheinung, daß man, besonders auch wegen der geraden Linienführung des Körnebaches, auf die Vermutung kommen könnte, diese Richtung sei nicht die ursprüngliche gewesen, sondern künstlich hergestellt worden. So auffallend es nun auch zunächst scheinen könnte, daß diese von Heil über den Töddinghäuser Berg ziehende Linie eine 1 km betragende Einknickung nach Osten macht, so scheint mir doch der Grund deutlich genug zu sein.

Hier gerade finden wir den Grundsatz der Augusteischen Grenzsicherung angewandt, indem Berg und Fluß beide nach militärischen Grundsätzen in die Sperrlinie einbezogen wurden. Eine verständige Grenzföhrung, die die natürlichen Vorteile des Geländes sich zunutze machen mußte, konnte weder auf die höchste Erhebung auf der „Lüner Höhe“ verzichten, noch auch die

<sup>1</sup> Tafel 3: Römische und andere Fundstücke aus dem Seseke-Körne-Winkel.

Sicherungslinie 1 km westlich der Körne in geradem Anschluß an den „Margarethenweg“ weiter nach Süden gehen lassen. So ergibt sich also aus dem wirklich vorliegenden Tatbestand das Bild, welches genau den Grundrissen des Tiberius entspricht; und wir dürfen wohl annehmen, daß er selbst an Ort und Stelle seine Anordnungen gegeben hat.

Aber auch hier wiederum würden unsere Annahmen nur berechtigt sein, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich zu beanspruchen, nicht aber als den Tatsachen entsprechend gelten dürfen, wenn nun nicht auch hier wieder der Spaten das bestätigende Scherbenmaterial erbracht hätte. Nachdem das aber geschehen, ist nun auch der erste römische Punkt östlich Oberaden gefunden, der im Zusammenhang mit Also behandelt werden muß, weil er auch für die Römer ein Bestandteil der Anlagen war, die mit dem Namen Also, wenn auch mit ergänzenden Zusätzen, bezeichnet wurden. Auch hier müssen wir nun zunächst die Geschichte der Entdeckung darstellen.

Nachdem ich erkannt hatte, welche Bedeutung der Name „Burg“ bei Oberaden hatte, war es mir von vornherein wichtig, ja erschien es mir wie ein wegweisender Fingerzeig zu einer zweiten historischen Stätte hin, daß im Seseke-Körne-Winkel der Flurname „Turm“ sich fand. Bereits i. J. 1905 wurde ich auf diese Spur aufmerksam, die mir um so bedeutungsvoller vorkam, als ich etwa zur gleichen Zeit denselben Flurnamen 1500 m westlich vom Esfeyer Römerlager unmittelbar an der Lippe festgestellt hatte, wo er schon darum auf Zusammenhang mit der römischen Sicherung der Örtlichkeit angesprochen werden konnte, als hier gerade die durch die Lippe sich vom linken zum rechten Ufer hinziehende Furt einer solchen Deckung bedurfte. Außerdem zog nicht weit von diesem Turm bei Beckinghausen der römische „Hünenpad“ zur Höhe am „Knapport“ empor, wo ich schon längst eine römische Schutzanlage vermutete, die ich eben in meiner ersten Schrift über Also bei Oberaden kurz mit dem Namen „am Turm“ bezeichnete. Wenn nun auch das Lippeuferkastell in Wirklichkeit 500 m westlich vom „Turm“ ans Licht kam, so ist doch auch der Turm selbst, d. h. die dreieckige Flurparzelle, die noch heute diesen Namen führt, ein wichtiger Punkt gewesen. Das deuten auch schon die Sagen an, die sich gerade hier finden und von furchtbaren Kämpfen reden; das bezeugten mir weiter auch die Funde von Helmen und Säbeln im roten Bach und das Geld, das hier sich fand und darum besondere Aufmerksamkeit erregte, weil es so dünn gewesen sei, wie Blechplatten. Ich dachte damals an römisches Falschgeld.

Nachdem ich nun so mit meinen an den Beckinghäuser „Turm“ geknüpften Annahmen im allgemeinen recht behalten hatte, weil sie wirklich den Weg zu dem vor 25 Jahren noch im Boden steckenden Lippekastell gezeigt hatten, ließ mich auch der Gedanke nicht los, daß auch die übrigen mit dem Namen „Turm“ bezeichneten Flurparzellen in näherem oder weiterem Abstand vom Römerlager, auf die ich beim Fortgang meiner Forschung stieß, der genauesten Untersuchung wert seien. Dabei leitete mich nicht nur der Name an sich, sondern auch die Bemerkung, daß alle diese „Türme“ eine dreieckige Standfläche zeigten, bei der merkwürdig genug war, daß dieser Umriß, genau wie bei der „Burg“, sich wie ein Fremdkörper in Flurkarte und Landschaftsbild erhalten hatte. Noch bezeichnender ist es, daß der Turm im Seseke-Körne-Winkel oder, wie wir auch sagen können, im „Westicker Feld“ bis auf den

heutigen Tag den Beinamen „beilaufer Turm“ führte. Denn als wir an jenem denkwürdigen 29. August 1927 hier zu unserer vom Finderglück so sehr begünstigten Grabung den Spaten ansetzten, nannte uns der Besitzer dieser Parzelle, Herr Gutsbesitzer Middendorf in Westick, diesen merkwürdigen Namen, eine Bestätigung dafür, daß die Parzelle „Turm“ für sich selbst zu klein war, um allein eine Flurnummer füllen zu können, weshalb sog. „Beiland“ hinzugezogen worden war; daß diese Methode aber keineswegs erst bei der modernen Flurabgrenzung angewandt worden war, sondern schon im Mittelalter Brauch gewesen ist, beweist eine Akte im Staatsarchiv Münster aus dem 16. Jahrhundert, in der an einer anderen, uns später beschäftigenden Stelle zwischen dem Römerlager bei Oberaden und dem „beilaufer Turm“ die Flur „Törne mit Beiland“ begegnet. Ich stellte daraufhin Vergleiche an zwischen den „Türmen“ im Umkreis von Oberaden und jenem so oft in den Ausgrabungsberichten genannten, immer wieder wegen seiner rätselhaften Gestalt, Kleinheit und typischen Bedeutung untersuchten „Dreieck“ in den Halturner Uferanlagen. Diese Stelle kam aber gerade darum so oft wieder unter den Spaten der Archäologen, weil sich hier die ältesten Scherben fanden, die uns diese kleine Stelle fast wie die Keimzelle des großen Römerplatzes könnten erscheinen lassen. Und tatsächlich spricht auch Sadée in seinem lichtvollen Werkchen: „Römer und Germanen“ das „Dreieck“ als einen Turm an. Derselbe müßte dann den Zeitpunkt der ersten Besitzergreifung des Platzes bezeichnen, alsdann aber von späteren Anlagen umbaut worden sein. Jedenfalls kam ich auch ohnedies zu der Überzeugung, daß im Bereich meiner eigenen Forschung die Dreiecksform der Türme keine Zufallserscheinung sein könne.

Kritisch den Zusammenhang weiter prüfend und peinlichst bemüht, nicht den Wunsch zum Vater des Gedankens werden zu lassen, stellte ich mir die Frage, ob nicht vielleicht trotz des fremden Namens „Turm“ es sich um landwirtschaftliche Einrichtungen handeln könne. Und ein besonderer Umstand ließ mich in diese Erwägungen mit Ernst eintreten. Da die hl. Margarethe, wie wir schon hörten, in früherer Zeit als Erbauerin von Straßen, Brücken und Türmen galt, dann aber als Beschützerin des Landbaues und der „hoffenden Mütter“ im Kirchspiel Methler, ihrer Patronatsgemeinde, in hohen Ehren stand und noch 1396 als „Hauptjungfrau“ gepriesen wird, so konnten möglicherweise die Türme in jenem kirchlichen Zusammenhang verstanden werden. Hing doch auch im Kirchturm zu Methler die Margarethenglocke mit der Inschrift: „S. Margaretha so bin ich genannt, Geboren von den Heiden. Wan ich rope, so kommt to hand, dat jy van Gode nicht entscheiden.“ War nun mit dem uralten „Tauen-Meidel“ = „Turm-Methler“ lediglich der Kirchturm gemeint? Galt die Heilige nur in diesem Sinne als Patronin des kirchlichen Lebens? Waren die „Margarethenwege“ die Kirchwege und die Brücken ebenso in kirchlichem Sinne zu deuten? Aber nun steht in der fast 800 Jahre alten Kirchspielskirche in Methler Margarethe als die Drachenbesiegerin abgebildet; in ihrer Hand liegt die Palme, unter ihren Füßen der sich in ohnmächtiger Wut krümmende Dämon. Über ihrem Haupte schwebt die Taube, die ihr die Siegerkrone zuträgt. Und auch sonst hin und her im alten Gotteshaufe, auf den Kapitälern der Säulen erblicken wir dasselbe Motiv des Kampfes zwischen Christentum und Heiden =



tum, letzteres dargestellt in greulichen Mischwesen von Mensch und Tier. Namentlich lassen die Darstellungen des Teufels — und auf ihn kommen diese Symbole alle hinaus — uns einen ahnenden Blick tun in die so viel reichere Volkskunde des Mittelalters. Wehmut muß uns erfüllen, wenn wir daran denken, daß es heute nur ein Trümmersfeld ist, auf dem vor so viel hundert Jahren urkräftige, bodenständige Volkspantasie sich ihre stolzen Bauten errichtete. Denn der Heidenkönig, der am Wüstenknapp gegenüber dem Uferkastell im goldnen Sarge schlummern sollte, hatte doch sicher auch in seinen Lebzeiten, als er sein Reich verwaltete, eine Königsburg bewohnt; konnte es eine andere sein, als die Burg in Else? Der Heidenkönig hatte starke Heere befehligt; konnten sie auf anderen Wegen marschiert sein, als auf den uralten „Hünenpadden“? Diese heidnischen Krieger, die bei fortschreitendem und durch die christliche Predigt gesteigerten Abscheu immer mehr jene Mischformen annahmen und zu Drachen oder Riesen, Hünen, wurden, — konnten sie sich irgendwo anders gewehrt haben gegen die rechtmäßige Urbevölkerung des Landes, als eben hinter jener „Schlangenhede“ der Burg, die „als lange Wand“ sich um das Bollwerk zog? Die Hünen, die auf dem „Margarethenweg“ selbst miteinander von Station zu Station, d. h. von Turm zu Turm in Verbindung standen und Grenzwehr hielten, — konnten sie ein anderes Reich schirmen als wiederum das des Heidenkönigs? Und nun erst die sagenumrankte Stelle des Sante Moritzteichs zwischen Oberaden und Methler, an dem vorbei auch die Anwohner der Burg, die aus dem Gemeindebezirk „Ägypten“ kamen, den Weg zur Margarethenkirche einschlugen, — konnten sie unter dem hl. Moritz sich einen anderen Helden denken als eben den, der seinen Glauben im Heere der Römer mit dem Martertod besiegelte? Wußten wir bislang nur, daß dieser glaubenstreue Kohortenführer in der aus der ägyptischen Thebais und darum mit dem Namen „Thebäer“ bezeichneten römischen Truppe in den römischen Rheinstädten besondere Verehrung fand, so wissen wir heute, daß er auch in der klassischen Gegend um Aliso bei Oberaden in hohen Ehren stand. Denn wenn er in einen Sumpf gestürzt worden sein sollte, so ist eben der „Sante Moritzteich“ ein deutlich sprechender Zeuge für die treue Genauigkeit der auch hier blühenden Volksüberlieferung, einer historischen Tradition, die sich nur an damals noch im Volke bekannten Römeranlagen bilden konnte. Diese Tradition haftete im Volksgedächtnis, war in heidnisch-religiöser Anschauung vielleicht schon so weit ausgewachsen, daß eine von Halbgöttern und Heroen bevölkerte Walhalla sich im Anschluß an jene hochhistorischen Stätten zu formen drohte: Da kam die neue Lebensmacht des Christentums und nahm den schweren Kampf auf gegen den heidnischen Irrwahn. Es war jene Zeit, wo nach einer für verbindlich gehaltenen Vorschrift des Deuteronomiums (5. Buch Mose Kap. 12, 2—4) verfahren wurde: „Gänzlich sollt ihr alle die Stätten zerstören, woselbst die Völker, welche ihr vertreibt, ihre Götter verehrt haben, auf den hohen Bergen, auf den Hügeln und unter jedem grünen Baume. Stürzt ihre Altäre um, zertrümmert ihre Malsteine, verbrennt ihre heiligen Bäume, zerschlagt die Schnitzbilder ihrer Götter und vertilgt ihren Namen von jenen Stätten.“ Es ist die Zeit des 10. Jahrhunderts, wo bereits ein treu an seiner Vätersehle hangender westfälischer Heimatfreund darüber klagt, daß im Engerngau so vielen

Namen ein anderer Sinn untergeschoben werde. Es ist die Zeit, wo auch auf unserem Forschungsgebiete die alten Römerstraßen zu Hünenpässen oder Heidenstraßen wurden. Ihr Zug, noch vor Jahren nachweisbar, heute, im Zeitalter wirksamerer Düngung fast ganz verwischt, kennzeichnete sich durch schlechten Wuchs der Ackerfrüchte; ganz natürlich, denn die Römer hatten den feuchten Boden durch Auftragung von Lippesand gangbar zu machen versucht, weshalb denn auch im März bei abgehendem Frost die historischen Linien, schneller trocknend, deutlich sichtbar waren; sie zogen sich als hellere Streifen durch die Landschaft.

Wenn nun noch vor einem halben Jahrhundert die Kartoffelkäufer den Bauern sagten: „Wir wollen aber keine vom ‚Hünenpad‘“, so glaube ich, daß dabei auch noch eine in Westfalen überhaupt verbreitete, altererbte Abneigung gegenüber dem Heidentum mitgespielt hat, wie noch heute die Mär umgeht, wo die Hunnen gezogen seien, müsse alles Leben verdorren. Kamen nun gar an den Hünenpässen die „Heidenpötte“ mit Totenasche und Knochenresten ans Licht, so mochte man gar glauben — was auch noch in der Edda nachklingt —, die Unterwelt selbst habe sich aufgetan und Feuer schlage empor; wie auch noch heute am Abhang des römischen Uferkastells bei Beckinghausen ein „Geldfeuer“ brennen soll, und der an den Ostsaum des Legionslagers angrenzende Strich „Goldäcker“ heißt. Wer aber geneigt sein sollte, alle diese mit dem historischen Boden sich verknüpfenden typischen Flurnamen für bedeutungslos zu halten, dem mag noch ein weiteres Wort gesagt sein, das uns auf die Frage des historischen Patronats der Kirchengemeinde Methler zurückführt. Wir stehen nämlich eigentlich vor einem Doppelpatronat; denn neben der heil. Margaretha muß schon früher das Patronat der „Thebäer“ bestanden haben.

Wie wäre es denn sonst zu erklären, daß der Tag der ursprünglichen Kirchweih, der heute noch in Gestalt der Kirmes durchscheint, wieder ausgerechnet auf den 17. September fällt. Dies ist aber eben der Tag der Thebäer. Wir gehen auch hier weiter unsern nüchternen Forschungsweg, wenn wir aus diesem Tage auf das ursprüngliche Patronat schließen. Sollte es nun wohl denkbar sein, daß an diesem Kirchweihstage auch der Sante-Moritztag unerwähnt blieb? Sicher gab es kein wirksameres Erziehungsmittel im Sinne der Kirche, als eben solch ein leuchtendes Vorbild, das nun auch dazu dienen sollte, den Kampf gegen noch wucherndes Heidentum mutig weiter zu führen, jetzt auch in der treuen Gefolgschaft der dem Thebäerkult nahestehenden Margaretha.

Und wer nun die berühmten, durch den bedeutenden Kunsthistoriker Professor Lübke aus Dortmund vor nun fast 8 Jahrzehnten wieder entdeckten Wandgemälde im Chor der Methlerer Kirche andächtig betrachtet, dem muß sofort eins auffallen: die mittlere Bilderreihe stellt die kriegerischen Heiligen dar, die sog. „Athletae Christi“, kenntlich an ihren kriegerischen Symbolen. So mag denn immerhin die unter ihnen einen Ehrenplatz behauptende Margaretha als Erbauerin von Kirchtürmen und Kirchwegen gegolten haben, das hindert nicht, auch bei ihr die historische Seite besonders zu betonen und beide Anschauungskreise so miteinander zu verknüpfen, daß sie sich gegenseitig ergänzen.

Und wie nahe liegen doch die in Frage kommenden Gebiete gerade hier

beieinander! Wir brauchen nur an die Heidenstraßen der Hünenpödde zu denken, und es wird uns auch der Weg von dort bis zur Beschützerin des Landbaues nicht mehr so weit erscheinen; denn gerade sie sollte es ja sein, die den Fluch der Unfruchtbarkeit von diesen öden Straßen nahm und neuen Mut geben mußte, Stätten zu betreten, die ja schon, wie uns erinnerlich, den heidnischen Vorvätern im Lippe-Sesefe-Winkel als unheimlich, ja als „nehumstellte Gräber“ galten. Und war das Heidentum schlechthin die Welt des Todes und der Finsternis, so mochte bei weitergehender Läuterung und Bergeistigung auch Margaretha sich erheben zur Beschützerin des „keimenden Lebens“ überhaupt. Wissen wir doch auch, welche Scheu heute noch auf dem Lande „hoffenden Müttern“ vor dem „bösen Blick“ innewohnt.

Noch fabelt z. B. das Volk in der Nähe der „Teufelsküche“ bei Massen westlich Unna, daß eben hier bis auf diesen Tag böse Geister umgingen; Grenzsteinverrückter trügen die Steine noch als schwere Last am Acker entlang, an dem sie die heiligen Male nicht achteten und versucht hätten, ihren Besitz zu vergrößern. Noch immer treibe sich böses Gefindel dort um, Zigeuner und Bärenführer schlugen dort ihr Lager auf, ein gefährliches Volk, mit dem man nicht in Verbindung kommen dürfe, denn sie verständen sich aufs Zaubern und seien mit dem Teufel im Bunde, der Schaden an Leib und Seele über die brächte, die sich in die „Teufelsküche“ hineinwagten. Man könne sich nur freuen, wenn der Schaden nicht zu schwer sei für Wagehälse, die diesen Schlupfwinkel der Dämonen beträten; aber ohne den geringsten Zoll, d. h. ohne verdickte Lippen und beulenartige Geschwulst, käme keiner aus dieser „Teufelsküche“ wieder heraus.

Nun liegt aber diese Örtlichkeit nur 7 km südlich vom „beilaufenden Turm“ im Westicker Feld an einer Linie, die schon vor 50 Jahren dem Professor Nordhoff-Münster aufgefallen war, weil sich an dieser in gerader Folge von Süden nach Norden Hünenfagen aneinanderreihen. Sie sind sich darin gleich, daß es sich immer um das eine Motiv handelt, das wir auch schon früher an der Töddinghäuser Riesensage bemerkten, indem diese Grenzhüter, wie wir sie nennen können, alle miteinander in Verbindung stehn und zu gleichem Dienst verbunden sind. Einer ist vom andern abhängig; sie bilden eine Art Rotgemeinschaft, denn sie werfen sich gegenseitig ihr Handwerkszeug zu, das so überaus dürftig vorhanden ist, daß eben mehrere sich darin teilen müssen. Es sind Vertreter einer schon um viele Jahrhunderte zurückliegenden Periode, weshalb denn auch mit dem Begriff des Hünenreiches sich außer dem des Heidentums die Anschauung eines unvorstellbaren Alters verband, wie denn auch die Volkschronologie der westfälischen Nibelungenfage Wendungen gebraucht wie: „damals, als noch die Hünen im Lande lebten“. Sie weiß außerdem, daß das Menschengeschlecht dann an Stärke immer mehr abnahm, als die Hünen ausgestorben waren; und wenn sie den Gegensatz von heidnischer und christlicher Zeit schildern will, sagt jene Sage einfach, daß diese Menschen nicht mehr als Hünen bezeichnet wurden.

So verfügte auch Balduin von Flandern, im Jahre 962, um ein untrügliches Zeichen der Unterscheidung zu gewinnen, diejenigen seiner Untertanen, die dem Irrglauben ihrer hunischen Voreltern entsagt hätten, sollten öffentlich in Ypern Raken schlagen.

Wenn der Begriff des Wortes Hüne ein so fest umrissener war und so

tief im Volksbewußtsein wurzelte, dann werden wir uns nun auch nicht mehr wundern, wenn gerade auf dieser Linie, die schon, wie gesagt, Nordhoff als eine von den Ruhrbergen bis Heil an der Lippe mit Hünenfagen verknüpfte eigenartige Zone auffiel, Westick einen bemerkenswerten Punkt darstellt. Der Name „Hexen-Westick“ kann darum füglich als charakteristisches Bindeglied betrachtet werden zwischen der „Teufelsküche“ im Süden und der Hünenfage Töddinghausen-Heil weiter nördlich.

Wir werden, den Schleier schon jetzt lüftend, sagen dürfen, daß wir vor einer militärischen Zone stehen, die von der Ruhr bis zur Lippe gereicht hat. Ist es doch ein schon von Müllenhoff aufgestellter Grundsatz, daß sich Sagen stets auf Tatsachen stützen. Es wird sich also nur darum handeln, das Geranke und die Wucherungen abzutrennen, um den geschichtlichen Kern zu erfassen. Dabei gilt es aber, die einzelnen Sagen nicht bloß bezüglich ihrer Grundidee, sondern auch mit Rücksicht auf ihre Verschiedenheiten miteinander zu vergleichen, um einen Fortschritt und den Gang der Entwicklung, schließlich den Ausklang und Abschluß zu erkennen.

Da leistet uns denn die Sage am sog. „Heidenpossen“ oder „Heiden-*pösten*“ zwischen der „Teufelsküche“ bei Massen und Westick, am Wege von Wickede nach Unna einen erwünschten Dienst. Seit Jahrhunderten hat sich mit dieser Stelle die Sage verknüpft gezeigt, daß je und dann, wenn schlimme Zeiten bevorstünden, zuletzt im Jahre 1889 beim großen Bergarbeiterstreik, sich ein rauher blutiger Pferdeschenkel im dichten Nebel zeige; dieses Menetekel kündet Krieg und Pestilenz an. Zugleich aber heißt es bemerkenswerterweise noch: Wenn dieses Zeichen erscheine, kämen auch die Heiden wieder. Sie also sind es, die als Hunen einst im Lande hausten, damals aus ihm weichen mußten; aber so jedoch, daß mit ihrer Rückkehr an ihre alte, einst behauptete Grenze immer noch gerechnet werden muß. Ihr befürchteter Einbruch erfolgt, wie das oft genug auch bei den Römern der Fall gewesen sein mag, im Nebel. Aber schließlich zerbricht auch ihre Herrschaft, denn sie werden uneins untereinander. Von den übrigen Bewohnern im Lande, das sie unterjochen wollten, bedrängt und in ihrem eigenen heidnischen Verband durch Zuchtlosigkeit geschwächt, gehen auch sie ihrem Zusammenbruch entgegen, wie ein letzter noch aus dem Drama zwischen Töddinghausen und Heil zu uns herübertönender Nachhall uns zeigt, wo der Riese von der Seseke mit seinem Genossen an der Lippe aneinander gerät, um an der heute noch sichtbaren „Riesenkühle“ einen tragischen Tod zu finden.

Wir hielten uns verpflichtet, den Gang unserer Untersuchung durch dieses eingelegte Zwischenstück der religiösen Volkskunde zu unterbrechen, um letzten Endes auf diesem Wege, so weit es uns möglich war, Licht zu bekommen über die Geschichte der „Türme“, mit denen sich das Volk beschäftigt hat. Daß sie lediglich bedeutungslose Anlagen gewesen seien, die als landwirtschaftliche Einrichtungen benutzt worden seien, oder daß die Spuren kirchlicher Umrandung oder Übermalung so sehr den ursprünglichen Charakter dieser Bauten geändert hätten, daß die versuchte Aufdeckung und Wieder-einstellung in ihren militärischen Zusammenhang unmöglich sei, wird keiner nun noch behaupten wollen. Daneben aber lag uns daran, an einem Beispiel, für das wir alsbald die Nachprüfung und Bestätigung durch den

Spaten beibringen wollen, zu zeigen, daß in der Tat die Volkskunde ein sehr schätzenswerter Bundesgenosse ist, wenn sich dieser Forschungszweig der Bodenforschung zur Seite stellt und von vornherein sich bereit zeigt, seine Vermutungen zu berichtigen oder gar zurückzuziehen, wenn die Berufungsinstanz des Spatens ihm seinen Irrtum nachweisen sollte.

Doch sei es mir gestattet, ehe wir dem Spaten auch für den „beilaufenden Turm“ im Westicker Feld wieder das Wort geben, noch eine schon im Jahre 1911 erfolgte spatenarchäologische Nachprüfung beizubringen. Sie betrifft freilich nicht den beilaufenden Turm im Westicker Feld südwestlich Ramen, sondern den Turm bei Beckinghausen an der Lippe.

Wie gesagt, zog sich mir diese Stelle vor Beginn der dortigen Grabung, die in das Jahr 1911 fiel, mit der 500 m westlich gelegenen Höhe „Knapport“ zu einer Einheit zusammen. Doch folgte ich schon in den Anfangsjahren meiner Alisoforschung 1904/05 durchaus den Angaben der Oberadener Landwirte, wie auch den Mitteilungen, die mir in Beckinghausen selbst gemacht wurden, wenn ich den „Hünenpad“ nicht auf den etwas östlicher gelegenen Turm, sondern auf den „Knapport“, die Stelle des Beckinghäuser Friedhofes, zugehen ließ.

Sich stützend auf meine Karte in „Aliso bei Oberaden“ hat dann einer meiner Freunde, der leider zu früh der Wissenschaft entrissene Herr Regierungsbaumeister Tiemann, der selbst aus Beckinghausen stammt, am hohen Lippeufer westlich vom Turm eifrig geforscht und sofort auch Scherben gefunden, die zur Entdeckung des Uferkastells beitrugen. Herr Tiemann fügte der Zusendung derselben an mich die Bemerkung bei: „Sollten dieselben als römische erkannt werden, so würde ihre Annahme eines vielleicht befestigten Lippeüberganges in der Nähe der fraglichen Stelle ja immerhin weiteren Halt finden.“

Ich legte dann die Tiemannsche Scherbensammlung dem Stadtarchivar Pieß-Wachen sofort nach Empfang (Herbst 1906), darauf dem Kaiserl. Archäol. Institut in Frankfurt a. M. (1910) vor, auch hatte ich alsbald die Fundumstände im „Münsterischen Anzeiger“ (Nr. 704, 26. Okt. 1906) besprochen. Sofort nahm auch Prof. Koepf von der Sache Notiz, indem er in einem Vortrag über die Ausgrabungen in Haltern und Oberaden bemerkte: „Ein friedlicher Wettbewerb soll es sein und bleiben. Wir wollen den Oberadenern ihre hölzernen Speere gönnen, ihre unrömischen Scherben und ihren feuchten Lehm, ja selbst ihr Uferkastell<sup>1</sup>, das heute mittag im Münsterischen Anzeiger aufgetaucht ist.“

Inzwischen hatte ich aber auch Herrn Dr. Koenen den ganzen Scherbenfund zugesandt und erhielt daraufhin ein sehr umfassendes Gutachten, aus dem ich hier nur mitteilen will, daß es sich um 3 Arten von Gefäßresten handelt, nämlich zunächst um einheimisch keltische oder germanische Arbeiten der römischen oder vorrömischen Zeit. Daran schlossen sich römische Scherben an, die mit der Keramik des Lagers bei Oberaden durchaus gleichzeitig waren. Besonders interessant aber war das Bruchstück Nr. 17, von dem Koenen urteilte: „Zweifelloos das Bruchstück der Lippe eines gelbweißen römischen Henkelkruges. Ebenso sicher entstammt das Stück der frühesten römischen Kaiserzeit. Der Ursprung der Technik oder Form ist griechisch-etruskisch. Hier am Rhein erscheint die oben etwas eingeschnürte

<sup>1</sup> Tafel 4: Uferkastell.

Lippe mit unterschrittenem, abgerundetem, unterem Rande sicher in wissenschaftlich von mir bestimmtem Grabinventar der Zeit um die letzten Regierungsjahre des Tiberius. Die Kulturschicht, der die Scherbe entnommen ist, gehört also vielleicht in die Zeit des Tiberius oder Caligula.“ Das Gutachten, welches dann noch einen mitgefundenen Amphorenhenkel behandelt hatte, schloß mit den Worten: „eine genauere Datierung vermag ich erst zu geben, wenn die Amphorenhenkel der verschiedenen, nacheinander entstandenen römischen Lager bei Haltern ihren Fundumständen gemäß wissenschaftlich gesichtet sind; denn es kommt sehr auf die Bezüge der Amphoren an. Es können verschiedene Fabriken vorliegen, die bald neuere, bald ältere Typen herstellen. Das sind freilich nur Ausnahmen von der Regel, allein solange Möglichkeiten mitsprechen, wird der Schluß zur Gewißheit unmöglich. Das sollten besonders die Missforscher berücksichtigen.“ — Doch kehren wir jetzt wieder zum Seseke-Körne-Winkel zurück.

Da müssen wir nun noch kurz andeuten, unter welchen Verhältnissen die einzelnen Scherbenfunde in der Nähe des „beilaufenden Turmes“ südwestlich Ramen gemacht worden sind, um dann erst auf unsere Grabung vom 29. August 1927 und den folgenden Tagen zurückzukommen.

Daß ich seit 1905, wo ich auf den Namen „Turm“ stieß, eifrig darauf bedacht war, meinen Vermutungen eine bestätigende Basis in Gestalt von Bodensunden vom „Turm“ selbst, d. h. also aus dem Dreieck selbst zu geben, dürfen mir meine Leser glauben. Es wirkte aber für mich zunächst enttäuschend, daß ich trotz meiner eifrigen Nachforschungen keinerlei Mitteilungen über etwa ausgepflügte Scherben erhielt, wie von der „Burg“ in Elsey. Das hängt vielleicht damit zusammen, daß das „Westicker Feld“ seit jeher Pflugland gewesen ist. Auch mögen die Bruchstücke sich unter dem Pflug selbst so zerkleinert haben, daß sie für die ackerbestellenden Landwirte nicht mehr so auffallend und sogar störend wirken mochten, wie für ihre Kollegen aus Elsey und Oberaden die mächtigen Reste auf der Burg, die ja erst, und auch dann nur teilweise, nach der Heideteilung von 1827 unter den Pflug kam. Aber, wie ich mich bereits 1910 unter Führung des Herrn Bauunternehmers Rohde aus Ramen überzeugen konnte, fehlte es keineswegs, auch im Westicker Feld nicht, an Scherben; und Herr Rohde tat durchaus recht daran, wenn er, bis dahin unabhängig von mir arbeitend, aber durch meine Forschungen immerhin angeregt, diese Stelle für interessant und weiterer Erforschung für wert erklärte, wobei er nicht nur sich auf die von ihm gehobenen Scherben, sondern auch auf 2 Münzen mit der Umschrift: „Constantinopolis“ berief. Ich habe dann selbst 1910 unter Herrn Rohdes Führung eine Handvoll kleiner Scherben an Ort und Stelle aufgehoben und sorgsam aufbewahrt, sie dann später dem Städtischen Gustav-Lübke-Museum in Hamm übergeben. Nun setzten aber vor mehreren Jahren schon die Regulierungs- und Baggerarbeiten an der Seseke und Körne ein, die ich mit starken Hoffnungen begrüßte. Zufällig war der Maschinenmeister, dem der Bagger unterstellt war, ein mir örtlich nahewohnender Beamter, Herr Behrmann aus Holthausen bei Hohenlimburg. Ich bat ihn, bei den Arbeiten auf Bodensunde zu achten, die sicher zu erwarten seien; aber sie blieben zunächst aus.

Um so mehr aber war ich erfreut, als ich Ende August 1924 im „Westfälischen Anzeiger“, Hamm, auf einen aus der Feder des Herrn Markscheyders

Dr. W. Schmidt-Kamen stammenden Aufsatz: „Eine vorgehichtliche menschliche Niederlassung bei Kamen in Westfalen“ stieß, die nach Ansicht des Herrn Verfassers im Seseke-Körne-Winkel anzunehmen sei. Aus der in der Fachschrift: „Das Werk“, Heft 5, Jahrg. 1924 enthaltenen Abhandlung desselben Verfassers über den gleichen Gegenstand entnehmen wir, daß bei den schon erwähnten Baggararbeiten an der Körne „in ungefähr 2 m Tiefe eine braune bis schwarze, teils tonige, teils moorige Schicht angeschnitten wurde, die geradezu aus Knochen und Knochenresten zusammengesetzt war“. Herr Schmidt folgert dann mit Recht, daß wir es mit Rücksicht auf die Knochenschicht mit den Überresten einer menschlichen Ansiedlung zu tun haben, zumal sich außerdem einzelne Werkzeuge und Topfscherben fanden. An Werkzeugen werden aufgeführt: 3 Hirschhornkeulen oder Haden, 1 zugespitzter Dorn, anscheinend Pfriem aus Hirschhorn, 2 Gegenstände unbekanntes Zweckes aus Hirschhorn, 1 polierter Schaber aus Feuerstein, 1 Bronzering. Besonders interessieren dürften auch die 7 gut erhaltenen Rinderschädel nebst den 40 Hörnern, an denen teilweise noch Schädelreste haften. Auch lernen wir aus den Funden das Wildschwein als eine äußerst häufige Jagdbeute kennen. „Die Menge der übrigen Knochen beziffert sich auf etwa 1000 Stück. Die Röhrenknochen waren zum großen Teil zerbrochen. Bei den Schädeln vom Rind sei jedesmal die Stirnplatte eingeschlagen gewesen. Der Verfasser vermutet, daß es sich um eine größere Siedlung handelte, die am bewaldeten Rande eines Weihers oder eines Sumpfes lag, in den die Überreste der Mahlzeiten versenkt wurden. Sehr zu beachten ist auch, daß nur der schmale Streifen von 200 m mal 4 m, entsprechend der Bachlänge und -breite, aufgeschlossen wurde. Es ist völlig unbekannt geblieben, wie weit nach Ost und West das Vorkommen noch geht.“

Auf Grund dieser höchst dankenswerten Feststellung des Herrn Dr. Schmidt kam nun die Erforschung des nunmehr als sicher historisch anzusehenden Flußwinkels erneut in Gang, nachdem auch der zuständige Vertrauensmann, Herr Museumsdirektor Lübcke-Hamm, zu der Angelegenheit Stellung genommen hatte. Schon bald danach, September 1924, gingen auch mir von Herrn Lübcke die vier Bruchstücke von Tongefäßen zu mit der Bitte, mich zu äußern, nachdem bereits Herr Lübcke mit aller Bestimmtheit den römischen Ursprung dieser Keramik betont hatte. Da ich aber durchaus auf diesem Gebiet kein Fachmann bin, sandte ich nach eingeholter Genehmigung die vier Bruchstücke weiter an den bekannten Verfasser der „Gefäßkunde“, Herrn Dr. h. c. Koenen-Neuß, von dem dann ein das Vorgutachten des Herrn Lübcke durchaus bestätigendes Urteil einging; dasselbe stellte fest, daß das größte Bruchstück der Hals einer römischen Amphora, das kleinere das Halsstück eines römischen Sfläschchens sei, wie sie sich in den Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen in Bd. V, Taf. XIII bzw. III, Taf. XI (Fig. 30 u. 3) abgebildet finden. Was aber das Wichtigste ist: Herr Koenens Gutachten betonte in Übereinstimmung mit den „Mitteilungen“, daß diese beiden Bruchstücke durchaus der Drususzeit eigentümlich und darum als „Oberadener Typen“ zu bezeichnen sind, während die zwei anderen Stücke als jüngere römische Keramik, ein Stück in der Zeit des Antoninus Pius, das andere vielleicht als Fehlbrand anzusehen ist.

Nun hatte ich aber auch meine eigenen 1910 im „Westfäler Feld“ in der

Nähe des „beilaufenden Turms“ gehobenen Scherben der Sendung an Dr. Koenen beigelegt und war recht erfreut, von diesem berufenen Kenner zu erfahren, daß auch diese römisch seien, soweit überhaupt bei der Kleinheit der Stücke ein Urteil möglich war. Doch war auch eine sicher fränkische Scherbe dabei.

Da hielt ich es denn an der Zeit, auch mit meinen seit so vielen Jahren auf den Seseke-Körne-Winkel gerichteten Untersuchungen hervortreten. So erschien denn im Märzheft der „Heimat“ (Heimatverlag Dortmund) 1925 mein Aufsatz: „Römerfunde bei Ramen“.

Nun hatte aber auch Herr Rohde vor seiner Übersiedlung nach Brasilien seine sämtlichen Funde aus dem „Westicker Feld“ dem Verein für Orts- und Heimatkunde in Ramen übergeben. Da auch für sie die berechtigte Vermutung römischen Ursprungs aufkam, so sandte der genannte Verein dieselben zusammen mit anderen bei der Kanalisation in Ramen gefundenen Scherben an Herrn Dr. Koenen, der einen großen Teil derselben als augusteisch erkannte, aber unter den in Ramen selbst gehobenen Resten nichts Römisches feststellen konnte. Inzwischen war die Jahreszeit zu weit vorgeschritten, als daß noch eine größere Grabung hätte stattfinden können; es blieb daher bei einer kleinen Probegrabung des Städtischen Museums Hamm im Dezember 1926, die aber immerhin einige Stücke erbrachte, wenn sie auch gegenüber der im Herbst 1927 gehobenen Masse nicht ins Gewicht fallen.

Es war also am 29. August 1927, als das Städtische Gustav-Lübcke Museum Hamm, vertreten durch seinen Direktor Herrn L. Bänfer, der zugleich, nach dem Tode seines Vorgängers in der Leitung des Museums wie auch als Vertrauensmann für Bodenaltertümer dessen Nachfolger geworden war, den Spaten am „beilaufenden Turm“ ansetzen ließ. Die übergeordneten Instanzen, auch der Herr Regierungspräsident, waren in Kenntnis gesetzt und hatten die Grabung gestattet. Der gesetzliche Pfleger für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer, Herr Pfarrer Kochs-Ramen, hatte in bereitwilligster Weise die nötigen Vorkehrungen für die Grabung getroffen, auch den gerade in Erdarbeiten sehr erfahrenen, früheren Bohrmeister Mandischer-Ramen zur Mitarbeit gewonnen. Da ich für jene Zeit wieder meinen etwa dreiwöchigen Urlaub in unmittelbarer Nähe verlebte, konnte auch ich der Grabung beiwohnen. Als Vertreter des Ramener Heimatvereins waren die Heimatforscher Herr Konrektor Crämer und Herr Lehrer Bekler zugegen. Nachdem zunächst auf einem südöstlich vom „beilaufenden Turm“ liegenden Acker gegraben worden war, wo aber keinerlei Funde gemacht wurden, saßen wir bald das von Herrn Middendorf-Westick uns bezeichnete „Turmdreieck“ an, — wie der Volksmund sagte, so groß, daß ein regelrechter Turm darauf stehen kann. Der Erfolg sollte nicht lange auf sich warten lassen, denn alsbald kamen Bodensfunde der mannigfachsten Art ans Licht, nicht bloß Scherben aus den verschiedensten Perioden, auch aus vorgeschichtlicher Zeit, sondern auch ein Metallstück, das als ein Anhänger eines Bronzehalsbandes zu gelten hat und nach dem Gutachten des Prähistorikers Herrn Studienrats Krebs-Röslein, der auf unsere Einladung dem zweiten Abschnitt der Grabung (31. 8.—2. 9. 1927) beiwohnte, der frühen Hallstattkultur angehört.

Indem wir auf die Wiedergabe der fachwissenschaftlichen Einzelheiten des Gutachtens verzichteten, sei hier nur noch gesagt, daß Herr Krebs gerade



für diese Zeiten eine verhältnismäßig dichte Besiedlung Westfalens annimmt und dann sein Urteil dahin zusammenfaßt: „Im Seseke-Körne-Winkel scheinen Kulturreste der verschiedensten Zeiten und Kulturen, unter denen auch Römisches stark hervortritt, über- und durcheinander zu liegen. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Gegend seit der jüngeren Bronzezeit bzw. frühen Hallstattzeit fortdauernd besiedelt gewesen ist, scheint groß zu sein. Gelänge hier die Aufdeckung umfangreicher Siedlungspuren, würden die eben angedeuteten Fragen zweifellos der Klärung um ein bedeutendes näherkommen. Daß der Fundstelle für die Römerforschung besondere Bedeutung zukommt, ist angesichts der Menge der Scherben, die römisch sind oder sein könnten, und der geographischen Lage des Ortes nicht zu verkennen. Aber es liegt m. E. auch für die Fragen der heimischen Vor- und Frühgeschichte im Seseke-Körne-Winkel eine Förderung durchaus im Bereich der Möglichkeit.“

Am 19. Dezember 1927 legte nun Herr Direktor Bänfer Herrn Dr. Koenen in Neuß die ganze Fundmasse, rund 67 Stück, den Inhalt eines stark gefüllten Reisekoffers, persönlich vor. Auf besondere Einladung des Herrn Bänfer habe auch ich mich der Reise nach Neuß angeschlossen und war bei der Bestimmung zugegen. Aus dem Gutachten sei nur hervorgehoben, daß der weitaus größte Teil der Scherben römisch ist, ohne daß freilich bei allen im einzelnen die Unterschiede zwischen früher, mittlerer und spätrömischer Keramik angegeben wurden. Doch hielt Herr Dr. Koenen mehrere Stücke für augusteisch, auch eine terra sigillata-Scherbe für Augusteisch-aretinisch. Außer der römischen Keramik fanden sich aber auch fränkische Scherben aus der Zeit Karls d. Gr. Von den übrigen Stücken sind besonders noch zu erwähnen sechs Reste eiserner Gegenstände und zwar Henkel, Nägel und ein Kettenglied, weiter sechs Steine, die wegen ihrer Glätte als Wehsteine zu deuten sind. Dann wurden noch einige Stücke als Ziegelreste und Reste von gebranntem Lehm erkannt, darunter ein solches mit dem Abdruck des Flechtwerks. Endlich seien noch erwähnt Reste von Röhrenknochen und von Zähnen von Einhufern und Wiederkäuen.

Außer diesem Gutachten ließ aber auch das schon im Herbst 1926 von derselben fachgelehrten Stelle abgegebene Urteil über die schon erwähnten Rohdeschen Scherbenfunde erkennen, daß der Seseke-Körne-Winkel nicht bloß auf dem „Turm“ selbst, sondern auch im ganzen Umkreis desselben mit römischen Scherben hin und her bedeckt gewesen ist und zwar unter diesen wieder — was Dr. Koenen mit Nachdruck betonte — augusteische Keramik, wie Parallelstücke dieser Gattung sich genügend zahlreich im Neußener Museum befinden. Interessant wäre — was von anderer Seite gesagt wurde —, wenn diese Keramik in manchen Stücken Ähnlichkeit mit Kneblinghäuser Bruchstücken aufweisen sollte, und sich dadurch ein neuer Weg finden ließe, das Problem dieses Römerlagers noch weiter zu klären.

Was aber nun die römische Position im Westfälischen Feld so besonders interessant macht, ist die Tatsache, daß unter den Scherben sich eine Gattung befindet, die als Spezialität bezeichnet werden muß. Herr Dr. Koenen nämlich betonte bei 10 Stücken, daß ihm dieser Typus noch nicht begegnet sei; er halte sie entweder für römisch oder für eine Anlehnung an sächsische Keramik. Es sei darum erwünscht, daß das Urteil des Herrn Geheimrats Dr. Schuchhardt darüber eingeholt werde, ob in sächsischen Anlagen Material

dieser Art gefunden worden sei. Demgemäß sandte Herr Museumsdirektor Bänfer die betr. Stücke an das Staatl. Museum für Volkskunde in Berlin, von wo aus Herr Prof. Dr. Unverzagt als Direktor des Instituts am 16. Januar 1928 das erbetene Gutachten in entgegenkommendster Weise abgab. Nach diesem handelt es sich bei vier Randstücken um Bruchstücke von großen Kochtöpfen. „Aus Ton, Technik und Form ergibt sich einwandfrei, daß sie in den großen spätrömischen Töpfereien in der Eifel hergestellt worden sind. Sie lassen sich auch durch das Vorkommen von gleichen Stücken in den Kastellen Alzen (Rheinheffen) und Altrip (Rheinpfalz) und den Trierer St.-Barbara-Thermen in das Ende des 4. und den Anfang des 5. Jahrhunderts n. Chr. genau datieren.“ Auch eine andere Gattung von Scherben bezeichnete das Gutachten als spätrömisch. Sechs andere Randstücke wurden als einheimisch und zwar älter als sächsisch erkannt. Sie gehören der ersten Hälfte oder der Mitte des 5. Jahrhunderts an. Schließlich betonte noch das Gutachten das besondere Interesse, das dem Vorkommen dieser spätrömischen Keramik in Westfalen gebühre, zumal doch vermutet werden könne, daß die Fundstücke einer militärischen Anlage entstammten.

Um nun zu zeigen, unter welchen Umständen, d. h. in welcher Tiefe und Lagerung sich diese Funde feststellen ließen, sei nun noch ein kurzer Auszug aus dem Fundbericht des Herrn Museumsdirektors Bänfer, der die Grabung leitete, gegeben.

Danach wurden drei Schichten, die ungefähr je einem Spatenstich entsprachen, durchgraben, die sich deutlich voneinander abhoben. In den oberen Schichten fanden sich nur einzelne Scherben, die meisten dagegen im dritten Spatenstich und an seinem Grunde. Eigentümlich war auch in dem dritten Spatenstich das Auftreten von roten Ziegelspuren, sowie dunklen schwarzen Flecken. Diese konnten nur von eingeschlossenen Rohlenstücken herrühren.

Die Fundstelle lag in der Linie zwischen dem Grenzstein an der Ecke des Feldwegs nach Westid und dem Heß der im Osten angrenzenden Weide, welche ebenfalls dem Besitzer der „Turmäcker“, Herrn Gutsbesitzer Midden-dorf-Westid, gehört.

Besonderes Interesse erweckte eine Stelle, an der sich eine nach unten spitz zulaufende Vertiefung gefunden hatte. Diese war bereits wieder zugeworfen, wurde aber auf Anraten des Herrn Studienrats Krebs, der inzwischen eingetroffen war, am 31. August wieder in Angriff genommen. Dieser Gelehrte, Vorgesichtsforscher, empfahl auch, die Grabung zu erweitern und das Erdreich Schicht um Schicht abzuschälen bis auf den gewachsenen Boden. Die roten Ziegelspuren vom hellen bis zum dunklen Rot zeigten sich in der dritten Schicht und gingen vereinzelt bis in die Übergangsschicht hinein, dagegen traten neue Funde von Scherben nur in der dunklen Schicht, dem dritten Spatenstich, auf. Diese roten Spuren erinnerten zunächst an Ziegelreste, z. T. auch an gebrannten Lehm. An verschiedenen solcher Stücke war der Übergang von der gebrannten zur ungebrannten Erde deutlich zu sehen. Diese Annahme wurde unterstützt durch das zahlreiche Auftreten von Holzkohlen in derselben Schicht. Gegen Abend wurde noch ein Seitengraben von der Nordseite nach Osten getrieben. Der Humus erreichte eine noch nicht beobachtete Tiefe und hob sich als Grabenfüllung deutlich ab. Er verlief in nord-südlicher Richtung

und konnte in seiner Form mit Recht als Spitzgraben angesprochen werden. Darauf wurde am folgenden Tage auch in südlicher Richtung eine Verbreiterung vorgenommen und im dritten Spatenstich eine Brandstelle freigelegt. Ihre Ausdehnung betrug ungefähr 1 m, die Breite von Osten nach Westen 30—40 cm. Angekohltes Holz und Aschenreste wurden mehrfach gefunden, dagegen nichts an Scherben.

Die weiteren Arbeiten am 1. September galten nun der Freilegung des vermeintlichen Spitzgrabens. Leider fand sich aber bald eine scharfe Abgrenzung gegen den benachbarten Boden. Es stellte sich dann heraus, daß es sich um eine allseitig begrenzte, runde Kuhle von ungefähr 1 m Durchmesser handelte. Ein Zusammenhang mit der nahegelegenen Feuerstelle, welche ungefähr auf der Sohle der zweiten Schicht lag, schien nicht ausgeschlossen, war aber leider nicht nachzuweisen. Anklang fand die Meinung des Vorarbeiters Mandischer, daß es sich bei der Kuhle um ein Schöpfloch handle, welches wahrscheinlich auf dem Grunde eines Grabens angelegt sei. Dieser habe seinen Abfluß nach der ganz in der Nähe östlich davon gelegenen Körne gehabt und kennzeichne die Höhe des alten Humus. Die Nähe der Scherben aus verschiedenen Perioden deutete auf einen langen Gebrauch hin, die mehrfache Humusschicht wäre an dieser Stelle als Ergebnis einer späteren Anfüllung zu erklären.

Nun fand sich aber auch noch an einem weiter südöstlich gelegenen Acker die Flurbezeichnung „An den Pöhlen“ (Pfählen). Darum wurde für den letzten Tag unserer Bodenforschung, den 2. September, auch hier noch eine kleine Grabung vorgenommen. Bei der Besichtigung fiel auf der benachbarten Weide ein Wall auf, der in westöstlicher Richtung mit dem Bett der alten Körne gleichlaufend verlief. Dicht an seiner Nordseite wurde er begleitet von einer grabenförmigen Senke. Seine Ähnlichkeit mit dem Rest des alten römischen Grabens an der „Schlangenhede“, der Westgrenze des Römerlagers bei Oberaden, berechnigte dazu, auch hier den Spaten anzusetzen und durch einen Querschnitt die Bedeutung von Wall und Graben festzustellen. Die Arbeiten ergaben auch eine Anfüllung und eine Vertiefung. Letztere konnte aber in keiner Weise gedeutet werden. Beim Querschnitt des Walles traten auf seiner Höhe zwei dunkle Flecken auf, die Pfostenlöchern nicht unähnlich schienen, ihre Entfernung betrug 1,30 m. Eine auslaufende Spitze aber konnte nicht nachgewiesen werden. So konnte denn hier und ebensowenig auf dem westlich davon gelegenen Acker „Auf den Pöhlen“ ein bestimmtes Ergebnis gewonnen werden, traten doch auch hier keinerlei Bodenfunde hervor.

Nachdem nun aber unsere Grabungen im ganzen bewiesen hatten, daß die Örtlichkeit „am beilaufenden Turm“ im „Westfiker Feld“ südwestlich Ramen historischer Boden ist, ohne dessen Durchforschung auch der benachbarte Römerplatz bei Oberaden nicht endgültig aufgeklärt werden kann, beschloß auch die Altertumskommission für Westfalen auf ihrer Jahresversammlung im März 1928, die Örtlichkeit, namentlich aber auch die weiter nach Süden ziehende Körne-Linie untersuchen zu lassen. Dies geschah nun vom 22.—23. November 1928 durch den Leiter der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums und zugleich der Ausgrabungen in Westfalen, Herrn Dr. Stieren-Münster. Auch ich war zur Grabung freundlichst eingeladen worden. Die Untersuchung hatte sich als nächstes Ziel die Flur „Turm“

am Nordostausgang des Dorfes Westick, 1 km südlich vom „beilaufenden Turm“ gewählt. Außerdem aber galt es, durch eine geplante Rundfahrt die übrigen sämtlich dreieckigen Flurparzellen zu besichtigen, die den Namen „Turm“ führen und gemäß ihrer Lage Interesse erwecken. — Der „Turm“ am Dorfausgang Westick liegt unmittelbar nördlich des alten Weges von Methler über Westick nach Südkamen und weiter nach Unna. Volkserinnerung weiß heute noch zu sagen, daß die Bausteine der Methlerer Kirche vor 800 Jahren zwischen Westick und Südkamen durch die Körne gefahren worden seien. Das Dorf Asserde „bei den Furten“ deutet ebenfalls auf eine alte Verkehrsline, ebenso die sog. Kümstraße, die am Turm von Westen nach Osten den „Küm“ eine noch in schwachen Spuren bemerkbare Aufschüttung durchschneidet. Bekanntlich ist an der Mosel und in Luxemburg dieser Wortstamm, der auch dort historische Straßen bezeichnet, auf römischen Ursprung angesprochen worden. Diese „Kümlinie“ scheint nach Süden über Wasserkurl weitergegangen zu sein, wo sie an den sog. Kummeler anschließt. Daran reiht sich von der Stelle an, wo die Körne aufhört, eine süd-nördliche Richtung einzuhalten, die sog. „Teute“, eine Grenzbezeichnung, die uns später noch eingehend beschäftigen wird. Da auch Töddinghausen auf Grenze deutet, so ist auch dieser Namen wegen diese ganze Nord-südlinie östlich Oberaden wohl zu beachten. Wir stehen eben hier an der schon früher von uns erwähnten Dialekt- und Kirchspielsgrenze, an der weiter nach Süden der „Heidenposten“ (Heidenposten) und die „Teufelsküche“ liegen.

Auch die hier aufgetretenen römischen Münzen, eine Augustusmünze in unmittelbarer Nähe und eine Handvoll spätrömischer Münzen am Hellweg bei Wickede—Asseln, sind bemerkenswert. Vor allem aber zog der nördlich, zwischen dem „Turm“ in Westick und dem „beilaufenden Turm“ im Westicker Feld gelegene „Woierne-Wall“ mit dem östlich vorgelagerten „Lütken Wall“ meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich dachte dabei an die Bezeichnung „Wans-Dyk“, „Wodansdeich“, „Wodanswall“, die wir vom römischen Grenzwall in England kennen. Und wenn wir bei Grimm in seiner lichtvollen Schrift über „Grenzaltertümer“ lesen, wie gerade an den Landscheiden und in gesteigertem Maße an den Grenzdurchgängen *Tanzplätze von Hezen* angenommen wurden, so mag auch in diesem Zusammenhang noch einmal an den Beinamen „Hezen-Westick“ erinnert werden. Genug, der „Turm“ in Westick, der, wie wir kaum noch zu bemerken brauchen, wieder sich als eine dreieckige Flur darstellt, schien uns für eine kurze Probegrabung die geeignetste Stelle zu sein, um so mehr, als auch der Besitzer, Herr Landwirt Bußmann, mit bereitwilligem Entgegenkommen seine Erlaubnis erteilte. So wurde denn am 22. November 1928 hier der Spaten angelegt. Indessen erwies sich die Grabung keineswegs so ergiebig wie die am 1 km weiter nördlich gelegenen „beilaufenden Turm“. Bei den vorgenommenen Suchschnitten fand sich, wie Herr Dr. Stieren in seinen „Bodenaltertümern Westfalens“, dem Bericht über Grabungen und Funde für die Jahre 1925—1928, Seite 45, ausführt, kein römisches Material; jedoch unter 1 m Lößlehm germanisches Scherbenmaterial aus dem ersten Jahrhundert. Die Untersuchung an dieser Stelle wurde abgebrochen, nicht zuletzt, weil hier offensichtlich größere Bodenverlagerungen späterer Zeit eingetreten waren.

Wir hatten aber am Nachmittag des ersten Grabungstages eine *Rund-*

fahrt zu den übrigen „Türmen“ unternommen. Der Standort des „Turmes Methler“, der zwischen dem Kirchdorf und Alten-Methler gelegen haben muß, weil er archivalisch im Zusammenhang mit der dortigen Flur „Bunte Ruh“ ausgeführt wird, konnte nicht ermittelt werden. Er muß aber an der Straße gelegen haben, die in west-östlichem Zug am Südufer der Seseke entlang über Alten-Methler an Hilfsings-Mühle vorbei zum „beilaufenden Turm“ geführt hat. 1 km westlich von Alten-Methler liegt der schon von uns genannte „Sante-Moritz-Teich“, unmittelbar gegenüber der Flur „Brüggelacker“, die schon 1470 in Methlerer Kirchenakten bei v. Steinen, Westf. Gesch. Stück XII auftreten. Hier sind noch vor 25 Jahren die „Spiele“, Pfostenlöcher der ehemaligen Brückenpfähle, sichtbar gewesen. Gleich östlich von diesen hat ein altes, um 1880 von der Rentei des Hauses Belmede eingeebnetes Erdwerk gelegen, von dem damals noch zwei sich rechtwinklig treffende Wallreste vorhanden gewesen sind. Sollte es eine römische Brückenschanze gewesen sein, die hier die Verbindung zwischen dem Römerlager und dem südlichen Sesekeufer vermittelte? Und war auch der Sante-Moritz-Teich Standort eines Turmes, auf den der für eine Wachtstation nicht übel passende Flurname gleich nebenan „am mageren Hahn“ deuten könnte?

Die nächste Stelle, die einen Turm getragen haben muß,  $1\frac{1}{2}$  m westlich vom „Sante Moritz-Teich“ ist die Örtlichkeit südlich der Bauerschaft Elsey auf dem linken Sesekeufer im sog. „Brelöh“, also wiederum mit einem Namen bedacht, der sich auch sonst in engstem Zusammenhang mit Landwehren findet. Diese Stelle muß gemeint sein mit der in einer Urkunde des Staatsarchivs in Münster im Jahre 1541 bezeichneten Parzelle „Törne“ (Turm), um so mehr, als sie als ein Pertinenzstück des Hofes Rogge in Aden (Niederaden) bezeichnet ist; denn unter diesem Hofe kann nur der alte Hof Rünenbeck in Niederaden verstanden sein. Nun war es aber gerade der Besitzer dieses Hofes, Herr Möllmann, der mich um 1904 auf diese zu seinem Besitz gehörige Stelle hinwies und zwar mit dem Bemerkten, daß er hier schwarze gefüllte vertiefte Löcher im Boden gefunden habe, die nur Pfostenlöcher gewesen sein könnten. Aber auch Fahne hat in einer Abhandlung über römische Landwehren in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins Jahrg. 1866 auf diese Stelle hingewiesen und läßt, einer alten Karte von 1724 folgend, hier die von Südwesten heraufziehende Landwehr die Seseke überschreiten, wo sie dann Anschluß an die „Königslandwehr“ auf dem südlichen Lippeufer gesucht haben mußte. Interessant ist, daß Fahne, der übrigens jenes Material dem alten Klevischen Kataster entnommen hat, genau an der Stelle der „Burg“ bei Oberaden das Kennzeichen für Schlösser, ein Fähnchen (F) eingezeichnet fand, ein Beweis dafür, daß am Anfang des 18. Jahrhunderts der Name den Kartographen wichtig erschien in Verbindung mit Straßen und Landwehren. Leider erlaubte es unsere Zeit nicht, am 22. November 1928 das „Brelöh“ selbst aufzusuchen.

Wir nahmen aber unsern Weg schnell zum „Turm“ westlich Beckinghausen, überzeugten uns von dessen dreieckiger Bodensfläche und kamen über die Burg hinaus zum Töddinghäuser Berg, wo wir 400 m westlich vom „Margarethenweg“ am Ostausgang des Dorfes Weddinghofen und zwar am alten Wege Oberaden—Weddinghofen—Töddinghausen die auch

hier wieder dreieckige Flur „Törnken“ feststellten. Nach ihr hieß ein früherer Besitzer zur Unterscheidung anderer Dorfbewohner gleichen Namens: „Bittinghof auf dem Törnken“. Mit dieser Verkleinerungsform „Türmchen“ kann doch nur angedeutet sein, daß dieser Turm kleiner war als die anderen. Der Name muß also wie auch die damit bezeichnete Sache dem Volk geläufig gewesen sein. Da nun die „Lüner Höhe“, wie die gleich hinter dem „Törnken“ südöstlich ansteigende Erhebung heißt, auch „Tünker Berg“ genannt wird, so mag wenigstens die Frage gestattet sein: „War diese Höhe dem Volk von jeher der Töddinghäuser Berg oder läßt vielleicht die Form ‚Tünker Berg‘ auch den Schluß auf ‚Törnker Berg‘ zu, daß es sich also um den ‚Türmchenberg‘ gehandelt hat? Genug: das Volk hielt diese Örtlichkeit für eine bedeutende Stelle, ließ hier eine uns schon bekannt gewordene Hünnensage spielen und wußte, daß die Straße Oberaden—Weddinghofen—Töddinghausen auf Höhe 91,1 den Margarethenweg senkrecht traf; ließ diesen Weg auch weiter nach Norden ziehen. Der Treffpunkt hieß nun ‚Lohheide‘, womit gesagt sein sollte, daß auch hier eine abschließende Einfriedigung durchquert werden mußte. Diese Erinnerung ist aber mit der Zeit verblaßt. Nur so ist es zu erklären, daß die Lohner Höhe, wie sie noch urkundlich hieß, zur ‚Lüner Höhe‘ werden konnte. Wir werden festhalten müssen, daß es ein Grenzwald war, der hier am Margarethenweg entlang zog und die Sperre verstärkte.“

Von hier haben wir einen Fernblick, der die ganze Umgegend beherrscht, so daß auch Herr Dr. Stieren am Schluß unserer Rundfahrt, an der auch die Herren Direktor Bänfer und Lehrer Bekler teilnahmen, sein Erstaunen über die hervorragende Lage der Höhe aussprach. So hat denn auch Herr Dr. Stieren sein Urteil in seinem schon erwähnten Bericht wie folgt zusammengefaßt: „Gleich, ob das Ergebnis positiv oder negativ sein wird: den in jahrelanger und konsequenter Arbeit gebrachten Nachweisungen Breins bleibt nachzugehen. Über die Frage der ‚Türme‘ ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.“ Wenn wir nun vor so vielen Fragen stehen, so wollen wir wenigstens im folgenden Kapitel versuchen, über die Zwischenzeit von der Wegführung der Sugambrier bis auf Varus Aufschluß zu empfangen.

## X. Die Zwischenzeit von der Wegführung der Sugambrier bis Varus im Lichte der Ausgrabungsergebnisse in Haltern-Stereontion

Nachdem es dem Tiberius gelungen war, gestützt auf Aliso bei Oberaden, weiter aber auch mit den Mitteln der politischen Intrige die Macht der Sugambrier zu brechen, war der erste und wohl auch wirksamste Schritt zur Niederwerfung der Germanen getan; denn das Vorland östlich vom Rhein war bis zur mittleren Lippe in der Gewalt der Römer, ein unmittelbarer Angriff aus der Gegend östlich vom Altland der Sugambrier war so sehr erschwert, daß von dort und von der Weser her kaum noch Gefahr zu drohen schien.

Es ist daher auch ganz natürlich, wenn die Berichterstattung bald nach den großen Erfolgen unter Drusus und Tiberius so viel dürftiger wird. Daß dabei Aliso nicht mehr genannt wird, ist ebenso begreiflich. Es scheint überhaupt, als wenn auch die Römer selbst das Bedürfnis empfunden hätten, nach den ungeheuren Anstrengungen und Opfern eine Pause eintreten zu lassen. Die Unruhen, die gleichwohl in Germanien entstanden, hatten ihren Grund gewiß in der Erbitterung über die schmachvolle und verräterische Behandlung der Sugambren. Aber eben weil diese Vorkämpfer fehlten, gebracht es auch an der rechten Führung. Nun hatte sich das Gebiet, wo früher die erbittertsten Feinde der Römer, die Sugambren, ihre Hochburg gehabt hatten, zu einem Militärgebiet der Römer entwickelt. Kam es wirklich südlich der Lippe zu einem feindlichen Vormarsch von Osten her, und war das Grenzwischengebiet, das die Sugambren von den kleinen Brukerern geschieden hatte, durchschritten, so fanden die Vordringenden an dieser romtreuen Bevölkerung um Oberaden stärksten Widerstand. Nicht umsonst reichte die vom Orte Heil an der Lippe bis Massen (westlich Anna) ziehende Sperrlinie bis an den Nordsaum des Berglandes, welches dann weiter südlich selbst die Bewegung feindlicher Truppen erschwerte oder gar ausschloß.

Wir wissen aber auch aus Armins Munde selbst, wie vor der Varusschlacht solche Römerplätze und deren Umgebung aussahen und gestaltet waren, denn er stellt 15 n. Chr. in einer von Tacitus uns frei wiedergegebenen Rede seine Landsleute vor die Entscheidung: „Wenn sie das Vaterland, die Väter, die alten Sagen mehr liebten, als Zwingherren und neue Kolonien, möchten sie lieber von ihm sich zu Ehre und Freiheit, als von Segestes zu schmählicher Knechtschaft führen lassen.“ Es deckt sich also durchaus mit dem Bericht des Dio, wenn wir auch um Aliso herum einen Kranz von solchen Kolonien mit Zivilbevölkerung annehmen, die natürlich beim Ausbruch des Aufstandes sich in die Drususfestung flüchtete. Diesen Neusiedlern in Alt-Sugambrien muß das verfügbare Land zur landwirtschaftlichen Nutzung übergeben gewesen sein. Was ihre Nationalität betrifft, so dürfen wir vielleicht annehmen, daß es sich um Glieder eines den Römern durchaus ergebenen Stammes gehandelt hat, wie es z. B. die Ubier waren, deren Gebiet geradezu „Freundesland“ hieß, und in dem sie angesiedelt waren, „nicht um überwacht zu werden, sondern mit der Bestimmung, selbst Wachtdienst zu leisten und Germanen, die aufs linke Ufer vorstoßen wollten, abzuwehren“. Solche Stämme, an denen später der von Dio ange-deutete Wandel besonders hervortrat, werden dann „Halbbarbaren“ genannt. Auch im Lippe-Sesefe-Winkel, weiterhin in dem von uns beschriebenen, bis heute erkennbaren Dialektgebiet müssen sich Ansiedler mit römischem Erlaubnis oder gar auf römischem Befehl festgesetzt haben, die eine ganz ähnliche Tätigkeit entfalteten, wie die Ubier. Es muß eine Art Landsturm gewesen sein, der nicht den Auftrag hatte, im „Frieden“ (wie jetzt sog. Friede war), sich hinter den Wällen Alisos zu schirmen, sondern den Festungsbezirk zu hüten und jene Ostlinie zu sperren. Diese landsturmähnliche Besatzungstruppe im Militärbezirk des Quadrats, das den Ostteil des früheren Kreises Dortmund und den Westteil des Kreises Hamm ausmachte, mag stark mit römischen Soldaten, besonders Veteranen, durchsetzt gewesen sein; es haben sich unter ihnen wohl auch „Stipendiarien“ befunden, die zugleich Aufsichtsdienst leisteten

und den militärischen Geist unter der Bevölkerung wach erhielten. Ganz vortrefflich mag dazu der Wachdienst geeignet gewesen sein, der ständig an der Ostgrenze des Bezirks zu leisten war, wo die Türme besetzt gehalten wurden.

Was die *Verpfllegung* betrifft, so war diese gesichert durch den Ackerbau, den auch die „Soldaten“ in jener Zeit schon ebenso sicher geleistet haben, wie die Ernteurlauber unseres alten Heeres. Fest mit der ihnen anvertrauten Scholle verwachsen, von deren Erträgen sie selbst lebte, später von der Cheruskischen Kriegspartei gehaßt, hat diese Bevölkerung den Römern die Treue und Mißo gehalten. Wohlweislich ist ihr darum auch von Anfang an der Empörungsplan verborgen gehalten worden. Als nun der Sturm losbrach, flüchteten naturgemäß diese Umwohner Mißos hinter die Wälle der alten Drususfestung, die selbstverständlich ebenso instand gehalten worden war, wie das Uferkastell an der Lippe 2 km westlich.

Sicher hat sich in dieser Festung auch noch in reichlicher Menge aufgehäufter Vorrat von Geschirren befunden; denn das wird man den Römern nicht zutrauen dürfen, daß sie eine mit soviel Mühe erbaute Festung schleiften oder sie, ebenso sehr allen Grundsätzen der Militärverwaltung hohnsprechend, dem Verfall überlassen hätten. Sie mußten sie in Kriegsbereitschaft und in Verteidigungszustand belassen für den Fall, daß der „Friede“ wieder aufhören würde. Und wenn allen diesen Erwägungen zum Trotz die römischen Statthalter das mittlere Lippegebiet um Oberaden völlig vernachlässigt hätten, mußten sie dann nicht allein um der Lippefurt willen hier an der alten „Porta Sugambrica“ treue Hüter haben, die auch dem Durchbruch der südlippischen Stämme auf das Nordufer wehren mußten? Selbst Halteln wäre ja von Südoften her ungedeckt gewesen, wenn der Schlüssel zum Nordufer sich zu willkürlichem Gebrauch in den Händen der Feinde befunden hätte.

Blicken wir nun zurück auf die Militärstation im Lippe-Sesefe-Winkel, zu der wir auch den Platz im Sesefe-Körne-Winkel: „am Keveling“ und „am beilaufenden Turm“ hinzurechnen, so haben wir natürlich heute noch nicht die Möglichkeit, über die noch im Boden steckenden weiteren Punkte, namentlich auch die „Türme“ selbst und die weiteren Befestigungen an der östlichen Sperrlinie, feste Angaben zu machen. Doch werden wir in späteren Abschnitten noch auf unsern historischen Bezirk zurückkommen.

Nun sind wir aber in der angenehmen Lage, gerade für die Zeit, welche mit der Sugambreverpflanzung anhebt und mit der Baruskatastrophe abschließt, die große römische Militärstation im Lippe-Stever-Winkel, *Haltern* emporsteigen zu sehen, deren Ausgrabung, am Ende des vorigen Jahrhunderts (1898) angefangen und, mit Unterbrechungen bis heute fortgeführt, uns überhaupt erst in Westfalen einen großen Römerplatz hat gewinnen und erkennen lassen. Wenn auch der Name dieser Militärstation uns in den klassischen Quellen, soweit sie uns Kriegsberichte geben, nicht genannt wird, so haben wir doch einen deutlichen *Hinweis auf Plätze* dieser Art, da uns Dio Cassius aus der letzten Zeit vor der Varianischen Katastrophe berichtet: „Im ‚Keltenland‘ (Germanien) hatten die Römer gewisse Gegenden in Besitz, die nicht auf einmal, sondern, wie es sich gerade traf, unterworfen worden waren, weshalb auch keine historische Überlieferung darüber vorliegt. Soldaten lagen dort in ihren Winterquartieren, Städte wurden gegründet, die Barbaren in ihrer Lebensart umgewandelt, Märkte und *Ver-*



sammlungen wie im Frieden gehalten.“ Wir wenden uns nun dem Römerplatz bei Haltern, in dem wir, wie gesagt, einen solchen eigenartigen Römerort wiedererkennen, zu und haben die Hoffnung, auch seinen römertzeitlichen Namen aus klassischen Urkunden wieder zu ermitteln, nämlich aus der Geographie des Ptolemäus, der uns in seiner zweiten Zone den Stationsnamen Stereontion beibringt. Haltern ist mit diesem Ptolemäischen Punkte übereinstimmend; ja der Name der heutigen Stadt enthält sogar einen gar nicht zu verkennenden Hinweis auf die ursprüngliche Benennung. Die Stationsnamen bei Ptolemäus für die Orte der zweiten (nordlippischen) Zone sind nun folgende, wenn wir die weiter westlichen beiseite lassen: Stereontion, Amisia, Munition, Tulsifurdon. Wir setzen dazu folgende Entsprechungen unserer heutigen Orte: Haltern, Emsort, Minden, Verden a. d. Aller. Da Amisia nur die Ems sein kann, an der also, allgemein gesprochen, ein Emsort liegt, so haben wir hier einen festen Punkt, von dem aus an sich schon die nächst westlich liegende Römerstation auf Zusammenhang mit dem heutigen Haltern angesprochen werden kann. Auch der Weg zur Ems über Herbern, wo 1905 römische Sigillata gefunden wurde, wie auch über Drensteinfurt („steinerne Furt im Gau Dregini“) scheint mir ebenso annehmbar, wie der Bielefelder Paß, mit einem Römerfund, Minden mit vielen Rötermünzen und anderen Funden, endlich auch Verden, das schon der Ptolemäusforscher Prof. Langewiesche für das alte römische Tulsifurdon erklärt hat. Es ist ja tatsächlich der Ort mit einer bedeutenden Furt, der seinen Namen von der Döle (Tuli...), einem Nebenflüßchen der Aller, hat. Demnach haben wir bei Haltern eine Straße von außerordentlicher strategischer und handelsgeschichtlicher Bedeutung. Ihr ist es zuzuschreiben, daß die Nordstämme der Friesen und Chauken den Römern treuergebene Bundesgenossen blieben, daß sie ihnen die Emslinie, auf die sich die Römer so gern zurückzogen, in gutem Stand erhielten, gegen gute Entschädigung Proviant lieferten und auch späterhin, wie die vielen Münzfunde beweisen, fleißige Abnehmer, zugleich auch Lieferanten der Römer blieben.

Natürlich wirkten dabei auch die Häfen mit, wie wir als einen nördlich vorgeschobenen schon Borkum (Byrchanis) kennen lernten. So fällt uns sofort auch der Unterschied der zweiten und der dritten Zone, die in ihrem westlichen Teil durch die Lippe geschieden wurden, in die Augen. Kein Römerort kann für die zweite Zone charakteristisch gewesen sein wie Haltern, keine Bodenhinterlassenschaft aber auch mag wegen der wirtschaftlich einzigartigen und bevorzugten Stellung dieser Militärstation bei Haltern, die zugleich in ganz hervorragendem Maße Handelszentrale war, von derjenigen Misfas bei Oberaden in späterer Zeit verschiedene gewesen sein wie diese. Die aus dem Jahre 1017 stammende Wortform für Haltern heißt nun Halostron, das wir in der zunächst befremdlich erscheinenden Weise als: „trockener Strom“ erklären. Jellinghaus (a. a. O.) kennt aber auch hal nur in dieser Bedeutung trocken, mager, dürr z. B. der hale Wind, eine hale Heide. Halen (Kr. Kloppenburg) schon 890: Halon. Paßig (a. a. O.), der den Ort in Strunden bei Köln annimmt, verweist (unter Hinweis auf Dielhelm, Flüsse Deutschlands) auf Strunderbad und vermutet Zusammenhang mit althochdeutsch striuzen, sich spreizen . . . keck dahergehen, nimmt auch Verwandtschaft mit  $\rho\acute{\epsilon}\omega$  (rheo) = strömen an. Diese Erklärung wird uns

noch einleuchtender, wenn wir bedenken, daß auch noch die Lesart struntion vorkommt. Schon Müller nahm im Jahre 1883 in seinem großen Ptolemäus-Werk an, daß Stereontion = Haltern sei, also zu einer Zeit, als man nur erst schwache Anzeichen auf dem Annaberg für Haltern als Römerort hatte. Die Römer konnten nun freilich unmöglich auf den Gedanken kommen, wenn sie an der Lippe ihr Lager errichteten, es an einen trockenen Arm dieses Flusses zu verlegen. Tatsächlich ist aber das Halterner Uferkastell unmittelbar am nördlichen Rande der früheren, nun trockenen Lippe entdeckt und in schwerster, die Halterner Ausgrabungstechnik zur vollen Entfaltung bringenden Spatenarbeit erforscht und klargestellt worden.

Wie die Römeranlagen, so hat aber auch die mittelalterliche Stadt Haltern sich, wie das ganz natürlich ist, ans Wasser, nicht etwa an das ausgetrocknete Flußbett, herangemacht; und wie ein im heutigen Steverbett — das also früher Lippebett gewesen sein muß — gefundener Schiffsanker beweist, haben sich hier die heutigen Stromverhältnisse gegenüber denjenigen der Römerzeit stark gewandelt.

In der Tat ging, wie nun auch spatenarchäologisch bewiesen ist, der römerzeitliche Lippelauf in nördlichem Bogen und in einem Abstand von 1 km von der heutigen Flußrinne unmittelbar an den römischen Uferanlagen und später auch am Südrand der Stadt vorbei. Wir müssen also für die gesamte Siedlung: die Römerbauten und die Stadt, das erst später hinzugetretene Bestimmungswort hal = trocken streichen und gewinnen dann die Grundform stron, die uns sagt, daß von der Einmündung der Stever an, dieses bedeutendsten Lippenebenflusses, so viel reichere Wasserfülle vorhanden war, die nicht ohne Berechtigung die Lippe für den Unterlauf noch mehr wie für den Mittellauf, jedenfalls aber von Stereontion an als ein für Schifffahrtzwecke besonders geeignetes Gewässer erscheinen ließ.

Wie das verschiedene Alter der hier ausgegrabenen Anlagen aber beweist, hat es einige Zeit gedauert, bis die Römer sich entschlossen, diese ihren Zwecken in hervorragendem Maße dienlichen Vorzüge, die doch ihrem strategischen Blick nicht verborgen geblieben sein können, voll auszunutzen. Es ist, als wenn uns zunächst eine gewisse Unsicherheit in der Verwendung und im Ausbau dieser Stätte begegnete; mit Recht redet daher schon vor fast 25 Jahren, als die Ausgrabungsleitung vor immer neuen, aus dem Boden aufsteigenden Bauresten und zugleich vor neuen Rätseln stand, der amtliche Berichtersteller von einer „fast verwirrenden Vielseitigkeit“.

Es ist aber wunderbar, wie beim Versagen der klassischen Überlieferung und trotz der blassen Form ihrer allgemeinen Berichterstattung der Spaten die Linien aus dem Schoß einer fast 2000jährigen Versunkenheit wieder erstehen ließ, die uns ahnen lassen, ein wie vielseitiges und bewegtes Leben sich auf diesem hochhistorischen Gelände für zwei Jahrzehnte entfaltet hat. Dasselbe hat mit seinen einfachsten und ältesten Anlagen sicher der großen Militärstation bei Oberaden als Etappe gedient. Hier bereits mußte vielleicht bei niedrigem Wasserstand der Landtransport gewählt werden. Darum konnte ein Hasen- oder Schiffsanlegeplatz nicht entbehrt werden. Und daß dieser in sich selbst eines Uferkastells zu seinem Schutze bedurfte, ist klar. Ebenso einleuchtend ist aber auch, daß der Platz auch in seinem größeren Umfang eine Sicherung gegen Gefahren aus der weiteren Umgebung erforderte.

So hat schon vor vielen Jahren ein Ausgrabungsbericht betont, daß keine erobernde Macht, die diesen Platz für sich verlangte und gebrauchen wollte, auf den 2 km westwärts liegenden Annaberg verzichten konnte. Dieser mußte sicher mit einem Kastell versehen werden, das auch wohl Hilfe schickte, wenn das kleine Uferkastell dieser bedurfte. Neben diesen Daueranlagen aber bot der Platz in seinem periodisch und verhältnismäßig oft belegten Feldlager großen durchmarschierenden Truppenverbänden Raum. Aus den verhältnismäßig zahlreichen, der Kulturschicht des Feldlagers entnommenen Bodensunden ist auch zu schließen, daß die Truppen, sei es auf ihrem Durchzug zur Ems, sei es auf dem Marsch zum Drususlager bei Oberaden, hier länger gerastet haben. Noch aber war der Platz Etappe. Daß jedoch eine in so günstiger Lage befindliche Militärstation schließlich Winterlager werden mußte, ist ganz selbstverständlich. Und das meldete uns ja auch schon Dio Cassius von mehreren ähnlichen Plätzen, ohne uns ihre Namen zu nennen.

Wir erkennen nun, daß, soweit wir heute sagen können, an drei Stellen des niederrheinischen Germaniens römische Truppen in Winterlagern gelegen haben: Zunächst in Aliso bei Oberaden, das aber schon — wie es scheint — unter Drusus Sommerlager (aestiva) geworden ist. Dann hören wir erst im Jahre 4 n. Chr. wieder von einem Überwintern römischer Truppen im germanischen Binnenland: wie wir schon bemerkten, an der Mündung (oder Quelle? — caput kann beides bedeuten) des Flusses Julia. Es hat den Forschern eine gewisse Schwierigkeit bereitet, die beigelegte Bemerkung des Vellejus Paterculus zu deuten: „Tiberius ließ mitten in Germanien zu m e r s t e n M a l e sein Heer im Winterquartier stehen.“ Erwidert wurde: wie konnte das der Schriftsteller behaupten, wo wir doch heute wissen, daß schon 15 Jahre früher Drusus bei Oberaden sein großes Heer einen Winter (11/10 v. Chr.), vielleicht auch einen zweiten (10/9) im Winterlager auf dem rechten Rheinufer beließ? Es ist auch gesagt worden, daß kein unbedingter Verlaß auf die klassischen Quellen sei, da uns im vorliegenden Falle der Spaten eine bessere Kenntnis erschlossen habe.

Aber der Einwand scheint mir nicht berechtigt zu sein; der Ton liegt eben auf den Worten: „mitten in Germanien“ und liefert uns in dieser Fassung einen wichtigen Beitrag zu der Frage: wie weit die Römer bei Beginn unserer Zeitrechnung (4 n. Chr.) in Germanien eingedrungen sind, wie weit das fremde Land nun wirklich im Zustand einer römischen Provinz sich befand, sowohl hinsichtlich seiner äußeren Gestalt, als namentlich auch in Rücksicht auf die Gesinnung seiner Bewohner, unter denen sich im Cheruskerland offene und einflußreiche Römerfreunde, wie Segest, Armins späterer Schwiegervater, befanden. Jedenfalls nun war den Römern die Mitte Germaniens, in die auch später Varus zog, nicht mehr die Gegend des südlichen Lippknies; und war es wirklich ein Triumph der Tiberianischen Politik, daß er dies Wagnis eines Winterlagers tief im Land unternehmen konnte, dann mag immerhin der Fluß Julia die Jöllenbecke am Weserknie bei Rehme sein. Dann hat Tiberius zu dem Gebiet, das sein Bruder schon in einer Ausdehnung von rund 80 km rechts vom Rhein für das Reich gewonnen hatte, eine sicher ebenso lange Strecke hinzugefügt.

Aber es war doch nur die Mitte Germaniens, und wenn die Grenzen der neuen Provinz an der Elbe gezogen werden sollten, dann war die

Bezeichnung genau und zutreffend, denn die Weserlinie ist ja wirklich im Sinne der Römer die Mitte Germaniens, da sie dieses vom Rhein bis zur Elbe reichen ließen.

Drususlager Aliso, Tiberiuslager an der Julia, Stereontion — Haltern a. d. Lippe sind also die Winterlager gewesen, von denen wir, sei es aus den klassischen Quellen allein, sei es durch den Spatenkenntnis bekommen haben.

Wie aber sollen wir es nun deuten, daß zwischen dem Frühtermin 11 v. Chr., wo römische Truppen zum ersten Male und zwar in Aliso rechts vom Rhein, und dem Jahre 4 n. Chr., wo sie zum ersten Male „mitten in Germanien“ 200 km östlich des Rheines überwinterten, eine so lange Spanne, 15 Jahre, liegen? Und warum gingen schon so bald die Römer wieder soviel näher an den Rhein heran? denn, wie eine datierbare Inschrift auf einer Halturner Amphore beweist, sind sie bereits im folgenden Winter hier verblieben. Hatte das Überwintern im Wesergebiet doch zuviel Unzulänglichkeiten mit sich gebracht? War es überhaupt nur ein auf Wiederholung nicht berechneter Versuch? Oder hatte sich im Gegenteil herausgestellt, daß die Cherusker wirklich zuverlässige Freunde waren, die es sogar übel deuten könnten, wenn eine so große Heeresmacht wieder und wieder ihnen ins Land gelegt wurde?

Wir könnten uns denken, daß vielleicht sogar die Bructerer westlich von den Cheruskern sich als eine sehr unbequeme Volksgruppe erwiesen hätten, deren Bezwingung und dauernde Niederhaltung nunmehr die erste Aufgabe sein mußte. Da wir nun auch um jene Zeit von Kämpfen gegen die Chattuarier und Kaninesaten hören, so mag es fast scheinen, als ob in den Gegenden unmittelbar rechts vom Rhein Unruhen entstanden seien, sobald fast das gesamte Heer so weit östlich bei den Cheruskern stand.

Genug: in den letzten Jahren vor der Varuskatastrophe, 5—9 n. Chr. war Haltern für mindestens eine Legion Winterlager. Wenn uns so auch Halterns letzte Zeit (5—9 n. Chr.), die zugleich die Periode seiner Blüte ist, im Lichte der Ausgrabungen sowohl, wie auch im Einklang mit den klassischen Berichten durchaus verständlich erscheint, so stellt doch die lange Zwischenzeit, vom Tode des Drusus oder der Übernahme der Statthaltertschaft des Tiberius (Winter 8/9 v. Chr.) bis 4 n. Chr. ein vielleicht nie völlig lösbares Problem dar, und dieses wird noch verstärkt durch den Fund einer ihrer Prägzeit nach ins Jahr 2 v. Chr. gehörigen Münze in der Kulturschicht des Feldlagers, wodurch, entgegen fast allen früheren Annahmen, bewiesen wurde, daß dem über dem Feldlager errichteten Standlager längst nicht die frühe Entstehung zuzuschreiben war, wie es bis dahin als selbstverständlich gegolten hatte.

Damit fiel nun freilich auch die Halturner Aliso-Hypothese; denn wenn im Jahre 2 v. Chr. und vermutlich auch noch etwas später — weil doch wohl nicht sofort aus der Präge die betreffende Münze in den Boden des Feldlagers gewandert war — das größte Lager von Haltern nur ein Feldlager war, dann konnte dieses doch nicht mehr seinen Anspruch auf den Namen des ältesten Standlagers — Aliso — aufrecht erhalten. So muß denn angenommen werden, daß auch wohl kaum vor 4 n. Chr., wo das Tiberiuslager im Wesergebiet erscheint, in Haltern große Truppenkörper über-

wintert haben. Das Annaberg-Kastell scheint auch nur für kurze Zeit besetzt gewesen zu sein, das Feldlager kam nur für Sommerdurchmärsche in Betracht; also bleiben nur die kleinen Uferanlagen an der Lippe in der langen Zwischenzeit von 8 v. Chr. bis 5 n. Chr. Das ist um so seltsamer, als auch das Drususlager bei Oberaden als Winterlager aufgehört haben muß.

So scheint es denn, als wenn wirklich nach den ersten schweren Schlägen der Drususkriege und der Wegführung der Sugambrier durch Tiberius die Kraft der Germanen auf dem rechten Ufer des Niederrheins gebrochen gewesen ist; es fehlte an einem Führerstamm, der die Sugambrier hätte ersehen können. So mögen sich denn auch die Unternehmungen der Römer auf den Sommer beschränkt haben, für welche Zeit dann auch das Feldlager in Haltern genügen mochte, und die „verwirrende Vielseitigkeit der Anlagen“ mag nicht zuletzt auch daraus sich erklären, daß es dem Pläze an einer einheitlichen Belegung gefehlt hat, bis endlich ein wirkliches großes Standlager hier erstand.

So sind die beiden großen Römerplätze, sowohl der im Lippe-Steuer-Winkel wie auch der im Lippe-Gesefke-Winkel wohl geeignet, uns die römische Kriegspolitik von den verschiedenen Seiten ihrer Betätigung vor Augen zu führen. In der Tat zeigt uns Aliso bei Oberaden wieder, was die Römer gewollt haben. Sie wollten sich hier dauernd festsetzen und von hier aus ihre Etappen vorschieben. Sie haben aber gelernt sich bescheiden und mußten wieder und wieder auf dem linken Rheinufer überwintern.

Als sie sich dadurch zu weit von den Schauplätzen ihrer Sommerfeldzüge entfernten, so daß die Germanen in den langen Wintermonaten Gelegenheit fanden zu geheimen Rüstungen, schien es doch dringend geboten, eine achtunggebietende Truppenmacht auch im Winter im Lande zu belassen. Als geeigneter Ort zu solchem Überwintern erschien nach dem ersten Versuch im Wesergebiet Haltern-Stereontion. Waren die Römer hier auch nur 41 km rechts vom Rhein, so waren sie doch im Lande der Germanen und konnten von hier auf ausgebauten Straßen zur Ems und zum südlichen Lippeknief bei Oberaden vorstoßen. Jedenfalls gab es zwischen Aliso und dem Rhein und auch zwischen der Ems und dem Rhein keinen geeigneteren Punkt zur Sammlung und zum Aufmarsch größerer Truppenmassen nach den verschiedenen Richtungen, als diesen.

Hier scheint vor dem Ausbruch des Aufstandes im Jahre 9 n. Chr. eine der beiden Legionen des Asprenas gestanden zu haben, dessen Aufgabe gewesen war, das rechte Rheinufer zu decken, während sein Oheim Varus, der Einladung der Cherusker folgend, ins Wesergebiet abzog. Daß in der Tat zu den Standorten, die Asprenas inne gehabt hat, auch ein Lager gehört hat, in dem vorher Varianische Truppen gestanden haben müssen, geht aus der bösen, von uns schon mitgeteilten Nachricht hervor, dieser Legat habe zwar die Lebenden gerettet, sich aber, so viel es in seiner Macht gestanden hätte, zum Universalerben der Hinterlassenschaft der Varianischen Legionen gemacht. Das konnte nur von einem Lager des rechten Rheinufers gelten, weil sonst die Bemerkung, er habe die Überlebenden gerettet, indem er mit ihnen zum unteren Winterlager hinabzog, unverständlich sein würde.

Demnach haben des Varus Truppen, von denen uns gesagt wird, sie hätten vor dem Ausbruch zur Weser zahlreich am Rhein und im eigenen

Lande gestanden, wohl auch in Haltern sich befunden und in Stärke einer Legion dort überwintert, während die zweite Legion an einem anderen Platze stand. Als Varus abzog, rückte Asprenas in dessen frühere Standquartiere ein, in denen viel Habe zurückgelassen worden war, ebenfalls nun dem Asprenas zur treuen Hut anvertraut.

Als aber der Aufruhr entbrannte, und zu befürchten schien, daß beim weiteren Umsichgreifen des Aufstandes auch diese Hinterlassenschaft der Unglücklichen dem Feinde in die Hände fallen würde, nahm er die wertvollsten Gegenstände mit auf das linke Rheinufer, woraus dann jene verleumderische Nachrede sich entwickeln konnte. Da nun aber dies Hinabrücken des Asprenas als kühne und mannhafte Tat galt, durch die er so viel Soldaten gerettet hatte, so galt nun auch die Einäschung der Halturner Lager, weil sie vorher geräumt worden waren und Widerstand unmöglich erschien, nicht als ein durch die Römer selbst verschuldeter Lagerverlust. So würde es sich denn auch erklären, daß Stereontion-Haltern nicht der Namens-tilgung verfiel und sein Name uns auch durch die Geographie des Ptolemäus erhalten blieb. Damit sind wir nun in die Periode des großen Dramas vom Jahr 9 n. Chr. eingetreten und haben es mit der Frage zu tun: wo Armin den Varus schlug?

---